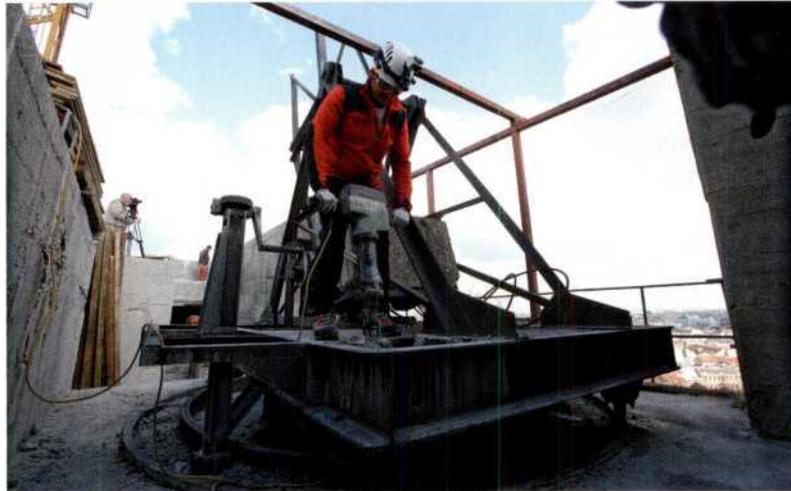
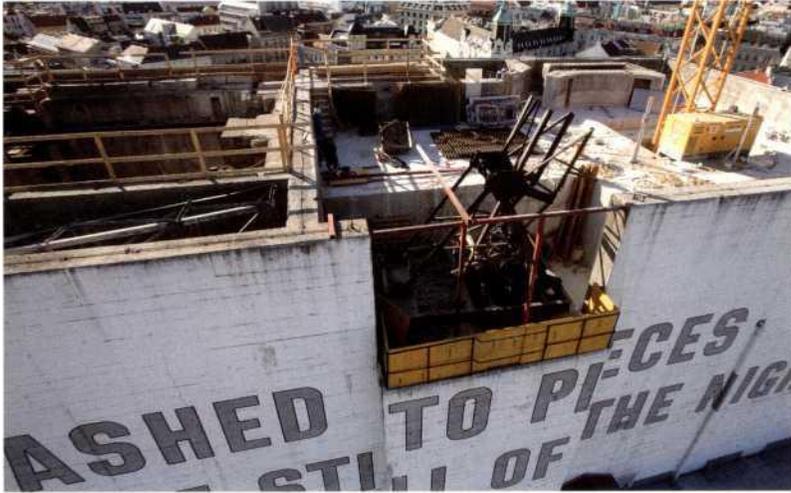


*Um den weltweit letzten
Flakturmkran vor der
Verschrottung zu retten,
verrichtete das Ber-
gungsteam die nötigen
Stemmarbeiten. Die
Sicherstellung dieses
einmaligen Zeugnisses
der Technikgeschichte
war uns ein wichtiges
Anliegen.*





Der alte Flakturmkran wird vorsichtig vom Turm gehievt und nächstens auf einen Schwertransporter verladen.





Ein heikles Unterfangen: der Abschluss wochenlangender Bemühungen, den historischen Flakturmkran für die Nachwelt zu erhalten.

In den Sommermonaten 2012 durchlebte das «Haus des Meeres – Aqua Terra Zoo» im Esterházypark in seinen obersten Regionen eine Metamorphose. Auf der oberen Plattform des ehemaligen Feuerleitturmes wird ein neuer Bereich mit weiteren Besucherräumen und einem zusätzlichen Aquarium geschaffen. Im Vorfeld zu diesem Umbau wurde in wochenlangen Schneidearbeiten durch eine Betonschneidefirma eine beträchtliche Betonsubstanz in Blöcke zerschnitten. Mit Industriediamanten besetzte Sägen, unterstützt durch wassergekühlte Schneidemaschinen, schnitten den Beton in einzelne Teile. Jeder dieser Betonblöcke wog an die 1,5-1,8 Tonnen.

Es musste Platz für den Aufbau der neuen Dachlandschaft geschaffen werden und aufgrund dieser völligen Neugestaltung musste auch der hier oben seit fast 70 Jahren stationierte Feuerleiturmkran weichen, ein Kriegsrelikt, das vermutlich einst von der Firma «Waagner Biro A.G.» speziell für diesen Flakturm und seine besonderen Gegebenheiten gebaut worden ist. Seine Funktion bestand darin, die schweren technischen Geräte auf die obere Plattform zu heben. Der Bedienungsraum für die elektrische Steuerung befand sich am Ende der Ablegenische des Kranarmes.

Per Handkurbel konnte dieser Kran in einer Horizontalbewegung geschwenkt werden. Dazu griff ein Zahnrad in einen auf dem Boden verankerten Zahnkranz ein. Das Gegengewicht des Auslegers bestand aus fünf Betonplatten. Das Objekt selbst hatte ein geschätztes Gesamtgewicht von rund 6 Tonnen.

Nach Rücksprache von Seiten des «Haus des Meeres» mit Institutionen, die sich um diese historische Hebeanlage annehmen sollten, stellte sich heraus, dass niemand diesen Kran und die damit verbundenen Kosten für seine Demontage und Bergung übernehmen wollte – immerhin handelte es sich hierbei um den letzten Feuerleitturmcran der Welt, der in dieser Form noch existierte! Dieses Relikt aus Eisen und Beton sollte zerschnitten und an einen Eisenhändler zur Verschrottung weitergeleitet werden.

Robert Bouchal und Wolfgang Frühwirth machten es sich zur Aufgabe, diesen stummen Zeugen des Krieges der Nachwelt zu bewahren: Marcello La Speranza vermittelte den Kontakt zum «Haus des Meeres». Um diesen Kran aus Eisen und Beton von der obersten Ebene des Feuerleitturmes herunterheben zu können, musste er zuerst einmal an Grösse und Gewicht verlieren. Dieser Kran war an seiner Basis – dem sich drehenden Teil – mit einem Betongewicht von 3,5 Tonnen ausgestattet, das als Gegengewicht diente.

Robert Bouchal und Wolfgang Frühwirth stemmten in neun Tagen mit Bohrhämmern diesen Beton aus dem Eisenrahmen heraus, zerteilten mit Trennscheiben die Verbindungsbolzen und reduzierten dadurch das Gesamtgewicht des Kranes um einige Tonnen. Stundenweise wurden sie unterstützt von Alfred Bucik, Felix Krepler und Gerald Perzi. Es wurde eine Gesamtbreitenreduktion von 1,5 Metern durchgeführt; als Nächstes wurde der Auslegearm bei 11 Metern abgetrennt. In diesem Zustand konnte der Kran vom Feuerleitturm untergehoben werden. Das schwerste Element war der Drehteil des Kranes mit einem Gewicht von etwa drei Tonnen.

Für den Transport dieser aussergewöhnlichen Hebeanlage konnte die Firma «Gruschina Schwertransporte und Kranverleih» aus Wien-Altmannsdorf gewonnen werden. Am Samstag, dem 13. Oktober 2012, um 0.30 Uhr, standen Robert Bouchal und Wolfgang Frühwirth bei strömendem Regen beim Feuerleitturm bereit. Firmenchef Dieter Gruschina, den wir zuvor in das Projekt eingeweiht hatten, hob nun mit seinem Team mittels eines Spezialkranes diesen letzten «Kriegszeugen» auf einen Tieflader und sicherte ihn für den Transport mit schweren Ketten.

In dieser Nacht fuhr der Konvoi mit dem Kran durch die fast menschenleere Stadt, um ihn zu seinem vorläufigen Aufbewahrungsort zu bringen. Wir hegen die Hoffnung, dass dieses Kriegsrelikt dazu beiträgt, das Interesse nachfolgender Generationen für diesen dramatischen Abschnitt österreichischer Geschichte zu wecken.



VI. Kapitel
Fahrzeuge der
Kriegsmaschinerie



Verrosteter MAN-Autobus am Nordwestbahngelände

In den Museen finden sich Fahrzeuge aus der NS-Ära meist im restaurierten Zustand. Es ist anzunehmen, dass in privaten Garagen weitere, uns derzeit noch nicht bekannte Fahrzeuge abgestellt sind. Bei unseren Streifzügen waren wir auf der Suche nach solch historischen Fahrzeugen und eines Tages hatten wir wieder einmal Glück: Auf dem Nordwestbahngelände stiessen wir auf einen MAN-Autobus aus der Kriegszeit. Das Typenschild unter der Motorhaube unterrichtete uns über die genauen Eckdaten: «Baujahr 1940», Produktionsstätte «Werk Nürnberg». Die Abkürzung «MAN» steht für «Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg» – ein deutsches Traditionsunternehmen, dessen Wurzeln bis zurück ins 18. Jahrhundert reichen.

Das Fahrzeug befand sich in einem schlechten Zustand. Die Karosserie war durch die jahrzehntelange Verwitterung rostbraun geworden. Die Scheiben waren fast alle eingeschlagen. Kurios: Aus dem Fenster an der rechten Fahrzeugtür wucherte bereits Unkraut. Die Inneneinrichtung war vollkommen devastiert. Rostlöcher waren am Dach zu sehen. Dennoch umgab eine faszinierende Aura dieses dem Verfall preisgegebene Fahrzeug. Die Sitzbezüge in der Fahrerkabine waren zerschissen. Das grosse, wuchtige Lenkrad war nicht mehr zu bewegen, da das Lenkungsgetriebe blockierte. Ein interessantes Detail am Dach des Busses war das verbliebene «Anhängerdreieck», eine Vorrichtung, die auf modernen Fahrzeugen nicht mehr eingebaut ist: Im aufgeklappten Zustand zeigte dieser Ständer entgegenkommenden Fahrzeugen an, dass ein Anhänger mitgeführt wird.

Während des Zweiten Weltkrieges wurden MAN-Autobusse von der Wehrmacht requiriert und an allen Fronten eingesetzt. Sie standen in Afrika, Frankreich, Russland und an vielen weiteren Kriegsschauplätzen im Einsatz und wurden vor allem als Mannschaftstransporter genutzt. Ein Aufdruck an der Fahrzeugtür lieferte uns einen Hinweis auf den ehemaligen Besitzer des Fahrzeugs: «Karl Ahamer, Ebensee (...) E-2». Damit war die Zuordnung klar: Der bekannte Tourismuspionier Karl Ahamer führte im Salzkammergut bis weit in die Nachkriegsjahre hinein ein Transport- und Verkehrsunternehmen.

Was die Zukunft für den verlassenenen MAN-Autobus am Nordwestbahngelände bringen wird, wissen wir nicht. Der verrostete Oldtimer stand jedenfalls nicht alleine neben dem Abstellgleis. In unmittelbarer Nachbarschaft rostete auch ein «Saurer»-LKW aus den 1950er Jahren vor sich hin. Daneben stand auf einem bereits kaputten Eisenbahnwaggon ein alter Kran. Am Typenetikett des Hebekranes war noch der punzierte «Reichsadler» zu erkennen.



*Abgestellt auf einem
Bahnhofsgelände in
Wien: ein Autokran
aus der Kriegszeit.*

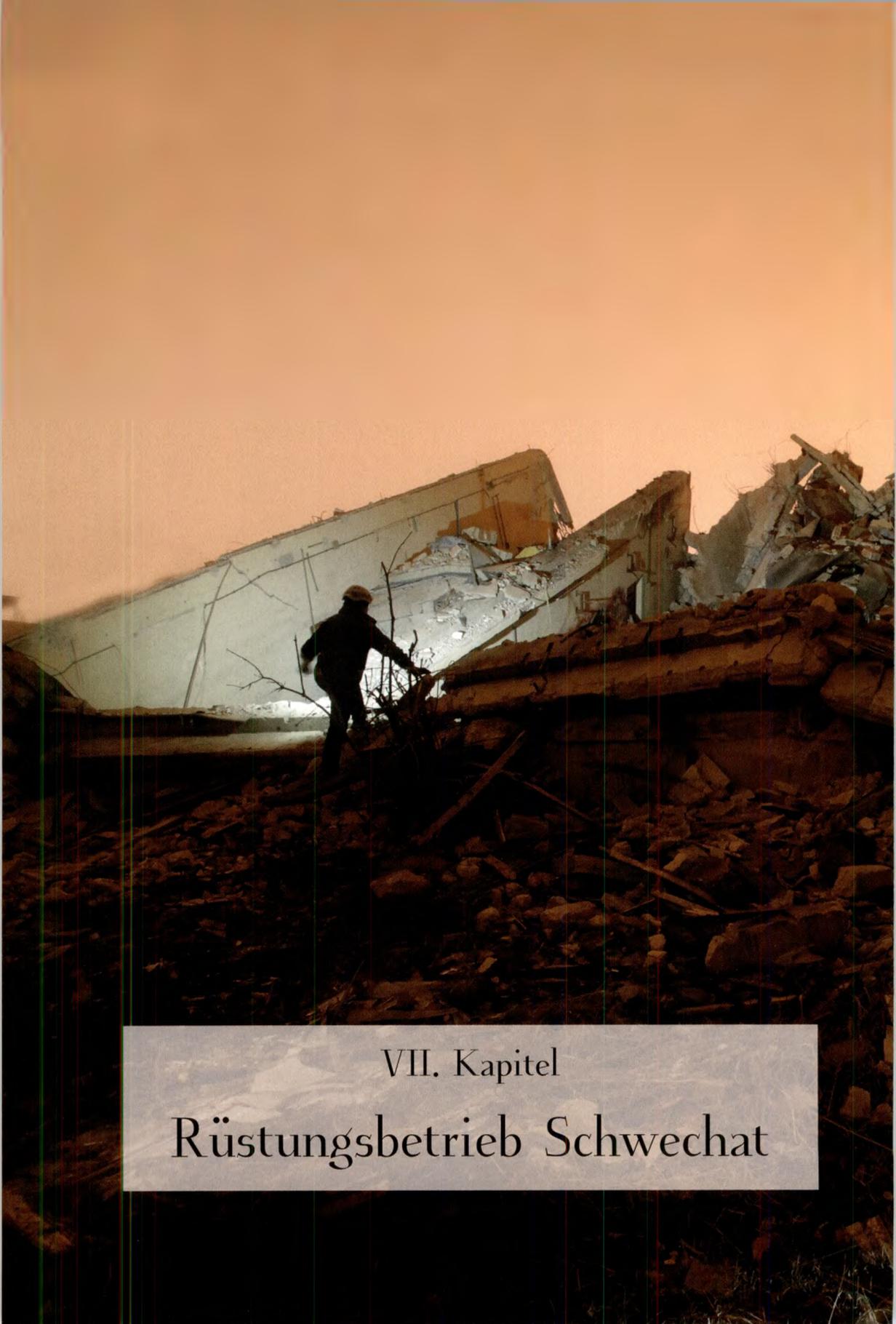


*Faszination Oldtimer:
MAN-Autobus,
Baujahr 1940.*



*Unter der alten
Motorhaube: geballte
Kraft anno dazumal.*

*Nächste Doppelseite:
Als wäre ein Flugzeug
in ein Wohngebiet
gestürzt: das Gelände
der Schwechater Braue-
rei in der Abrissphase.*



VII. Kapitel

Rüstungsbetrieb Schwechat

Produktionsstätte Schwechat

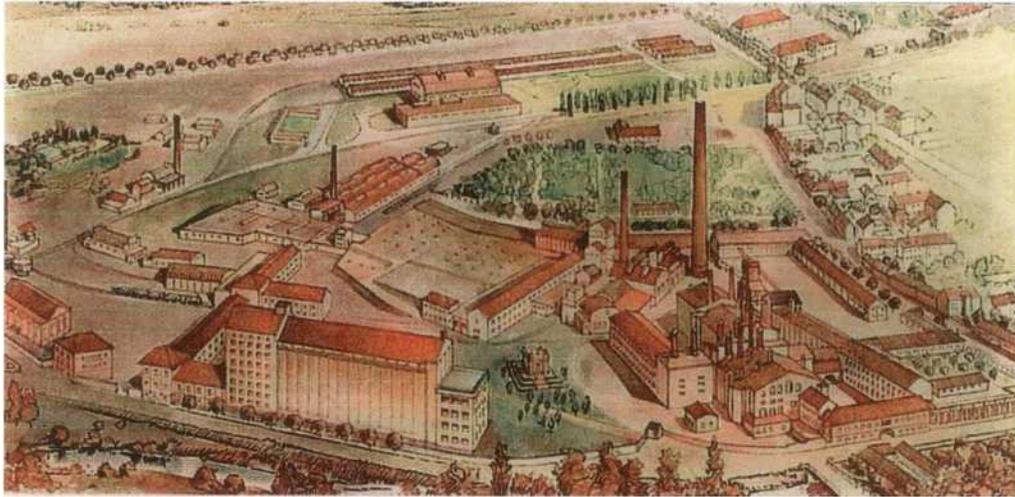


Schwechat wurde wie so viele andere niederösterreichische Gemeinden, die wie ein Kranz rund um Wien liegen, im Jahre 1938 an «Gross-Wien» angeschlossen und bildete fortan den 26. Bezirk. Der ganze Stolz dieser Gemeinde war ihre Bierbrauerei. In alten Werbeprospekten wird die weltbekannte Brauerei Schwechat als der grösste Bierlieferant Europas vorgestellt. Während des Zweiten Weltkrieges wurden grosse Teile der unterirdischen Hallen der Brauerei von deutschen Rüstungsinspektoren beschlagnahmt, um dort Räume für die Kriegsproduktion zu gewinnen. Hier sollte Platz für die Flugzeugfirma «Heinkel AG», die «Flugmotoren Werke Ostmark» und auch für das Motorenwerk der «Steyr Daimler Puch AG» geschaffen werden. Die Arbeitskräfte dafür «lieferte» das Zwangsarbeiterlager Schwechat, ein Aussenlager des KZ Mauthausen.

Schwechat verwandelte sich im Lauf des Krieges zu einer gigantischen Industriezone – den Alliierten blieb dies allerdings nicht verborgen: Die Bierbrauerei, der Fliegerhorst Schwechat, die Ö raffinerie «Nova» und andere Betriebe, die für die deutsche Rüstung wichtig waren, wurden bald das Ziel von amerikanischen Luftangriffen. Weil Schwechat während des Zweiten Weltkrieges so bedeutend war, lag es auf der Hand, diesen Teil im Südosten von Wien als wichtiges Ziel unserer Spurensuche anzusehen. Wir forschten auf diesem Gelände an fast allen Stellen und sichteten Relikte aus der Vergangenheit.

Dokumentation während der Abbrucharbeiten

Die Sprengung des rund 50 Meter hohen Schornsteins der Brauerei Schwechat im Jänner 2012 wurde zum symbolkräftigen Höhepunkt der zügig vorangehenden Abbrucharbeiten. Mit einem dumpfen Knall brach der 150 Jahre alte Schlot zusammen. Mit dem Zuschütten der grossen und tiefen Keller auf dem Areal dieses geschichtsträchtigen Betriebes wurden viele Spuren vernichtet, glücklicherweise konnten wir aber an vielen Stellen den Ist-Zustand umfassend dokumentieren, ehe die Schaufeln der Planiermaschinen ihr Werk begannen: Nach dem Aufreissen der Gewölbe wurde das gesamte Gelände eingeebnet; mit gewaltigen Hydraulikmeisseln wurde alles zerstört: von den Lagersilos und Werkstätten bis hin zu den Büroräumen. Dem Erdboden gleich gemacht wurde auch der im Jahre 1940 errichtete Silo. Als letzten Arbeitsschritt füllte man die nun geöffneten Hallen von oben mit dem Rest des Bauschuttes. Bis auf einen schmucken «barocken» Gartenpavillon, der inmitten des Firmenareals steht, wurde das Gelände der weltbekannten Bierbrauerei so für ein Wohnhausprojekt «freigemacht».



Die Schwechater Brauerei A.G. im Jahre 1942. Bild aus der Broschüre «Schwechater Lager».

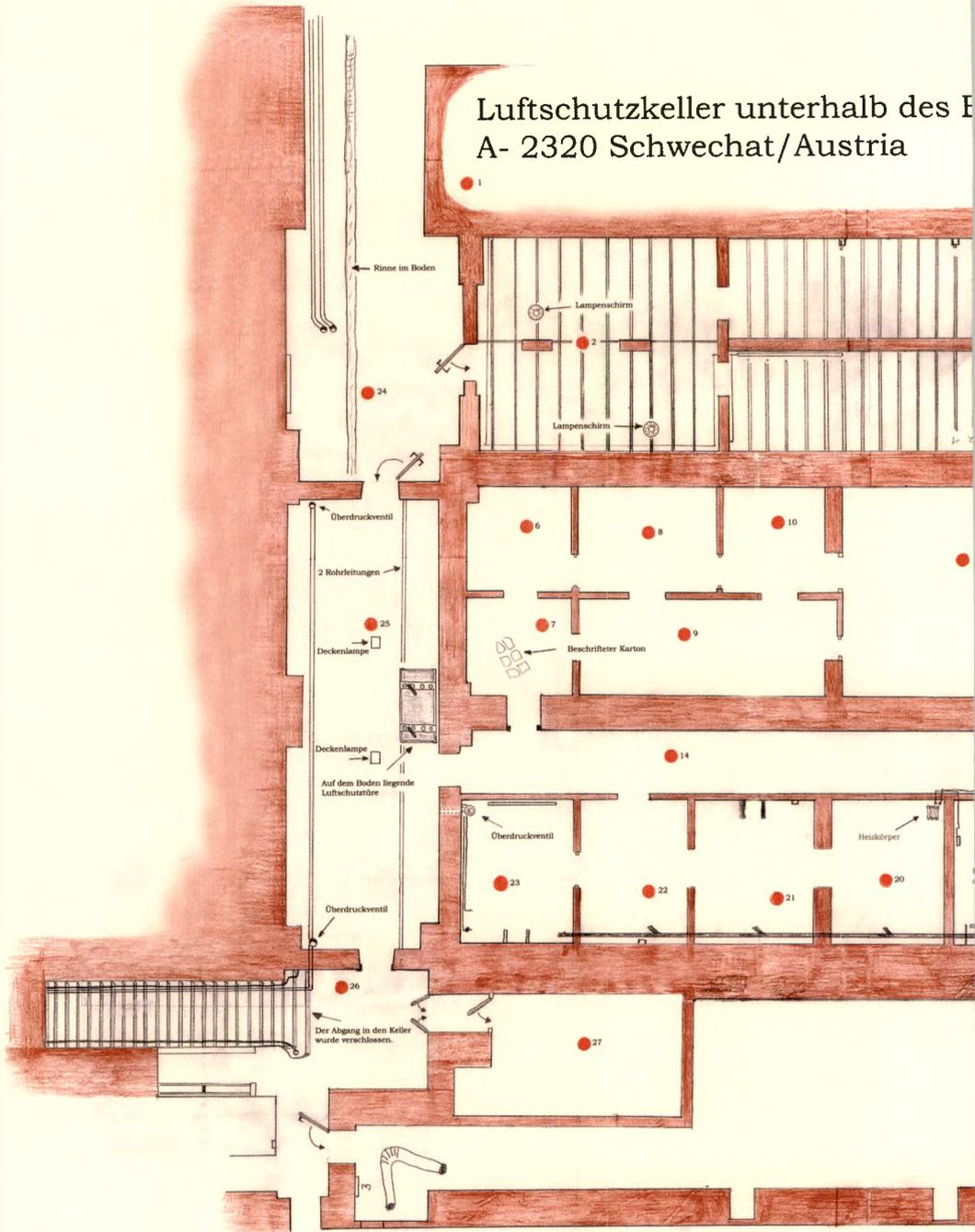


Manchmal war die Situation sehr prekär. Was gestern noch vor uns gestanden hatte, wurde heute bereits zerstört. Oft konnten Räume von uns nur mehr in letzter Minute aufgesucht und dokumentiert werden. Wir bemühten uns vor allem, die noch vorhandenen Spuren des Zweiten Weltkrieges zu erfassen.

Unter einem Teil der ehemaligen Bierbrauerei existierten noch die Reste eines Luftschutzraumes, der während des Krieges eingerichtet worden ist.

Funde aus einer der unterirdischen Hallen: Lampenschirme, Flaschen, Kochtöpfe, Schuhe, Karbidlampen, Gabeln, Stahlhelme und Gasmaskentomister.

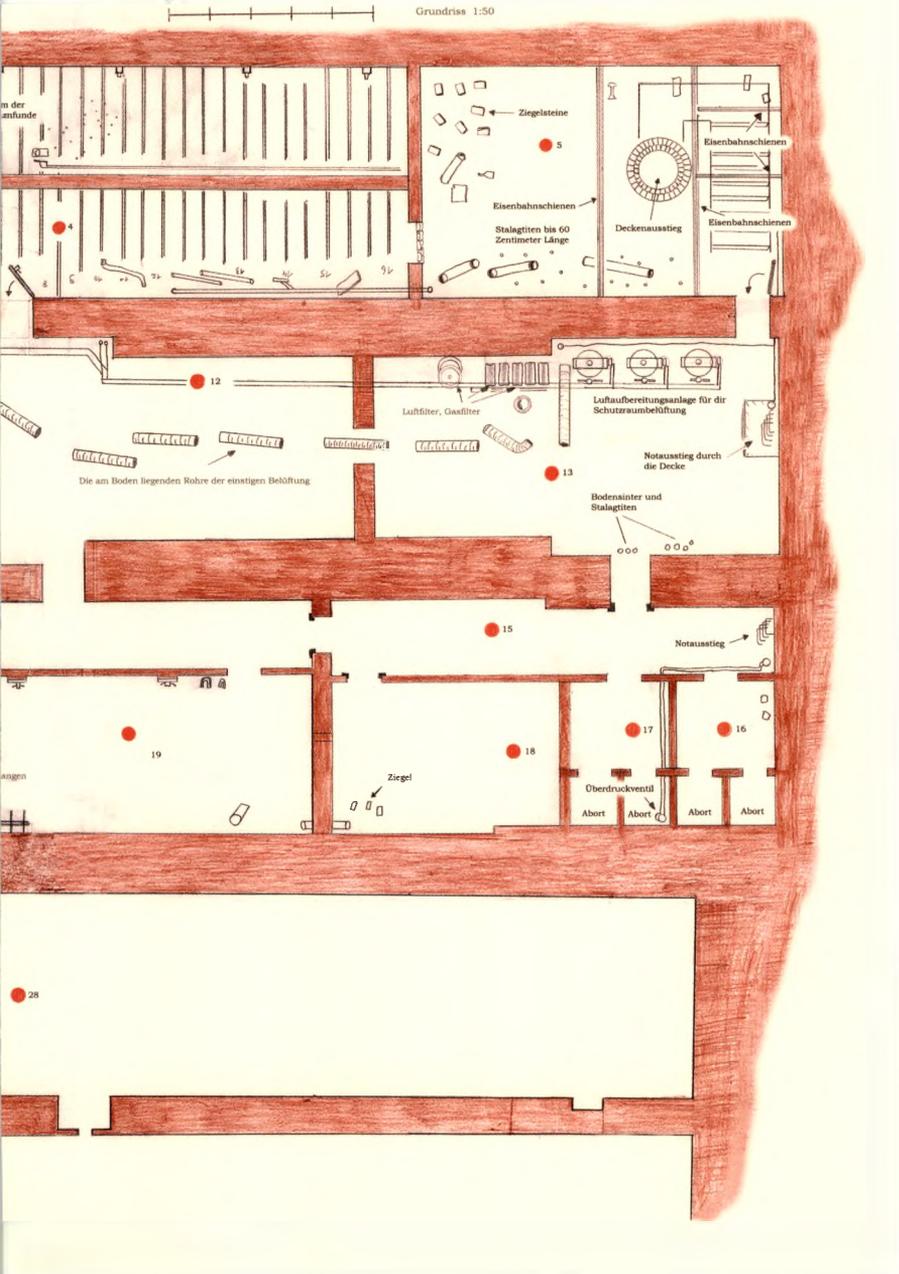
Luftschutzkeller unterhalb des F A- 2320 Schwechat/Austria



hofes

Planaufnahme: R. Bouchal, F. Krepler
Plan: R. Bouchal
Jänner- März 2012
© Robert Bouchal www.bouchal.com

Grundriss 1:50



Darstellung des unterirdischen Gewölbeteils auf dem Brauerei-Areal, der als Luftschutzzone ausgebaut war. Plan aus dem Jahre 2012.

In vielen Einzel-Befahrungen der zahlreichen unterirdischen Gänge wurde durch Robert Bouchal und Felix Krepler der gesamte Bereich dieses Luftschutzareals vermessen – dadurch entstand ein genauer Plan des mit drei Schutzraumbelüftern ausgestatteten Luftschutzkellers. An den Belüftern waren noch die Schwebstoff- und Gasfilter angeschraubt. Daneben lagerten in einer eigens dafür vorbereiteten Holzregalhalterung mehrere Reservefilter. Die Eisenrohre waren durch den hohen Grad an Luftfeuchtigkeit, der über viele Jahre auf sie eingewirkt hatte, völlig kaputt. Bei genauerer Untersuchung zerbröselten die einst so massiven Eisenrohre nun in unseren Händen. In den Kammern lagen Teile der Be- und Entlüftungsrohre am Boden bzw. waren stellenweise noch an der Decke montiert. Einzelne sanitäre Räume waren noch zu erkennen, die Aborte selbst bereits nicht mehr vorhanden. In dem endlosen Labyrinth aus Räumen und Gängen konnten druckfeste Doppelriegeltüren (Luftschutztüren) gefunden werden. An einigen Stellen entdeckten wir verrostete Überdruckventile der Firma «Auer, Berlin», auch vor ihnen hatte der Zahn der Zeit nicht Halt gemacht.

Unsere Nachforschungen wurden zu einem Wettlauf mit der Zeit, da absehbar war, dass auch dieser unterirdische Teil der Fabrik zugeschüttet werden sollte. In den weitläufigen Kellern unter der Bierbrauerei wurden während der NS-Zeit Rüstungsbetriebe eingerichtet. Unter anderem bezogen wie erwähnt die «FOW» (Flugmotorenwerke Ostmark) und «SDP» (Steyr-Daimler-Puch A. G.) hier Quartier. In den Archiven und in der Literatur gibt es hierzu einige Hinweise. Wir fanden einige Utensilien aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges, ebenso Objekte aus den Jahren davor und danach. Jedoch kein einziges Relikt der Rüstungseinrichtungen selbst.

In den Räumen des Luftschutzgewölbes entdeckten wir Kleiderhaken aus Holz, die an aus der Wand ragenden Eisenstangen hingen. Das Holz war in einem so schlechten Zustand, dass es bei der kleinsten Berührung zerfiel. Wasser hatte über Jahre hinweg das Holz angegriffen. Zu den weiteren Fundgegenständen zählten Gasmaskenfilter; in einem Bereich des Luftschutzkellers lagen unzählige Metallmünzen – vermutlich Biermarken – mit der aufgeprägten Aufschrift: BRAUEREI SIMMERING. Wir durchforsteten etliche Kammern und Räume und leuchteten in jeden zugänglichen Winkel. So fand sich etwa auch ein verbeulter Blecheimer mit der Aufschrift *Adler Margarine Austria* und dem Doppeladler, der darauf noch gut zu erkennen war.

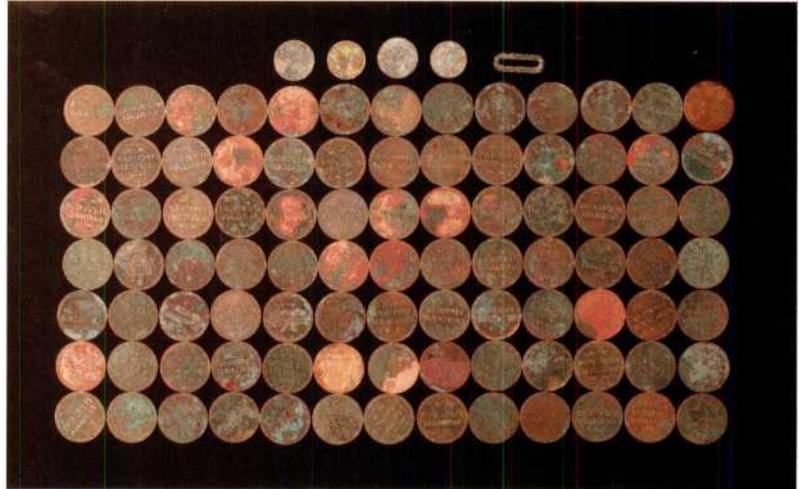
Viel versprechend entpuppte sich der Einstieg durch eine kleine Öffnung, die zu einer verschütteten Halle führte. Der ursprünglich grosse Raum war bis fast an die Decke zugeschüttet worden, eine oberflächliche Grabung brachte eine Menge von zeitgeschichtlich interessanten Utensilien zu Tage: Wehrmachtshelme, Reste von Gasmasken und verschiedene Glasflaschen.

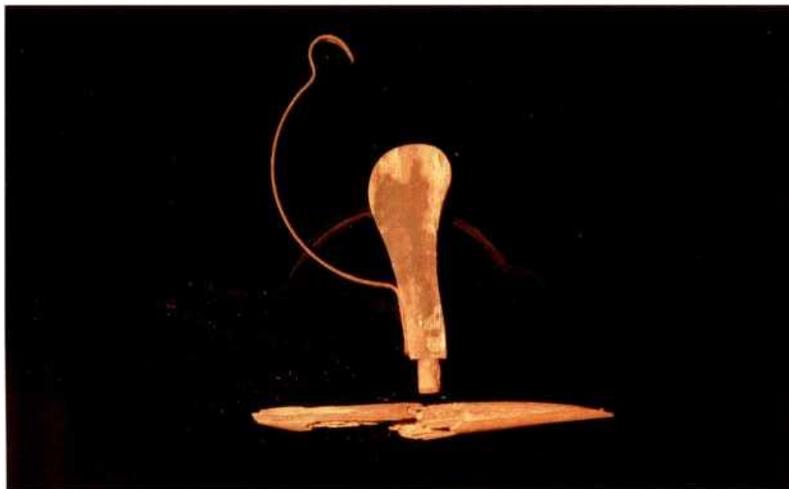


*Belüftungsmaschinerie
samt Gasfilter. Die
Reste der ehemaligen
Schutzräume zeugen
von einer hohen
Aufnahmekapazität.
Bei unseren Forschungs-
arbeiten haben wir
alle verbliebenen tech-
nischen Einrichtungen
akribisch aufgenommen.*



Bevor die unterirdischen Hallen verfallen wurden, konnten noch zahlreiche Utensilien geborgen und dokumentiert werden: Marken der alten Bierbrauerei, zwei Wehrmachtshelme, Gasmaskenfilter, Karbidlampen, Gabeln und vieles mehr







«Lost Place», An einem undefinierbaren Stofffetzen, möglicherweise der Rest eines Arbeitsmantels, war noch ein Abzeichen angeheftet. Es konnte als WHW (Winterhilfswerk)-Abzeichen aus der Serie «Verkehrszeichen» bestimmt werden. Wir fanden einen Gasmaskentornister, zwei Gabeln, fünf Reichspfennige aus dem Jahre 1935, diverse Töpfe, Deckel, Metall Dosen, Reste von Schuhsohlen, zwei Karbidlampen, einige Isolatoren, Trinkhägerln aus Blech, Aluminiumtöpfe und einiges mehr.

Aufgrund der laufenden Abbrucharbeiten konnten wir nicht mehr in alle unterirdischen Bereiche gelangen, weil die Verbindungsgänge nach und nach verfüllt wurden. Eine genaue Koordination mit den Abbrucharbeiten war daher oberstes Gebot. In einem noch zugänglichen Kellerabschnitt waren an den ziegelgemauerten Deeken-Strebepfeilern mit Bleistift gekritzelte Namen und Jahreszahlen zu lesen, die doch ein gewisses Aufsehen erregten. Die Namen, möglicherweise ungarischen Ursprungs, und die Jahreszahlen, meist 1944, könnten vielleicht auf dienstverpflichtete Häftlinge und Zwangsarbeiter hinweisen, die nachweislich vom NS-Staat zum Rüstungsprogramm herangezogen worden waren. Diese Zeichen der Vergangenheit sprechen zu uns, obwohl wir sie nicht definitiv zuordnen können. Die Nachrecherchen am Gemeindeamt Schwechat unterstrichen aber die Tatsache, dass während des Zweiten Weltkrieges Männer und Frauen aus vielen von den Deutschen besetzten Ländern in Schwechat Sklavenarbeit verrichten mussten: Franzosen, Griechen, Polen, Ukrainer und Ungarn ...

Für Rüstungsbetriebe beschlagnahmt

Der ehemalige Schwechater Stadtarchivar Adolf Ezsöl, der sich seit vielen Jahren mit der dunklen Geschichte seiner Heimatstadt in der NS-Zeit beschäftigt, hat im Jahre 1992 im Wiener Rathaus Unterlagen zu den Luftangriffen auf Schwechat gefunden und sie in das Schwechater Stadtarchiv gebracht. Von privater Seite hat er 1994 umfangreiche Dokumente erhalten, in denen auch die Adaptierung der Bierbrauerei für das unterirdische Rüstungsprogramm belegt wird. Ziel der Führung des «Dritten Reiches» war es, einzelne Betriebe rigoros in das Rüstungsprogramm einzubinden und «umzurüsten». Diese Vorgangsweise brachte Probleme und Differenzen mit sich. Eine reibungslose Beschlagnahme gab es in den seltensten Fällen.

Als aufgrund der alliierten Luftangriffe das Reichsgebiet immer massiver bedroht wurde, gab Albert Speer, der Reichsminister für Bewaffnung und Munition, am 26. August 1943 einen «Erlass über die Verlegung kriegswichtiger Betriebe und Betriebsteile» heraus. Auch Wien erhielt aus Berlin eine diesbezügliche Order, sie sah vor, dass entsprechende unterirdische Räume für die Rüstung zur Verfügung gestellt werden müssten. Der Brauerei-Generaldirektor Wolfgang Widter erhielt als «Beauftragter» des stellvertretenden Chefs des «Produktionsamtes im Ministerium Speer» den Auftrag, geeignete Keller ausfindig zu machen. Insgesamt liess Widter 39 Kelleranlagen in Wien inspizieren, auf ihre Tauglichkeit prüfen und anschliessend vermessen. Darunter befanden sich auch die grossen unterirdischen Bierlagerhallen in Schwechat.

Sofort «stürzten» sich Rüstungs-Grossbetriebe wie die «Berndorfer Metallwarenfabrik» oder die «Flugmotorenwerke Ostmark» (FOW) auf die



Durch das Abreissen einer Hallenwand bekommen wir einen direkten Blick in das Innere: Vor uns steht eine gewaltige Apparatur der Brauereianlage.

Schwechater Objekte – sie wollten sich hier umgehend einquartieren. Da auf die wirtschaftlichen Interessen der Bierbrauerei keine Rücksicht genommen wurde, fingen damit die Probleme an: In einem Schreiben vom 9. März 1944 an die «Rüstungsinspektion XVII des Reichsministers für Rüstung und Kriegsproduktion, Wien III., Pettenkofengasse 1» protestierte Generaldirektor Widter gegen die rigorose «Einweisung» und äusserte sich gegen eine Stilllegung des *hochrationalisierten Spitzenbetriebes unserer Brauerei Schwechat, der grössten Braustätte des Deutschen Reiches*, die von den Flugmotorenwerken Ostmark «besetzt» werden sollte. Immerhin seien nach dem sogenannten «Anschluss» Österreichs an das «Deutsche Reich» im Geschäftsjahr 1938/39 allein in Schwechat 1.028.932 Hektoliter Bier erzeugt worden, die Bierbrauerei sei in der Region ein wichtiger wirtschaftlicher Zweig geworden. Auch während des Krieges bliebe der Bierausstoss der Firma beträchtlich, da das Brauhaus die Wehrmacht beliefere.

Die Herren von der Rüstungsinspektion liessen sich jedoch nicht beirren. Weiters schickte Widter Briefe und Fernschreiben an die Parteikanzlei III in München und an den Adjutanten Martin Bormanns, des Leiters der Parteikanzlei, um einer drohenden Sperre seines Betriebes entgegenzuwirken. Der Protest verpuffte jedoch. Der nächste Schlag gegen die Brauhausführung erfolgte unmittelbar danach: Teile der Steyr-Daimler-Puch AG wurden in die unterirdischen Schwechater Brauereikeller eingewiesen.

Die Transporte zur Verlagerung der Maschinen der Rüstungsbetriebe hatten zur Folge, dass die Bierauslieferungen enorm behindert wurden. Letztendlich fand man einen Kompromiss, der zumindest keine totale Stilllegung der Bierauslieferung zur Folge hatte.

Rigoros umgesetzt wurde die Einweisung von Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen. Mit Zügen und LKWs wurden sie von Mauthausen nach Schwechat gebracht und in den unterirdischen Produktionsstätten zur Zwangsarbeit angehalten. Die Quartiere für sie mussten jedoch oberirdisch errichtet werden – es entstand ein Aussenlager des KZs Mauthausen. Die ersten Häftlinge aus Mauthausen dürften bereits Mitte März 1944 eingetroffen sein. Sie mussten mit den Umbauarbeiten und der Installation der Maschinen für die FOW beginnen. Auch hier kam es zu Problemen – es fehlten die notwendigen Toiletten und Sanitäräume.

In einer «Gedächtnisnotiz» hielt der Brauerei-Generaldirektor Wolfgang Widter fest: *Es ist völlig unmöglich, dass sich die Bauabteilung weigert, die vorgesehenen Abgrenzungen in den Kellern vorzunehmen, es ist weiters eine Unmöglichkeit, die beschäftigten in- und ausländischen Bauarbeiter die Notdurft in den nicht isolierten Kellern und Tennen verrichten zu lassen. Wie ich gestern persönlich feststellen konnte, legen sich die Eindringlinge in der Beziehung keinerlei Hemmungen, sowohl nach der kleinen als auch nach der grossen Seite, auf.*

Konsequente Bombenangriffe

Mit der Ansiedlung von Rüstungsbetrieben entwickelte sich Schwechat zu einem bedeutenden Industrie- und Rüstungsstandort. Weil im sogenannten «Altreich» die Rüstungsbetriebe von den alliierten Luftstreitkräften nacheinander in Schutt und Asche gelegt wurden, setzte die deutsche Militärmacht verstärkt auf die noch vom Bombenkrieg verschonten «Alpen- und Donaugau», wo sichere Plätze für die Produktion von Rüstungsgütern erschlossen werden sollten. Schwechat bot dafür eine vielversprechende Infrastruktur. Die Kelleranlagen der Schwechater Bierbrauerei, der strategisch günstig gelegenen Fliegerhorst «Schwechat-Heidfeld» und die so wichtige Ölraffinerie «NOVA» sollten nur einige Aktivposten für den Fortbestand des «Tausendjährigen Reiches» sein. In Schwechat befanden sich weiters die Sauerstoff- und Dissousgasfabrik «AGA-Werk» und die Grossbäckerei «Hammerbrot-Fabrik».

Natürlich zog diese Dichte an wichtigen Betrieben auch die US-Bomberverbände an. Am 1. November 1943 hatten die Amerikaner die «15. US-Luftflotte» ins Leben gerufen, die sich darauf konzentrierte, primär eben solche lohnenden Ziele ins Visier zu nehmen und auszuschalten. Ihnen war die Lage der anzugreifenden Standorte genau bekannt und sie wussten auch, was dort produziert und an Kriegstechnologie entwickelt wurde. Es war nur eine Frage der Zeit, wann die Angriffswellen der Bomberverbände auftau-

Bomber der 15. US-Luftflotte, die, aus Italien kommend, den langen Anflug schafften, werden vom Abwehrfeuer der Schwechater Flak erfasst.



chen würden. Am Freitag, dem 17. März 1944, war es so weit: Rund 200 Bomber vom Typ ‚B-24 Liberator‘ steuerten, begleitet von Jagdflugzeugen, erstmals Schwechat an. Die drei Wellen, die in den Luftraum von Gross-Wien einflogen, wurden vom heftigen Abwehrfeuer der deutschen Flakstellungen erfasst, die darauf schon vorbereitet waren und nicht tatenlos zuschauen wollten. Dieser Angriff war nicht besonders effektiv und zunächst nur ein Nadelstich. Die Effektivität der Luftangriffe auf das «Target» Schwechat sollte sich aber in den nächsten Monaten steigern. Bis zum Kriegsende wurde Schwechat insgesamt 29-mal bombardiert. Dabei krachte die abgeworfene tödliche Fracht auch in städtisches Wohngebiet, wobei zahlreiche Zivilpersonen getötet wurden. Schwechat wurde zu 80 % zerstört.

Akribische Luftschadensmeldungen

Zu den Luftangriffen finden sich im Schwechater Stadtarchiv interessante Materialien: die *Luftschadensmeldungen* (LSM) der durch die Bombardements geschädigten Einwohner. Es sind dies detaillierte Anträge, mit denen Schadenersatzansprüche angemeldet wurden. Die rechtliche Grundlage dafür bildete die «Kriegsschädenverordnung» vom 30. November 1940: Personen und Betriebe, welche durch Luftangriffe «Zerstörungen, Verluste bzw. Totalschäden» erlitten hatten, konnten ihr zufolge dementsprechende Vergütungen respektive Zahlungen anmelden. Dazu gab es Formblätter, die auszufüllen waren; die durch Feindeinwirkung erfolgten Verluste mussten einzeln aufgelistet werden. Eingetragen werden konnte die unwiederbringlich verloren gegangene Haushaltseinrichtung: von Kommoden und Sesseln bis zu Geschirr und Bekleidung. Der Anschaffungswert sollte jeweils dazugeschrieben werden; Zeugen mussten die Angaben bestätigen. Zwischen den Jahren 1944 und 1945 wurden Hunderte derartiger Anträge an die zuständige Bezirkshauptmannschaft gestellt und von der «NSDAP Ortsgruppe Mannswörth-Süd» abgestempelt. In der Regel wurden die Forderungen der Geschädigten auch anerkannt und die entsprechenden Summen ausbezahlt. Es sind elf prall gefüllte Kartonschachteln mit «LSM», die im Stadtarchiv liegen und vom «Alltag» des Luftkriegs erzählen. So listet beispielsweise das «Gefolgschaftsmitglied der Firma Heinkel», Frau Maria H. (geboren 1897, Büro-Hilfskraft), ihren Schaden vom Angriff am 12. September 1944 in der «Baracke 93» auf: «2 Tassen mit Untertassen, Kaffeekanne, Esslöffel, Gabel, Messer, Teelöffel (Silber), Esstopf, Handtuch, Kittelschürze, Taschentuch, Füllfederhalter, Buch». Die Schadenssumme von 98,50 Reichsmark wurde ihr ausbezahlt.

Historisch interessant sind die Anträge der vielen «Ausländer» (Zwangsarbeiter), die in den diversen Schwechater Rüstungswerken – hauptsächlich

Abt. A 7 - 4433 /44

~~.....~~ Theodor
Kriegssachschaden,
Genehmigung nach § 13,2 KSSchVO
mit Akt.

Wien, am 28.9.1944

An die Bezirkshauptmannschaft für den 11/23Bez.

Dem griechischen Staatsangehörigen Theodor

~~.....~~ wohnhaft in Wien . . . 23. Bez . . .
~~.....~~ wird im Sinne des § 13, Abs. 2
KSSchVO und des § 4, Abs. 2 der Dritten Durchführungs- und Ergän-
zungsverordnung zur Kriegssachschädenverordnung die Genehmig-
ung erteilt, einen Antrag auf Entschädigung für den Kriegssach-
schaden zu stellen, den er ~~am~~ am . . . 26.6.1944 . . . in . . .
Wien-Opt. Schwechat . . . erlitten hat.

in den Ernst-Heinkel-Werken – arbeiteten. So finden sich u.a. Franzosen, Griechen, Holländer, Ukrainer und Polen unter den Antragsstellern. Stellvertretend soll hier der Grieche Theodor A. (geboren 1920 in Athen) genannt werden, der als Schlosser in Wien Ost-Schwechat arbeitete und nach dem Angriff am 26. Juni 1944 etliche «Bekleidungsverluste» (u.a. Anzüge, Arbeitsanzüge, Pullover, Unterhosen) meldete. Auch der Schadensanspruch der Französin Ida A. (geb. 1922, Bürokraft) wurde genehmigt – sie verlor durch den Sprengbombenangriff vom 7. Oktober 1944 ein Kostüm, einen Pullover, ein paar Handschuhe, vier Blusen, einen Wollschal, einen Regenschirm, vier Handtücher etc.

Studiert man all diese vergilbten Akten, in denen – nach heutigen Massstäben – scheinbar unwichtige Utensilien genannt werden, ist man doch emotional berührt, wie akribisch damals von den Betroffenen alles aufgelistet worden ist. Die Bürokratie im «Dritten Reich» hatte eben auch diese Seite.

Neben heimischen «Bombengeschädigten» reichten auch nicht-deutsche Staatsbürger den Verlust ihrer persönlichen Habseligkeiten ein.

Regenschirm	1942	5.- ✓
Decke	1942	14.- ✓
Bettüberzüge	1942	12.- ✓
Handtücher	1943	18.- ✓
		16.- ✓
		285.-

Die den Behörden vorgelegten, meist penibel geführten Listen wurden überprüft, die Schadenssumme in der Regel ausbezahlt.

N. 32585

LH4718

I. G. Farbenindustrie A. G.
Montage-Abtlg. M. Moosbierbaum

Essmünke - Sonntag

L. G. FARBENINDUSTRIE A. G.
Montage-Abtlg. M., Moosbierbaum
Essmarke Sonnabend

L. G. FARBENINDUSTRIE A. G.
Montage-Abtlg. M., Moosbierbaum
Essmarke - Freitag

VIII. Kapitel

Im Brennpunkt des Luftkrieges:
die „Donau-Chemie“

Schwarze Rauchsäulen steigen nach jedem Angriff in den Himmel, ohrenbetäubende Explosionen überdecken selbst das laute Motordröhnen der US-Bomber, die seit Juni 1944 die Standorte der grossen Raffinerien und Öllager rund um Wien angreifen. Korneuburg (Gasoline-Werke), Floridsdorf (Shell), Schwechat (Nova) und Vösendorf (Fanto AG) werden heftig mit Bomben attackiert. Bombentreffer erschüttern auch den Ölhafen Lobau sowie das Tanklager am Praterspitz. Die Luftschläge gegen die Treibstoffindustrie sollen die deutschen Kriegsanstrengungen zum Erliegen bringen. Es war zu beobachten, dass sich die Ziele der alliierten Luftstreitkräfte verlagert hatten. Nach den Angriffsserien gegen die gegnerische Flugzeugindustrie versuchten die Bomberverbände nun, die für die aktive Kriegsführung so notwendigen Benzin- und Kraftstofflager zu zerstören. Gezielt bombardierten sie eine Treibstoffbasis der Deutschen nach der anderen.

Die Aufklärer der 15. US-Luftflotte erkannten bald, dass sich die Hauptproduktionsstätte rund um Moosbierbaum-Pischelsdorf, westlich von Tulln, angesiedelt hatte. Dort hatte sich der grosse Treibstoffkonzern «Donau-Chemie» zu einem gigantischen Industrieriesen entwickelt. Von Juni 1944 bis Ende März 1945 öffneten sich die Bombenschächte über diesem «Target» rund 20-mal. Während der schweren Angriffe war, laut Erzählungen von Zeitzeugen, das Beben der Erde bis nach Wien zu spüren, zumindest wusste man, dass dort Entscheidendes passierte. Stumme Zeugen der Schreckens-tage sind geblieben: Betonfundamente und vergessene Bunker dokumentieren hier heute noch die Kriegsanstrengungen der deutschen Industrie, Bombentrichter und Bombensplitter künden von der Zerstörungsgewalt der amerikanischen Luftangriffe. Der im Gelände verbliebene Kriegsschrott ist nach rund 70 Jahren noch immer sichtbar.

Katalogisierung des Ruinenfeldes

Im Umfeld der heutigen «Donau-Chemie» findet sich noch eine Reihe von Zeugnissen des Zweiten Weltkrieges. Steinernen Ruinen liegen halb versteckt im Gelände, markante Relikte wie die drei hohen Betonpfeiler zwischen einem Acker und einer Baumgruppe südwestlich des heutigen Parkplatzes zur «Donau-Chemie» ragen gegen den Himmel – es sind die Reste einer geplanten und nie vollendeten Hochbrücke. Im «Tausendjährigen Reich» sollte diese Brücke über den damals so kriegswichtigen Betrieb führen. Die Ausführung blieb in einem ersten Bauabschnitt stecken.

In dieser von Feldern dominierten Landschaft sieht man grüne «Inseln», die beim ersten Augenschein als nicht genutzte Ackerflächen gelten könnten. Nähert man sich jedoch diesen Inseln und versucht man die meist dicht ver-



Markante Hinterlassenschaft der NS-Zeit: Pfeiler einer nicht fertig gebauten Autobahnbrücke.



Die gesprengten Reste der einstigen Fabrikanlage liegen heute noch als Ruinen in der Landschaft.



Mit der Luftbildkamera schweben wir direkt über dem grossen Ruinenfeld.



Brückenpfeiler des «Tausendjährigen Reiches». Sie stehen offensichtlich niemandem im Weg. Erst aus der Sicht der Luftbildkamera mit einer Person als Vergleich wird die Grösse dieses Baues erkennbar.

wachsenen Zonen genauer zu inspizieren, so entdeckt man hier Reste von Beton. Als wir begannen, diese Inseln noch genauer unter die Lupe zu nehmen, fanden wir Treppen, die zu Splitterschutzdeckungsgräben hinabführten. Es stellte sich heraus, dass das ganze Gebiet mit einer grossen Anzahl von solchen Schutztunnels, die bis heute erhalten geblieben sind, ausgestattet worden war. Wir entdecken auch Reste von Gleiskörpern, die seinerzeit in das Werk führten. Ebenso Fundamente von mehreren Wirtschaftsgebäuden, die zum Industriekomplex zählten – all das Indizien für die enorme Bedeutung und Ausdehnung der Anlage westlich von Tulln.

In der Donauau befindet sich der sogenannte «Silbersee». Er wird an einer Seite durch ein aus Beton gefertigtes Anlagenhaus begrenzt. Im Tagbau wurden hier aus dem einstigen Donaubett Sand und Schotter gefördert. Es ist bemerkenswert, welche grosse Fülle an einzelnen Hinweisen uns ein Gesamtbild von der enormen Ausdehnung dieser einstigen Produktionsstätte vermittelt. Mit Hilfe von Anrainern und ortskundigen Personen begannen die Recherchen, die uns neben sehr vielen Tagen im Gelände auch in die Museen der Gegend führten. Bei der Durchsicht von verschiedenen Sammlungen gelang es uns, das Bild dieses einst grossen Industriestandortes abzurunden.

Während des Ersten Weltkrieges wurde auf den Feldern südlich von Moosbierbaum mit dem Bau der «Pulverfabrik Skodawerke-Wetzler AG» begonnen. Die k. u. k. Armee benötigte in grossem Stil Schiesspulver und Sprengstoff. Wenige Monate nach Fertigstellung stoppte die Kriegsproduktion ab-

rupt; der Krieg hatte sein Ende gefunden. Aufgrund der Bestimmungen der Siegermächte im Friedensvertrag von St. Germain war es dem Werk verboten, weiterhin Sprengstoffe herzustellen. So wurden ab sofort in den grossen Hallen Produkte für die Landwirtschaft und Waschpulver am Fliessband hergestellt; die meisten der alten Fabrikgebäude blieben jedoch unbenutzt. Anfang der 1930er Jahre wurde aufgrund der tristen wirtschaftlichen Lage Kontakt mit dem deutschen I.G.-(Interessensgemeinschaft)-Farben-Konzern aufgenommen. Man erhoffte sich dadurch einen Fortbestand des österreichischen Unternehmens. Die Produktpalette wurde alsbald um Entrostungsmittel, Konservierungsmittel für Grünfütter, Schädlingsbekämpfungsmittel und einige weitere Produkte erweitert. Die Ereignisse des Jahres 1938 und der «Anschluss» an «Grossdeutschland» brachten für den Betrieb einen enormen Aufschwung. Nördlich von Pischelsdorf, direkt an der Donau, wurde ein neues Firmenareal erschlossen, welches zu einem grossen Chemiekomplex ausgebaut wurde. Es entstand das «Chemie-Werk Donau», eine Zusammenführung des alten (südlichen) und des neuen (nördlichen) Werkes. Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges war wieder eine «kriegswirtschaftliche» Produktion gefordert. Aus der Fusionierung mehrerer chemischer Fabriken entstand die «Donau Chemie AG». Wirtschaftsmagnate aus Deutschland und die NS-Führung verteilten bei diesen Transaktionen die Karten neu, federführend blieb allerdings die I.G. Farben mit Sitz in Frankfurt. Zum Gründungstag der «Donau Chemie AG» wurde der 7. Juni 1939. Moderne Produktionsstätten für die grossen, schier unersättlichen Bedürfnisse des Heeres und der Luftwaffe waren gefragt.

Innovation: synthetisch hergestellter Treibstoff

Die Kriegsindustrie nahm nun die Zügel in die Hand. In den Jahren 1940 bis 1942 wurde von der Firmengruppe «I.G. Farben Ammoniakwerk-Merseburg», wie der Dachkonzern nun hiess, in kurzer Bauzeit auf dem Gelände des alten «Südwerkes» eine der modernsten katalytischen Benzin-Reforming-Anlagen zur Herstellung von hochoktanigem Flugbenzin mit angeschlossener Stabilisation, Raffination und Redestillation errichtet. Diese Aufbereitungsanlage ging als sogenannte «HF»-Anlage (Hydroforming-Anlage) in die Annalen der Werks Geschichte ein. Dafür wurden mehrere grosse Gebäude errichtet, in denen die chemischen Arbeitsschritte abliefen. Auf dem nördlich anschliessenden Areal wurde eine komplette kombinierte atmosphärische Rohöldestillationsanlage aufgebaut. Diese befand sich ursprünglich in Frankreich. Es handelte sich dabei um das System «Foster Wheeler», das dort nach dem siegreichen deutschen Frankreichfeldzug 1940 als Kriegsbeute abgebaut und nach Moosbierbaum verbracht wurde. Als



«Es war fürwahr ein langer Schritt zu diesem Tropfen prima Spirit, jedoch hilft er zum Siege mit»: Das Bild zeigt den geschmückten Eisenbahnwaggon, der mit dem ersten in Moosbierbaum hergestellten Treibstoff gefüllt ist.

«DORA»-(Donau Raffinerie)-Anlage wurde nun diese Produktionsstätte dem Werk angeschlossen. Das Unternehmen wuchs zusehends.

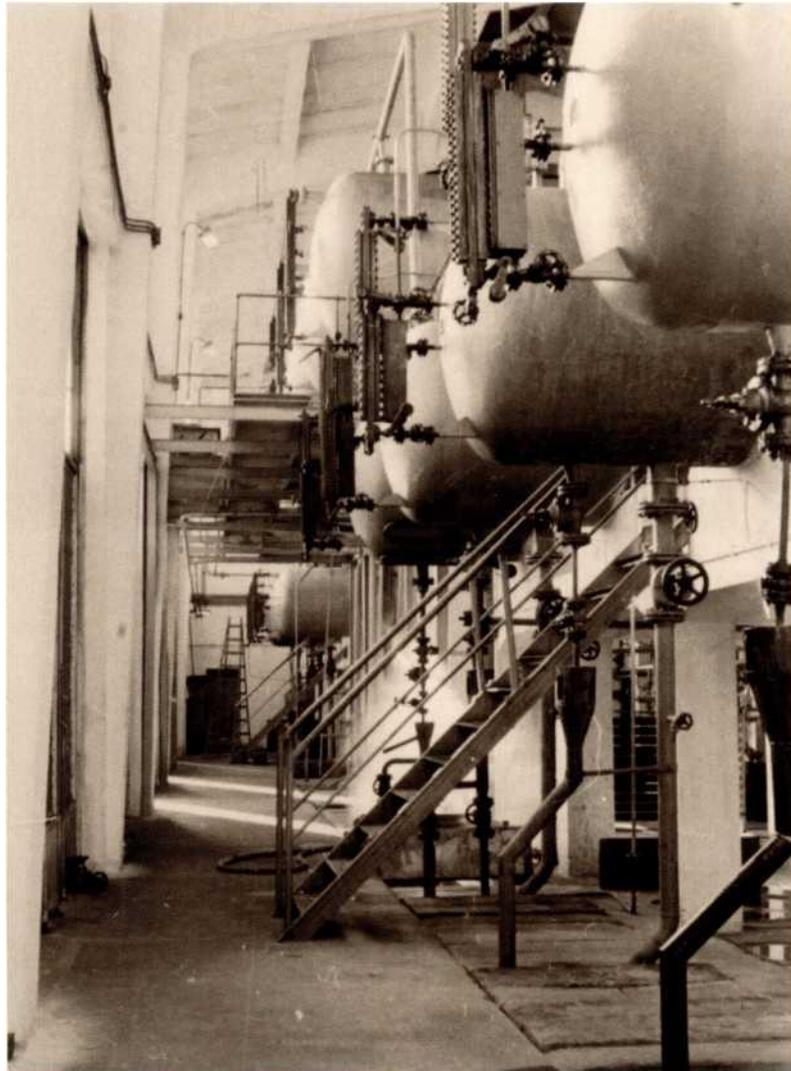
Am Donauufer beim «Nordwerk» nahe Pischelsdorf war eine Kaianlage errichtet worden; hier wurde das aus Ploiești in Rumänien herangeschaffte Rohbenzin entladen. Eine Pumpstation an der Donau mit zwei Pipelines ermöglichte die rasche Entladung des flüssigen Rohstoffes. Nachdem auch der Donauarm ausgebaggert worden war, konnte man nun den Hafen vergrössern. Der gewonnene Schotter wurde sogleich dem Werk zugefügt. Im «Nordwerk» wurde die Produktion von Schwefelsäure, Oleum für Sprengmittel und Chlorsulfonsäure für Vernebelungsstoffe aufgenommen.

Weiters wurde mit dem Bau einer Magnesiumelektrolyse begonnen, einer Schmelzanlage, in der Leichtbauteile aus Magnesium hergestellt wurden, die bevorzugt beim Flugzeugbau Verwendung fanden. Die in dieser Fabrik anfallenden Gase wurden in unterirdische Schächte geleitet, die als unsichtbare «Schornsteine» für feindliche Piloten in ihren Flugzeugen nicht zu sehen waren – die unter der Erde in Schlangenlinien verlegten Rohre endeten in den Donauauen, wo der abgekühlte Rauch fast unbemerkt zwischen den Bäumen austreten konnte und nicht wie sonst direkt über einem freistehenden Kamin verräterisch in den Himmel aufstieg.

Der Abtransport des aufbereiteten Flugbenzins erfolgte mit Kesselwaggons über das Industrieanschlussgleis zum Bahnhof Moosbierbaum-Heiligeneich

im Süden. Ein historisches Foto zeugt von der erfolgreichen ersten Benzin-
auslieferung am 30. September 1942. Auf einem Transparent auf einem Ei-
senbahnwaggon prangen die Worte: *Es war fürwahr ein langer Schritt zu
diesem Tropfen prima Sprit, jedoch hilft er zum Siege mit.*

Im Heimatmuseum Zwentendorf werden viele Dokumente, Aufzeichnun-
gen, Fotografien und Objekte aus der Geschichte des Treibstoffwerkes
Moosbierbaum aufbewahrt. Hier hängt auch ein grosser Übersichtsplan
(1:5'000) des Grosskonzerns, datiert mit 20. August 1943, auf dem die An-
lagen und Gebäude gut zu erkennen sind. Dieser Industriestandort wurde im
Verlauf des Krieges ein primäres Ziel der amerikanischen Luftstreitkräfte,
die hier ihre Bomben abwarfen. Die «Ausschaltung» des Werkes lag den



*Die Anlagen zur
Produktion von
Flugbenzin.*

Amerikanern sehr am Herzen, sollte doch damit nicht zuletzt auch der Technologievorsprung der deutschen Ingenieure zunichte gemacht werden.

Das Werk Moosbierbaum wird in der Industriegeschichte auch als «Hydrierwerk» bezeichnet. Unter dem chemisch-technischen Begriff «Hydrierung» versteht man die synthetische Herstellung von Treibstoff, indem man Kohle durch Wasserstoff verflüssigt. Durch bestimmte Veredelungsverfahren können Rohstoffe (Kohle oder Erdgase) unter Einwirkung von Druck und Hitze zu Kraftstoffen umgewandelt werden.

In Deutschland strebte man nach Autarkie. Besonders nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten verfolgte die Staatsführung die Unabhängigkeit von Rohstoffimporten. Man suchte nach optimalen Lösungen – Ziel waren die Veredelung von Rohöl und die Gewinnung weiterer nützlicher Substanzen. Natürlich hatte der NS-Staat auch die Absicht, den mutwillig vom Zaun gebrochenen Krieg mit Hilfe von synthetisch gewonnenen Treibstoffen weiterzuführen. Dieses Verfahren sicherte den Krieg Hitlers zu Lande, am Meer und in der Luft. Auf sich allein gestellt, versuchte Hitlerdeutschland im «Krieg der chemischen Prozesse» maximale Leistungen zu erlangen, was mit der «Hydrierung» auch ermöglicht wurde.

Streben nach Autarkie

1934 hatte Hitlers junger Wirtschaftsminister Hjalmar Schacht (1877-1970) die Braunkohle-Benzin AG (BRABAG), eine Pflichtgemeinschaft der deutschen Braunkohlenindustrie, gegründet. Es wurden in Deutschland grosse Treibstoffwerke geplant und gebaut, die auch in Zukunft die Energieversorgung sichern sollten. Mit grossem Propagandawirbel wurde 1936 das «Vierjahresprogramm» ins Leben gerufen, mit dem neue Höchstleistungen der deutschen Industrie angestrebt wurden. Bis in die ersten Kriegsjahre hinein wurde das Projekt stets angekurbelt; Anfang der 1940er Jahre konnte der Plan jedoch nur mehr zu etwa 45 Prozent erfüllt werden. Im Laufe des Krieges und angesichts sich abzeichnender Engpässe an Roh- und Kraftstoffen wurde nach neueren chemischen und synthetischen Verfahren gesucht. Aufgrund der einsetzenden alliierten Luftangriffe auf deutsche Industrie- und Raffineriestandorte sah es mit der heimatlichen Energieversorgung trist aus. Die Werke im «Altreich» (Deutschland) gerieten immer mehr in Bedrängnis und so wurde das «Donau Chemie-Werk» bei Moosbierbaum-Pischelsdorf in den «Alpen- und Donaugauen» (dem heutigen Österreich) Hoffnungsträger für den Fortbestand des «Tausendjährigen Reiches».

Die neue Methode erlaubte die Produktion grosser Mengen von tauglichem Flugbenzin, auch wenn die Rohstoffe knapp wurden. Man setzte wie erwähnt auf das Hydroforming-Verfahren, das von der «I.G. Leuna» entwi-



*Bilder aus der
Vergangenheit:
in der Werksküche.*



*Wir untersuchen auf
dem einstigen Fabriks-
gelände viele noch
immer vorhandene
Betonbauten. Aussagen
über ihren Verwendungs-
zweck sind uns derzeit
nicht möglich.*



*Eine Panne des
betriebseigenen
Autobusses.*

ckelt worden war. Das Werk arbeitete effizient und sorgte für beachtliche Auslieferungsmengen.

Im Verlauf des Kriegs waren etwa 6'000 Arbeiter auf dem Areal in Moosbierbaum beschäftigt, darunter eine grosse Anzahl von Fremd- und Zwangsarbeitern aus insgesamt 25 Nationen. Für die deutschen Angestellten im Werk und ihre Familien wurden auch soziale Einrichtungen ins Leben gerufen. Bei Erpersdorf sollte eine grosse, mustergültig ausgeführte Wohnstadt entstehen. Es wurde ein eigener Omnibusbetrieb eingerichtet; eine effiziente Grossküche sorgte für das leibliche Wohl tausender Arbeiter, die unentwegt für den «Endsieg» arbeiteten. In der eigenen Werkszeitung *Donauarbeiter* wurden Geburtstage von Betriebsangehörigen und Feiern mitgeteilt. An verdiente Mitarbeiter wurden goldene Vierfarbstifte der I.G. Farben ausgegeben. Das Werk zeigte sich nach aussen wie ein grosser Familienbetrieb; hinter den Kulissen bot sich jedoch ein ganz anderes Bild.

Verbrechen

Die aus dem Osten herangeschleppten Zwangsarbeiter, die im Werk nach und nach integriert wurden, wurden massiv ausgebeutet – ein Verbrechen, bei dem sich das Unternehmen mitschuldig machte. Später wurden auch KZ-Häftlinge aus dem Stammlager Mauthausen eingesetzt, die angeblich nicht in den Produktionsprozess involviert wurden, sondern nach Bombenangriffen Blindgänger entschärfen und den Bombenschutt wegräumen mussten. Um die Gefangenen besser zu kontrollieren, wurden diese in einem alten Gebäude noch aus der Zeit der k. u. k. Pulverfabrik untergebracht, das fortan «Judentempel» genannt wurde. Zu den unmenschlichen Arbeiten im Werk wurden weiters Strafgefangene aus der Haftanstalt Stein in das Werk Moosbierbaum überführt.

An der Stelle, wo sich das «Fremdarbeiterlager» befand, erstreckt sich heute die Firma «Schildecker».

Gegen Ende des Krieges wurde das Leben für die Zwangsarbeiter im Werk immer mehr zu einer Tortur. Die kriegsbedingt im Betrieb aufkommenden Verschärfungen liessen Widerstandszellen entstehen.

Auch die häufigen amerikanischen Luftangriffe und die damit verbundenen Zerstörungen lasteten auf der Belegschaft. Es kam zu Unmutsäusserungen und sogar zu Sabotageakten. Je näher die Front rückte, desto öfters waren Auflösungserscheinungen zu bemerken. Kurios ist folgender Entlassungsbeleg, der einem Angestellten des Betriebes unmittelbar nach dem Krieg (!) vorgelegt wurde (zu sehen im Heimatmuseum Zwentendorf): *Lösung des Arbeitsverhältnisses, 26. Mai 1945. Sie haben vor dem Einmarsch der Roten Armee Ihren Arbeitsplatz verlassen und sind nicht auf denselben zurückgekehrt. Wir sahen uns daher veranlasst, Sie aus unseren Diensten zu entlassen. Donau Chemie Aktiengesellschaft. Die öffentlichen Verwalter (Unterschriften).*



Ausbeutung im NS-Staat: Ankunft von Zwangsarbeitern. Insgesamt arbeiteten in Moosbierbaum Angehörige von 25 Nationen.



Spurensuche heute.



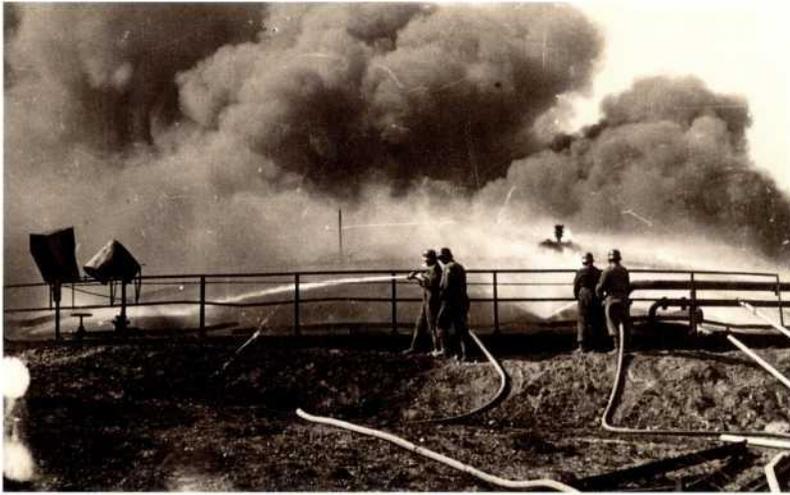
NS-Kundgebung zum 1. Mai, dem «Feiertag der Nation».

Grossangriffstage und Reichsverteidigung

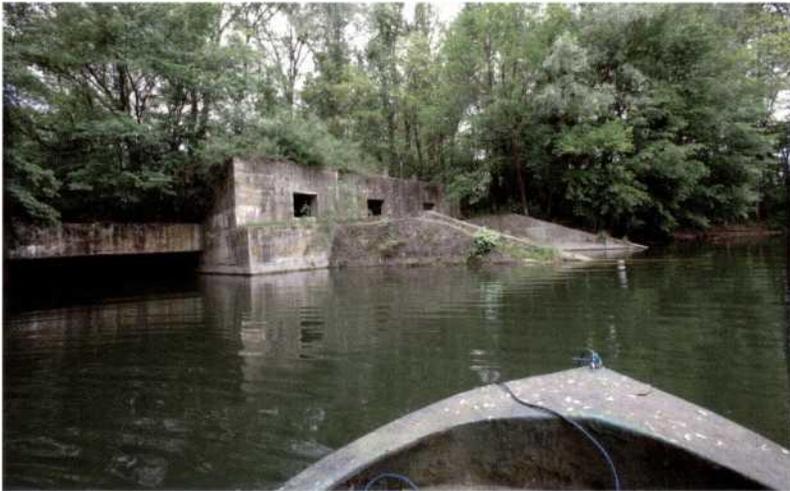
Den amerikanischen Luftstreitkräften war es wichtig, die Treibstoff-, Energie- und Waffenproduktion Hitlerdeutschlands zur Gänze auszuschalten. So galt für die 15. US-Luftflotte verstärkt das «Target», das Werk Moosbierbaum ins Visier zu nehmen. Siebzehnmals öffneten sich gegen Ende des Krieges die Bombenschächte der schweren Bomber über der *Oil Refinery*, die ihrerseits pausenlos Öl, Treib- und Werkstoffe für den Weiterbestand des «Dritten Reichs» produzierte. Zwischen dem 26. Juni 1944 und dem 16. März 1945 warfen die *Bomber-Groups* über 25.000 Bomben über dem Zielgebiet Moosbierbaum ab. Den Berichten der *U. S. Air Force* ist zu entnehmen, dass die abgeworfene tödliche Last rund 5.000 Tonnen betrug. Auf Luftbildern, die nach den Angriffen entstanden waren, gleichen das Werksareal und die Felder zwischen Moosbierbaum, Pischelsdorf und Zwentendorf einer Kraterlandschaft.

Das Gebiet rund um Moosbierbaum wurde durch mehrere Flakabteilungen gesichert. Insgesamt schützten knapp 20 schwere Flak-Batterien mit über 100 Geschützen flächendeckend das Areal. Gürtelförmig angelegt, standen die ausgebauten Flakfestungen mit weit reichenden Kanonen vom Kaliber 8,8 cm bis 12,8 cm um den Raffineriekomplex. Die hartnäckige Verteidigung dieses kriegswichtigen Standortes forderte bei den Angreifern einen hohen Blutzoll. Die Verluste der 15. US-Luftflotte waren erheblich, wie diese aus dem MACR (*Missing Air Crew Report*) zu ersehen sind: Bei jedem Angriff verloren die Amerikaner mehrere Flugzeuge. Sie explodierten direkt über dem Werk bzw. gingen in den Feldern des Umlandes zu Bruch. Größere Wrackteile wurden geborgen, kleinere Flugzeugtrümmer blieben liegen und wurden erst Jahrzehnte später aus den Feldern gezogen. In einer Vitrine im Heimatmuseum von Zwentendorf sind einige verbogene und zerbeulte Kleinteile von abgeschossenen Flugzeugen zu sehen.

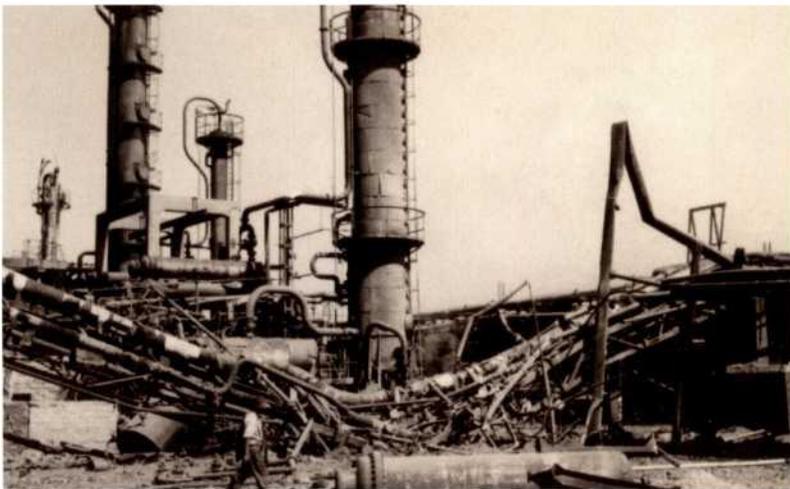
Beim Grosseinsatz gegen Moosbierbaum vom 26. Juni 1944 – an diesem Tag wurden insgesamt 45 US-Maschinen als Verlust gelistet – starben etliche Besatzungsmitglieder. Gefallene US-Piloten wurden auf dem Friedhof in Tulln bzw. auf den Friedhöfen kleinerer Ortschaften in der Umgebung bestattet. Jahre nach dem Krieg wurden diese Toten, die in fremder Erde ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten, exhumiert und nach Amerika überführt. Die konzentrierten Bombenangriffe kosteten stets Menschenleben, die genau verzeichnet wurden. Im Werk selbst wurde nach kurzzeitigen Produktionsausfällen und der Behebung der laufenden Zerstörungen stets das von der NS-Führung angeordnete «Endsieg-Programm» wieder aufgenommen. Neben der peniblen Auflistung der Gebäudeschäden wurden nach jedem Luftangriff die Gefallenen in Listen eingetragen; sämtliche Werksangehörige, dazu zählten auch Fremd- und Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene



Nach einem Luftangriff versuchen die Fabrikarbeiter mit allen zu Verfügung stehenden Mitteln die Brände zu löschen.



In diesem Betonhaus standen starke Winden, die den Donauschotter aus dem Boden zogen. Er wurde zum Bau weiterer Fabrikanlagen benötigt. Heute fahren wir mit einem Boot auf dem Baggersee.



Die Werksanlage von Moosbierbaum nach einem Bombenangriff

Seite 139: Im Unterholz befinden sich mehrere Eingänge zu Regelbauten des LS-Programms.

und KZ-Häftlinge, wurden registriert. In den diversen Schadensberichten wurden die abgeworfenen Bomben und Blindgänger sowie diverse Behälter, die mit Brand- und Petroleum-Gel gefüllt waren, gezählt. Werksangehörige erhielten dazu Bestimmungszettel, die genau auszufüllen waren. Im Heimatmuseum Zwentendorf sind solche Belege zu sehen.

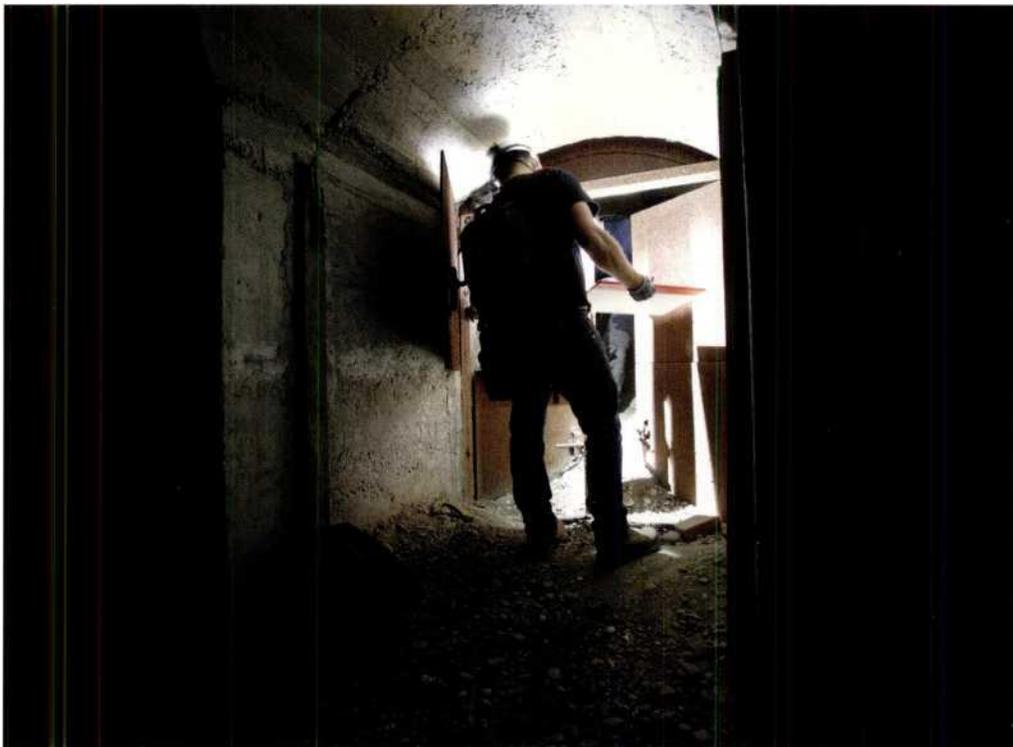
Die Luftschutzdeckungsgraben

Im Frühjahr und Sommer 2012 inspizierten wir das gesamte Gelände rund um das Chemiewerk. Wir durchwanderten die Windschutzgürtel und durchsuchten einen beachtlichen Teil der hier angrenzenden Donauauen. Bei der ersten dieser Inspektionstouren wurden wir von hier arbeitenden bzw. wohnenden Personen begleitet. Thomas Gruber und Christian Grübl zeigten uns einige hier noch vorhandenen Reste von Bauwerken und Splitterschutz-Deckungsgräben.

Vermessungsarbeiten in den Splitterschutz-Deckungsgräben. Eine genaue Plandarstellung ist für den Forscher unumgänglich.

Beim Einsetzen des Alarms und bei den darauffolgenden Bombenangriffen suchten die Angestellten des Werkes in diesen LS-Deckungsgräben Schutz. Hier verbrachten sie die Zeit des Bangens, in der Hoffnung, dass keine der vom Himmel fallenden Bomben ihren Schutzgang treffen würde.

Diese Splitterschutz-Deckungsgräben sind in der Region fast alle nach demselben Muster errichtet worden: Treppen führen meist von zwei Seiten zu









In einem der Splitterschutz-Deckungsgräben finden wir eine Geldbörse. Ein sensationeller Fund, da sich in ihr neben Münzen auch noch Essensmarken des Unternehmens befinden.

*Die Eingänge und
Zustiege zu den
Luftschutzanlagen sind
oft mit Schutt gefüllt.*



*Jeder noch so kleine Teil
weckt unser Interesse.*



*Fundgegenstände nach
der Reinigung. Hier
findet sich von der
grossen Granathülse
eines Flakgeschützes bis
zum «Bomben-Wind-
rad» alles, was vom
Himmel gefallen ist
oder hier einfach
weggeworfen wurde.*



einem Vorraum, der in einem 90-Grad-Winkel in das weitere Innere des tunnelähnlichen Betonganges führt. Die Gesamtlänge der einzelnen Schutzgänge war unterschiedlich, variantenreich der «Inhalt» der einzelnen Deckungsgräben: Bei einigen sind Spuren von Bombenschäden zu bemerken. Wir entdecken den Kadaver eines Rehs mit abgeschnittenem Kopf. Im Lichte unserer Taschenlampen sichten wir an einer Betonwand den Vermerk: «Alarm 15 I 45» Wir finden eine Zeitung aus dem Jahre 1945. In einem der Objekte liegen die aus Aluminium gefertigten Augenglasringe von vielen bereits verrotteten Gasmasken. Neben den für die Wandbefestigung von Feuerlöschern notwendigen Grundplatten finden sich verkohlte Dokumente.

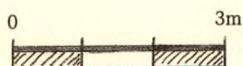
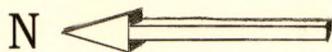
Kleine, einer Schiffsschraube ähnelnde Schaufelräder in zwei verschiedenen Varianten entpuppen sich nach einer späteren Bestimmung des Entminungsdiensts als Bestandteile von amerikanischen Fliegerbomben. Diese Sicherungsräder hatten die Funktion, sich nach dem Abwurf zu drehen. Beim Erreichen einer bestimmten Fallgeschwindigkeit lösten sie sich vom Bombenkörper. Das hatte zur Folge, dass nach dem Abspringen des Schaufelrades die Bombe scharf wurde. Diese abgefallenen Sicherungen lagen danach auf den Feldern verstreut herum. Die Bauern sammelten die lästigen Eisenteile zum Schutz ihrer teuren Erntemaschinen später ein und warfen sie in die offenen Eingänge der LS-Deckungsgräben.

Es war für uns erstaunlich, welche grosse Vielfalt an Hinweisen auf die Bombenangriffe noch vorhanden war. Bei weiteren Sondierungen des umliegenden Geländes konnten leere Granathülsen sichergestellt werden. Weiters fanden wir in einem der untersuchten Bunker Münzen, einen Holzpanzertoffel und einen Lippenstift. Ein besonderes «Highlight» unserer Erkundungstouren war der Fund eines offensichtlich verloren gegangenen Portemonnaies, dessen Inhalt einer kleinen Sensation glich. Im Inneren der fragilen ledernen Geldbörse lagen noch ein paar Münzen, darunter auch aus dem Protektorat Böhmen und Mähren (Koruna) und aus der Sowjetunion (Kopeke). Weiters lagen darin ein paar Essensmarken mit dem Vermerk «Montage Abt. I.G.-Farben¹¹».

Bei den Recherchen zur Geschichte der Donau-Chemie heben wir im Heimatmuseum Zwentendorf einen Akt aus, aus dem hervorgeht, dass man bereits im Mai 1941, laut einer Zusendung von der «Reichsgruppe Industrie-Werklufschutz» (Wien 3., Schwarzenbergplatz 4 – «Haus der Industrie»), mit feindlichen Fliegerangriffen rechnete. Um sich dagegen zu schützen, schrieb man den verschiedenen Baulichkeiten im Werk eine Splitterschutzeinrichtung vor. Dementsprechend wurden auch etliche LS-Deckungsgräben ausgehoben. Nicht alle wurden nach dem Krieg abgebrochen bzw. zugeschüttet, sodass wir während unserer Feldforschungen 2012 noch viele finden konnten. Einige tragen noch über dem Treppenabgang die ursprüngliche Nummerierung. So konnten die Anlagen «24» und «25» identifiziert werden.

LS Splitterschutzdeckungsgraben A-3435 Pischelsdorf

Objekt 3



Grundriss 1:50

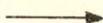
Planaufnahme: R. Bouchal, F. Krepler

Plan: R. Bouchal

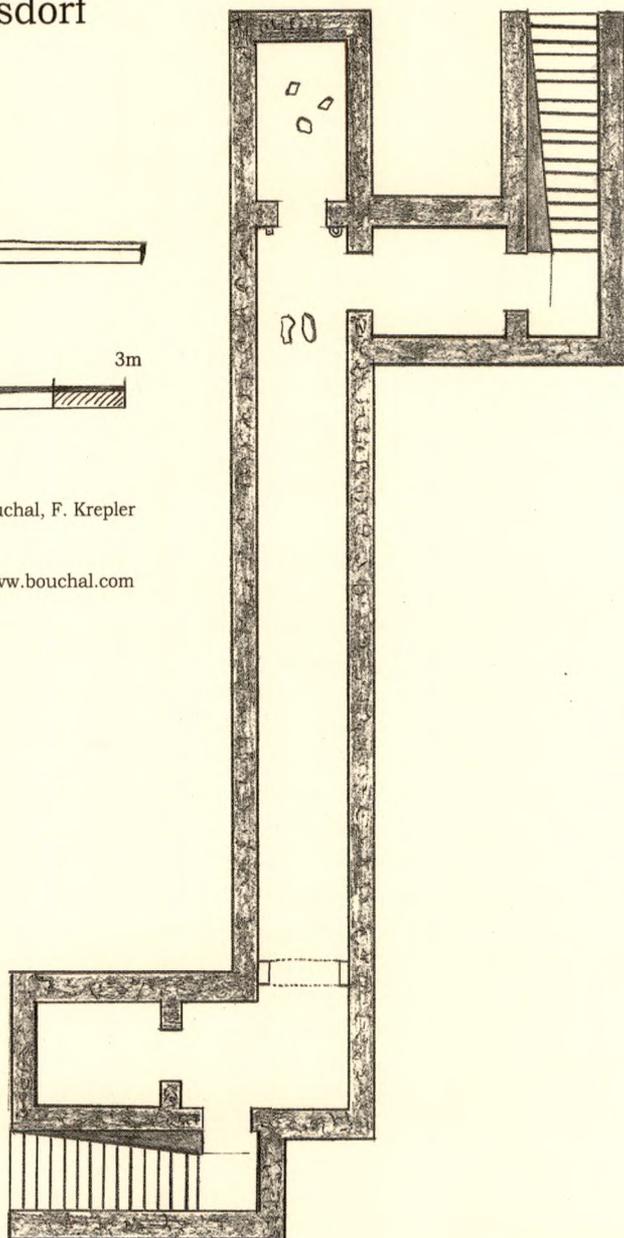
Mai 2012

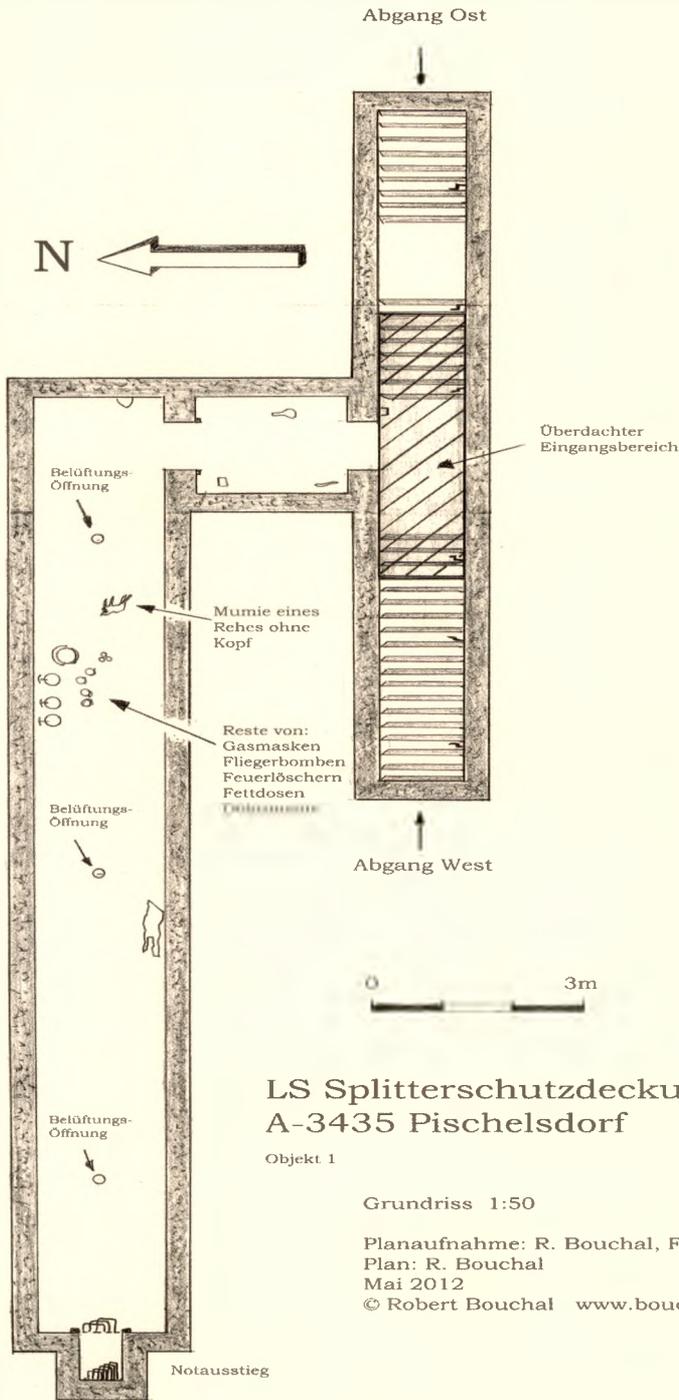
© Robert Bouchal www.bouchal.com

Abgang Nord



Abgang Ost





LS Splitterschutzdeckungsgraben A-3435 Pischelsdorf

Objekt 1

Grundriss 1:50

Planaufnahme: R. Bouchal, F. Krepler

Plan: R. Bouchal

Mai 2012

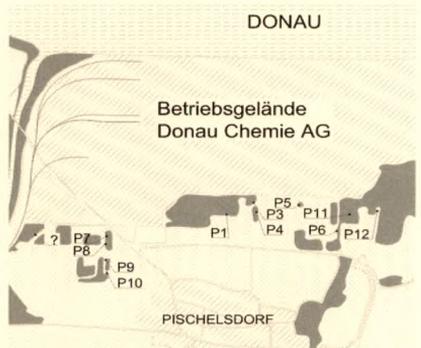
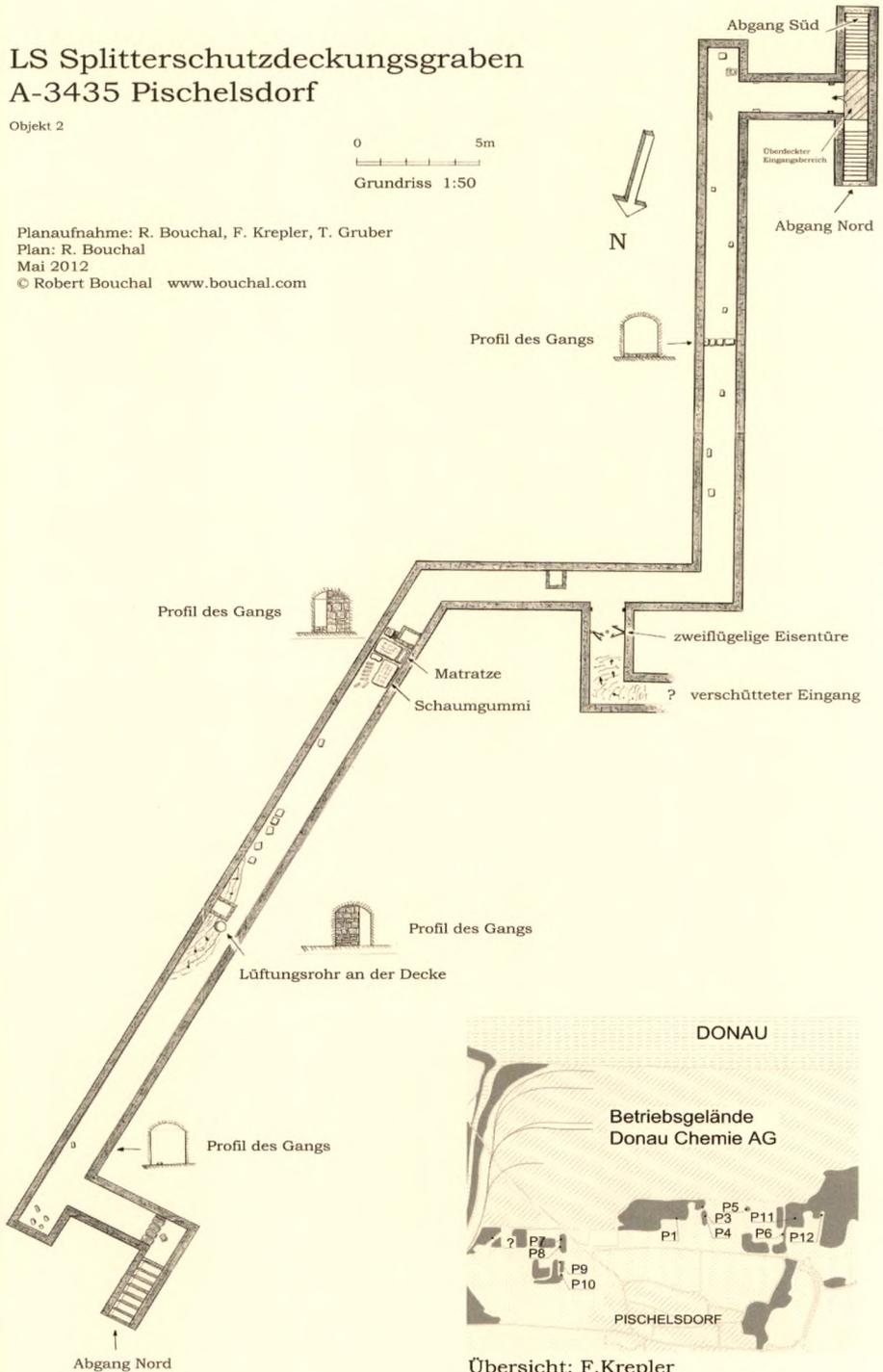
© Robert Bouchal www.bouchal.com

LS Splitterschutzdeckungsgraben A-3435 Pischelsdorf

Objekt 2

0 5m
Grundriss 1:50

Planaufnahme: R. Bouchal, F. Krepler, T. Gruber
Plan: R. Bouchal
Mai 2012
© Robert Bouchal www.bouchal.com



Übersicht: F.Krepler

1944 wurde infolge des «Mineralölsicherungsplanes» von Edmund Geilenberg reichsweit der Bau von besonders massiven Luftschutzbunkern angeordnet, die auf dem Areal von schützenswerten Industriestandorten zu errichten waren. Die dafür entworfenen sogenannten «Salzgitter-Bunker» (benannt nach der gleichnamigen Stadt in Deutschland) hatten eine Betonwandstärke von rund zwei Metern. In Moosbierbaum wurden einige dieser Spezialbunker platziert. Zwei davon sind noch vorhanden. Da sich einer von ihnen auf dem abgeschlossenen Grundstück der heutigen Firma befindet, ist firmenfremden Personen der Zutritt untersagt. Ein weiterer dieser grossen, mit gewölbter Decke gefertigten Bunker befindet sich direkt hinter dem Zaun des heutigen Kraftwerkes Dürnrohr. Er ist doppelt so gross wie die ansonst üblichen «Salzgitter-Bunker». Diese Anlagen werden heute als Depoträume genutzt. Insider berichten, dass im alten Bunker (Werk Pischelsdorf) ein ausrangierter Mähdrescher und ein Autobus ein stilles Dasein fristen. Was sich im Bunker Dürnrohr befindet, entzieht sich bis zur Stunde unserer Kenntnis.

Einige der vielen Luftschutzdeckungsgräben wurden von Robert Bouchal und Felix Krepler vermessen.

Fundliste (Auswahl aus verschiedenen Begehungen 2012)

- Portemonnaie/Geldbörse (Inhalt): Münzen: Protektorat Böhmen und Mähren «1 «Koruna» (1942) Sowjetische «20 Kopeken» (1931) Verschiedene Reichspfennige («Deutsches Reich») Essensmarke: «Montage Abt. I.G.-Farben»
- Gasmasken
- Halterung für Feuerlöscher
- Schuhe
- Teile von US-Bomben: Bombensplitter
Teile von der Zündvorrichtung Kopfzünder, Windräder Leitwerk
- Drei Kartuschen der deutschen 3,7-cm-Pak (Panzerabwehrkanone)
- Stabilisierungsflossen einer russischen Werfergranate

Der Weg in die Gegenwart

Sofort nach dem Ende des Krieges wurde das Werk von den Sowjets übernommen, wobei zunächst umfangreiche Demontearbeiten vorgenommen und Maschinen in den Osten abtransportiert wurden. Bald wurden die beschlagnahmten Anlagen von den Russen wieder in Betrieb genommen. Nach dem Abzug der sowjetischen Besatzungsmacht im Jahre 1955 wurde die Raffinerie der ÖMV übergeben. Im Jahre 1960 wurde dem ursprünglichen Besitzer, der «Donau Chemie», das Areal des früheren «Nordwerkes»

zurückgegeben, zuvor wurden etliche Produktionsteile abgebaut. Nutzlose und auffällige Gebäude und Hallen wurden abgetragen, um neuen Produktionsstätten Platz zu machen. Hier befindet sich die heutige moderne «Donau Chemie», die sich nach wie vor auf chemische Produkte spezialisiert hat. Gegenwärtig werden dort Düngemittel, Gipsplatten, Latex und Schwefelsäure hergestellt. 2012 wurden im westlichen Bereich Fundamentreste der alten Magnesium-Schmelzanlage zugeschüttet, um einer modernen Bio-Ethanolanlage Platz zu machen, in der nun Bio-Sprit produziert wird. Beim einstigen Baggersee ist noch das grosse betonerte Aushubbauwerk verblieben, das heute im romantischen Ambiente der grünen Donau ein futuristisches Flair ausstrahlt.

Auf dem Gelände des ehemaligen «Südwerkes» befindet sich heute das 1981/82 errichtete Wärme/Kohle-Kraftwerk Dürnrohr.

Die Errichtung dieses zeitgemässen Energieerzeugers hat eine Vorgeschichte: Nachdem bei der Volksabstimmung im Jahre 1978 von der österreichischen Bevölkerung der Baustopp und die Nichtinbetriebnahme des Atomkraftwerkes Zwentendorf durchgesetzt wurde, suchte man nach einer Alternative. So wurden bald die Weichen für den Bau eines «sauberen» Wärmekraftwerkes gestellt. Als Standort wurde von der EVN und dem VERBUND – beide Unternehmen betreiben heute in Dürnrohr jeweils einen Kraftwerksblock – die grosse brachliegende Fläche der alten «Pulverfabrik» auserkoren. Bei der Vorbereitung des Baues wurden die verbliebenen Ruinen abgerissen, der dekontaminierte Boden auf mehrere Meter abgetragen und der anfallende Schutt zu einem hohen Erdwall am nördlichen Rand des Areals aufgeschüttet; alte Rückstände von Erdölderivaten wurden abtransportiert und verbrannt. Auf einer frei gebliebenen grossen Fläche, gleich neben dem Wärmekraftwerk, befindet sich seit 2001 eine Golfanlage. Das Einzige, das an die vergangene Zeit erinnert, ist das Portierhaus aus der Gründerzeit.

Recherchen im Heimatmuseum Zwentendorf

Im Heimatmuseum Zwentendorf lagern einige sperrige Objekte, die im Lauf der Zeit hier eingelangt, jedoch noch nicht archiviert worden sind. Verstaubte Gasmasken, ein ramponierter Wehrmachtshelm und Gasmaskenbehälter warten neben Radiogeräten, Stromzangen und weiteren Utensilien auf eine Registrierung im Museumsbestand. Bemerkenswerte Funde aus dem Zweiten Weltkrieg befinden sich aber in den oberen Stockwerken des Hauses. Der engagierte Museumsleiter Richard Richter hat hier in Kästen und Stellagen Erinnerungsstücke und Dokumente aus dem Werk Moosbierbaum gesammelt und verwahrt. Wir hatten die Möglichkeit, uns diesen Fundus näher anzusehen. In einem Fotoalbum ist der Besuch von Bundeskanz-



ler Kurt Schuschnigg in der *Pulverfabrik* am 26. Oktober 1937 festgehalten. Wenn hoher Staatsbesuch in diesem Musterbetrieb angesagt war, dann wurden stets Alben angefertigt. So existiert auch ein Album, das anlässlich des *Betriebsappells und der Grundsteinlegung* am 24. II. 1939 im Werk *Moosbierbaum* der *Pulverfabrik Skodawerke Wetzler A.G.* entstanden ist. Fotos mit Hakenkreuzemblemen, geschmückten Fabrikgebäuden, uniformierter Partei-Prominenz und SA-Männern zieren dieses Erinnerungsstück.

Fotos und Erinnerungsstücke im Heimatmuseum Zwentendorf.

und Frankreichs an Deutschland – von der «Werkluftschutz-Bereichsvertrauensstelle Ostmark, III., Lothringerstr. 12» bauliche Details über einen geplanten LS-Sonderbau festgelegt worden. So wurde etwa bestimmt, wo sich die Gastüren befinden sollten und wie viele Klosette notwendig waren. Auch sind Zeichnungen der beiden gegen Ende des Krieges gebauten Spezialbunker im Ordner, wo z.B. auch die «Zweiflügelige Stahltüre für Salzgitter-Bunker, Typ 2» aus dem Jahre 1944 festgehalten ist. Diese Pläne tragen den Vermerk «Arbeitsstab Geilenberg» – Edmund Geilenberg (1902-1964), «Generalkommissar für Sofortmassnahmen» im Ministerium von Albert Speer, hatte den «Mineralölsicherungsplan» entwickelt, ein reichsweites Förderungsprogramm, das gegen Ende des Krieges noch einmal alle Kräfte mobilisieren sollte, um die Treibstoffversorgung zu sichern. Der Bau aufwändiger und massiver «Salzgitter-Bunker» blieb nur wichtigen Betrieben vorbehalten.

Als besonderer Fund in diesem reichhaltigen Archiv ist auch eine grosse zusammengefaltete Luftlagekarte zu nennen.

Im Ordner «Abwehr»

Im prall gefüllten Aktenordner mit der Aufschrift «Abwehr» ist die Korrespondenz des Hydrierwerkes mit der «Abwehrstelle im Wehrkreis XVII, Stubenring 1» gesammelt. Seinerzeit waren das streng geheime Unterlagen, die in einem Panzerschrank verschlossen waren. Alle Dokumente mit dem Vermerk «Geheim» sollten natürlich nicht in «Feindeshand fallen». Im Sinne wehr- und staatspolitischer Belange im Dritten Reich war natürlich der Umgang mit bestimmten Anweisungen rigoros geregelt. Es liegt nahe, dass einem kriegswichtigen Betrieb wie der «Donau-Chemie» laufend «Abwehrpläne» mit bestimmten Reglements und «mitgeliefertes Belehrungsmaterial» vorgelegt wurden, an die sie sich laut «§ 88 des Reichsstraf-Gesetzbuches (Fassung vom 24. April 1934)» zu halten hatte.

Die Direktion und ausgesuchte Mitarbeiter wurden, wie aus eingesehenen Akten hervorgeht, zu «Abwehrbesprechungen» eingeladen. Spezielle Rundschreiben aus der «Abwehrstelle» erreichten das Werk; für die Firma wurde ein eigener «Abwehrbeauftragter» (Abwb) gewählt. Dieses Amt wurde dem Direktor Dr. Wintersberger überantwortet. An Firmen wurden Geheimhaltungsbestimmungen der Kategorien A-D ausgegeben, die bei der Übernahme von Wehrmächtaufträgen zu beachten waren. Es ging auch darum, wie ein geheimer Schriftverkehr in Kuverts zu verwahren, zu kennzeichnen und zu versenden war. Ebenso unterlag die Korrespondenz mit dem «neutralen Ausland» (gemeint ist Frankreich) strengen Vorgaben. Im Oktober 1940 erging ein Schreiben von der Abwehr an das Werk, worin noch einmal an den «Auslandstelegrammverkehr» (laut Verfügung des Oberkommandos



Wiederaufbau mit Gedenkfeier: Einweihung eines Mahnmals für die getöteten Widerstandskämpfer im Jahre 1946 (inzwischen wieder abgetragen).

der Wehrmacht) erinnert wurde, denn es sei *in letzter Zeit wieder vorgekommen, dass Firmen und Einzelpersonen, die im Auslandstelegrammverkehr zugelassen sind, Telegramme privaten Inhaltes zur Aufgabe brachten.* Das war natürlich verboten. Interessant ist auch ein Schreiben vom 20. April 1944, worin – gemäss einem Rundschreiben (Nr. 16/44 vom 31. März 1944) – auch die Firma aufgefordert wird, bestimmte Rundschreiben aus der Vergangenheit (seit 1939) mit einem «Zerreisswolf» zu vernichten.

In den vielen Ordnern des Museums mögen sich noch andere zeithistorisch wertvolle Dokumente befinden. Es würde sicherlich mehrere Monate dauern, sich durch das Konvolut durchzuarbeiten. In der Sammlung sind bestimmt noch viele «Schätze» der Vergangenheit zu heben. Wir konnten aufgrund des Zeitplanes nicht alles sichten.

Werfen wir noch einen Blick in die Schausammlung des Museums, um die Jahre der unmittelbaren Nachkriegszeit anzuführen: Teile eines heute nicht mehr existierenden Denkmals, das am 4. Mai 1946 am Werksgelände errichtet wurde, erinnern an die 46 in der NS-Zeit getöteten österreichischen Freiheitskämpfer aus dem oberen Tullnerfeld. Der österreichische Bundeskanzler Leopold Figl enthüllte gemeinsam mit dem russischen Direktor Oberleutnant Zanajeff den Gedenk-Obelisken. Auf den dort angebrachten Tafeln standen die Namen der im KZ Mauthausen getöteten Mitglieder der Widerstandsbewegung. Das Denkmal wurde später abgerissen, da es nach der sowjetischen Besatzungszeit scheinbar obsolet geworden war und im

Weg stand. Einige der Namensschilder wurden jedoch wohlwissend aufgehoben und dem Heimatmuseum überantwortet.

Ende März 1945 formierte sich die Rote Armee, um in weitreichenden Bewegungen auch das Tullnerfeld in Besitz zu nehmen. Anfang April setzte sich die Leitung des Werkes rechtzeitig nach Westen ab, wo sie sich in Linz den Amerikanern stellte. Der Flüchtlingszug konnte dabei an schon vorher bestimmten Plätzen Benzin fassen. Es waren dies geheime Kleinlabors entlang der Donau, beispielsweise in Rossatz, wo bis zuletzt Benzin hydriert wurde. Ein dem Konvoi angeschlossener Schleppkahn, gefüllt mit Treibstoff, wurde den Alliierten als «Einstandsgeschenk» übergeben, die das Präsent gerne entgegennahmen. So wurden von der umsichtigen Werksleitung schon Pläne für die Zukunft geschmiedet.

Die sowjetischen Truppen waren inzwischen in Abwehrkämpfen rund um Tulln gebunden, da die Flakbatterien rund um das Werk konsequenten Widerstand leisteten, vor allem die Batterie am Schusterberg. Die jungen Luftwaffenhelfer, die hier im Einsatz waren, hatten den Befehl erhalten: «Bis zum letzten Mann und zur letzten Patrone auf dem Posten zu bleiben!» Sie wurden nach anfänglich erfolgreichem Widerstand von den Russen eingekesselt und Mann für Mann getötet. Der aufgebotene «Volkssturm» konnte dagegen keine «Erfolge» verbuchen; Einheiten der Wehrmacht und SS-Verbände hielten noch vereinzelt Stellungen.

Lebendige Geschichte: Sieg oder Untergang in der Flakfestung

Es verwundert nicht, dass um das kriegswichtige Hydrierwerk Moosbierbaum ein massiver Ring von Flakstellungen angelegt wurde. In der Fachliteratur werden die genauen Batteriestandorte und die Zahl der jeweils eingesetzten schweren Abwehrgeschütze – der «Rohre» – erwähnt. 1985 veröffentlichte der Schriftsteller Ernst Nöstlinger einen einfühlsamen Tatsachenroman über das Leben der damaligen Luftwaffenhelfer, die an diesem Brennpunkt des Geschehens in die Maschinerie des Krieges gerieten. In *Martin Wimmer und der totale Krieg* geht es um den fünfzehnjährigen Luftwaffenhelfer Martin Wimmer, der zur Flak bei Moosbierbaum eingezogen wurde. Das für Schüler geschriebene Buch schildert die Spannungen zwischen den vorgesetzten Erwachsenen und den jungen, teils rebellierenden, teils loyalen, teils unbekümmerten Burschen. Es erzählt von den ersten erotischen Erlebnissen der jungen Luftwaffenhelfer mit den Mädchen vom «Reichsarbeitsdienst» (RAD), die bei Moosbierbaum ein Lager haben, und fängt die Emotionen einer Jugend ein, die gefangen ist in einer Welt des totalen Krieges, sich aber dennoch kleine Freiräume schaffen kann. Die anfängliche Begeisterung einiger junger Burschen für das technische Wunder-

*Geschützmannschaft
an der 10,5-cm-Flak.
Am Rohr der Kanone
sind die «Abschuss-
ringe» zu erkennen.*

werk «Flakgeschütz» erlischt bald, es folgen Ernüchterung, Resignation und blankes Entsetzen. Der Tod klopft immer öfter an der Tür: *Am Samstag vormittag gab es Alarm. Der Angriff kam gleich hinterher. Bombengeschwader nach Bombengeschwader dröhnten über sie hinweg. In endlosen Wellen wurden sie mit dem Feuer der tieffliegenden /Thunderbolts' und ,Lightnings' eingedeckt, manche flogen so tief dass es aussah, als würden sie gleich die steilaufergerichteten Rohre der Geschütze rammen.* (Seite 110) Die Tragödie nimmt ihren Lauf. Sehr plastisch wird der furchtbare direkte Bombentreffer in der Geschützatterie «Dora» beschrieben, der mit einem Schlag das Leben der Geschützbedienung auslöscht. Martin Wimmer kriecht nach dem Angriff als Melder mit einem mulmigen Gefühl zu der toten Stellung hin, die kein Lebenszeichen mehr gibt...

Keine Romanfigur

Wie der Zufall es so wollte, tauchte im Jahre 2012 während der Recherchen ein rüstiger alter Herr auf, ein ehemaliger Luftwaffenhelfer, der während des Krieges in ebendieser Flakstellung gedient hatte. Zu einem Interview eingeladen, erzählte er seine persönliche Geschichte.

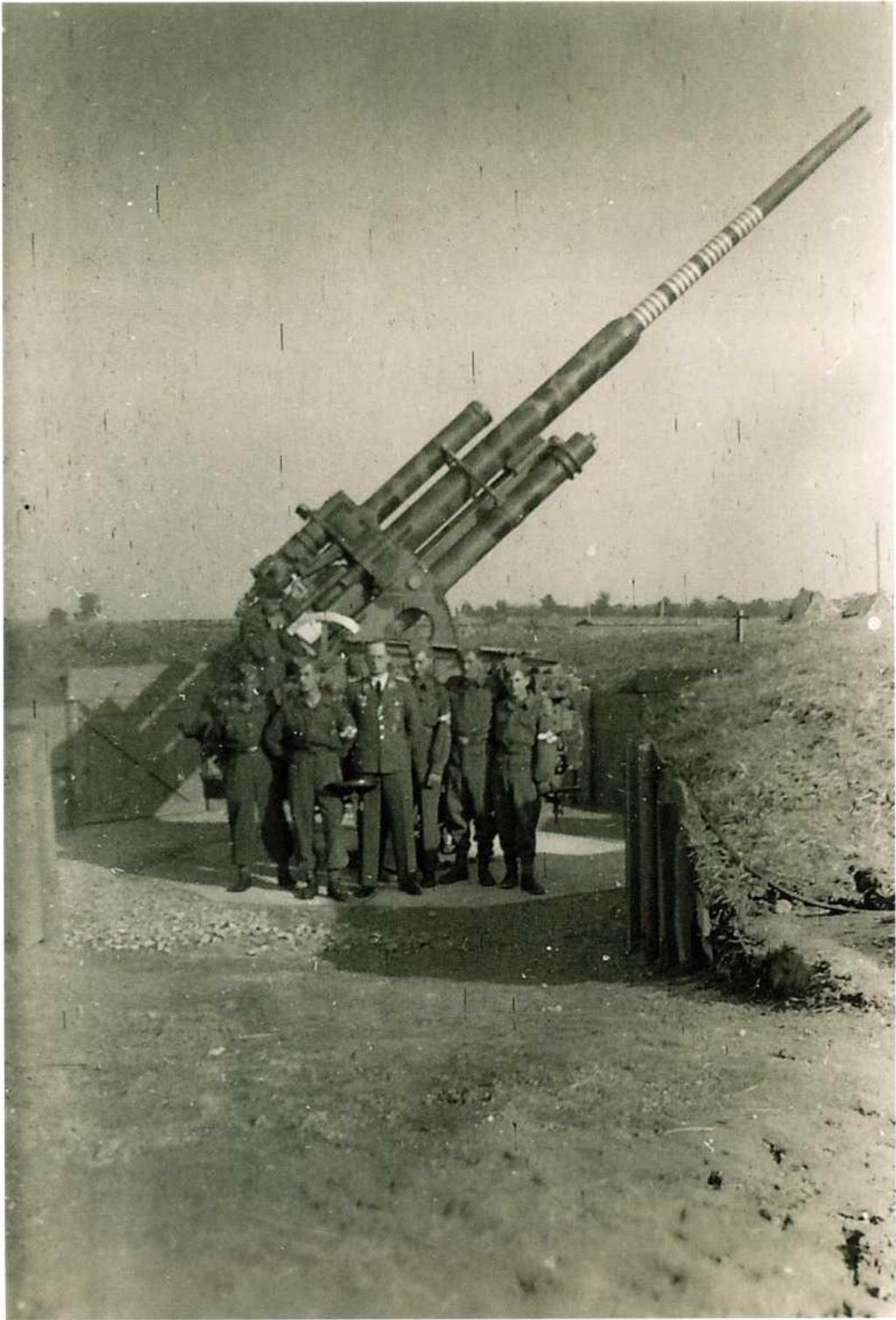
Josef Markus, Jahrgang 1928, kennt die romanhafte Erzählung Nöstlingers und die darin vorkommenden Protagonisten nicht. Überraschend ist jedoch die Übereinstimmung der realen mit der fiktiven Geschichte: Auch Josef Markus erlebte einen Volltreffer in der Batteriestellung. Folgen wir hier seiner Darstellung:

*Liner hat überlebt:
Luftwaffenhelfer
Markus,
1944 und 2012.*

Als Lehrling wurde er, wie tausend andere junge Burschen, im August 1943 zum Kriegshilfsdienst eingezogen. Die Musterung befand sich in der damaligen Berufsschule «Wimberger» in Wien-Neubau, wo die Ärzte die Tauglichkeitsatteste schrieben. Zu diesem Zeitpunkt war er Kochlehrling in einem Gastronomiebetrieb in der Burggasse. Da sein Vater mit dem Regime nicht konform ging – er arbeitete in den Hammerbrotwerken in Floridsdorf –, durfte Markus nicht in einem «kriegswichtigen» Betrieb arbeiten. So kam er zur Flakstellung Oberbierbaum, zur Einheit «2./185» und bediente eines der dort befindlichen 10,5-cm-Geschütze. Die Holzbaracken der Luftwaf-



fenhelfer waren bei der Stellung halb eingegraben. Von der Berufsschule kamen die Lehrer zweimal in der Woche zu den Batterien, damit die Jugendlichen auch etwas für die Schulbildung machten. Das Leben in der Batterie war eher monoton. Unterhaltung gab es dort nicht wirklich. Sie spielten mit der Harmonika und Gitarren Volksmusik, machten die üblichen Bubenspäße und übten unentwegt die Handhabung der Kriegsgeräte. Laufend



wurden sie über die Funktionsweise der Entfernungsmessgeräte und der Kanonen instruiert. Flugerkennungsdienst und Stellungsbau gehörten bald zur Routine. Auch Erfahrungen in ersten Gefechten konnten gesammelt werden. Des Öfteren fuhren sie per LKW zu anderen Stellungen und Geschützen, auch nach Wien zum Flakturm Augarten, um andere Kaliber kennenzulernen. Mit den in Langenrohr eingesetzten Nachrichtenhelferinnen, mit dem Funk- und Telefoniebetrieb hatte Josef Markus nichts zu tun, wie er aus seiner Erinnerung erzählt. Einmal fuhren die Angehörigen der Batterie in die Fabrik bei Moosbierbaum, wo, wie ihnen mitgeteilt wurde, unterirdisch Treibstoff produziert wurde. Dieses wichtige Werk sollten die Luftwaffenhelfer mit ihren Geschützen verteidigen.

Ab Mitte Oktober 1943 wurde er zur Flakstellung Langenrohr-Asparn zur Einheit «2.7384» versetzt. Hier diente er ebenso bei einem 10,5-cm-Geschütz und war als Kanonier K1, K2 und K6 eingeteilt. Die Erfolgsbilanz dieser Batterie waren 17 Abschlüsse, wie man das den aufgemalten Ringen am Kanonenrohr ersehen konnte. Etliche der bekämpften US-Bomber stürzten woanders ab. Die Gefechtsmeldungen kamen laufend von der Messbasis. *Zweimal wurde unsere Stellung direkt mit Bomben angegriffen.*

Josef Markus erzählt seine Erlebnisse aus dem Krieg relativ ruhig und emotionslos. Einmal flog eine Bombe in den Geschützstand 4 (= Dora) und detonierte. Es gab viele Tote. Die Frage, ob er sich als Zeitzeuge nun nach 70 Jahren die Gegend rund um Moosbierbaum ansehen möchte, wir könnten hinausfahren und nach dem Ort der Flakstellung suchen, verneinte er mit einem lapidaren *Kein Interesse! Was soll das bringen?* Der Kontakt mit anderen ehemaligen Luftwaffenhelfern brach schon relativ bald, in den 1950er



*Jugend im Krieg:
Luftwaffenhelfer
posieren mit Granate.*

Jahren, ab. Jeder ging nach dem Krieg seinen eigenen Weg und wollte von den damaligen Geschehnissen nichts mehr wissen.

Im Februar 1945, nach abgeleiteter Dienstzeit, wurden die Angehörigen seiner Batterie nach Wien entlassen. Ob dann andere Luftwaffenhelfer die Flakstellungen bei Moosbierbaum bezogen, kann Josef Markus nicht beantworten. Aufgrund der näher rückenden Front wurde er nicht mehr zum RAD, sondern gleich zum «Volkssturm» eingezogen. Kurzausbildung mit der Panzerfaust, Eierhandgranaten. Ausgerüstet mit einem Karabiner 98. Sein Einsatzort: Bisamberg. Er gelangte noch über die Floridsdorfer Brücke, bevor diese gesprengt wurde. Er bekam eine Maschinenpistole in die Hand gedrückt und war an Rückzugsgefechten beteiligt. Nach einer Verwundung landete er in einem Lazarett bei Schlierbach. In der von den Amerikanern besetzten Zone diente er dort in der Küche als «POW» (*Prisoner of War*). Am 15. August 1945 wurde er nach Hause entlassen.

Das ausgegrabene Geschütz

Im Jahre 1997 wurden in der Ortschaft Langenrohr auf dem Gelände der ehemaligen «Kuhweide», heute ein Sportplatz, die Reste eines alten Flakgeschützes ausgegraben. Was mit den geborgenen Teilen passiert ist, konnte trotz Anfrage an die Gemeinde nicht eruiert werden. Dass es in der Ortschaft im April 1945 zu teilweise heftigen Kämpfen gekommen ist, geht aus der Ortschronik hervor. So schossen am 7. April 1945 deutsche Artillerie und Tiger-Panzer vier sowjetische Panzer ab. Die im «Endkampf» eingesetzte Flakbatterie wurde von den zurückgehenden Verbänden am Vormittag des 8. Aprils 1945 gesprengt.



*Unliebsames Erbe:
das ausgegrabene
Flakgeschütz.*





*Luftbildarchäologie.
70 Jahre nach Ende
des Krieges sind die
Bombenkrater noch
deutlich zu sehen. Rund
40 Zentimeter unter
der Oberfläche blieb die
Information über die
Detonation deutlich
erhalten. Mit der Luft-
bildkamera erkennen
wir erst die Dichte
der Bombenabwürfe.*

Begegnungen

Dachbodenfunde: NS-Propagandamaterial und Flakvisiergerät Situationsschilderung von Robert Bouchal

An einem Sonntagmorgen war ich wieder zum Forschungsgebiet nahe Tulln unterwegs. Die gesamte Gegend rund um Pischelsdorf hatte es mir sehr angetan. Ich weiss nicht, wie oft ich nun schon hier gewesen bin. Die Spuren des Krieges haben sich hier so deutlich erhalten, dass jeder hier verlebte Tag voller neuer Eindrücke ist. Der Landstrasse folgend, sah ich aus dem Augenwinkel bei Asparn einen Mann, der mit seinem Traktor auf dem Feld fuhr. Kurz entschlossen schwenkte ich auf den Feldweg ein, um näher an den Traktor heranzukommen. In Gedanken hatte ich bereits die Idee gefasst, dass jeder Landwirt, der auf den Feldern seine Arbeit verrichtet, beim Umpflügen die Erde von neuem aufwühlt und dadurch, ohne es zu wissen, auch auf Bodenfunde stossen muss.

Ein erstaunter Blick, ein freundliches Händeschütteln und nach dem Abstellen des lauten Traktormotors folgte ein längeres Gespräch, in dem ich erklärte, warum ich an so einem heissen und schönen Sommertag nicht, so wie die meisten Leute, an einem Teich in der Wiese liege oder schwimmen gegangen wäre. Einer meiner letzten Sätze lautete dann: «... und deswegen möchte ich Sie fragen, ob Sie hier auf den Feldern etwas gefunden haben, was noch aus der Kriegszeit stammt?» Das gefiel dem Herrn, der mit einem breiten Lächeln und dem knappen Satz antwortete: «I bin eh scho fertig. Forn afoch hinta mia noch!» Gesagt, getan. Er wendete seinen schweren Traktor und ich fuhr ihm nach.

Bei seinem Gehöft angekommen, zeigte er mir einen Berg mit verschiede-

«Waffenarsenal»: geborgene Relikte aus der Kriegszeit bei einem niederösterreichischen Sammler. Immer wieder kommen auf den Feldern Gegenstände aus dem Krieg zu Tage.





nen Eisenteilen. Er kramte nach einer Granathülse, die er beim Pflügen seines Feldes aus dem Boden gehoben hatte. Er murmelte: «Friara woarn des no fuh mehr. Heite is fost nix mehr do.» Ich hatte wieder einmal Glück. Nach einigen Minuten hielt ich eine schon stark verwitterte 10,5-cm-Granathülse der hier stationierten Flak in den Händen.

Überrücklich über diesen Fund, erfahre ich noch weitere Namen von Personen aus der Umgebung, welche möglicherweise auch Kriegsschrott gefunden hätten.

Mein Weg führte mich weiter in den Nachbarort Langenschönbichl. Dort lernte ich einen ganz besonders sympathischen Landwirt kennen. Von diesem erfuhr ich, dass er seine Bodenfunde aus der Region noch aufbewahrt hat. Im Laufe der Zeit hat sich einiges angesammelt. Als ich seinen Fundus vor mir ausgebreitet auf dem Boden liegen sah, staunte ich nicht schlecht: Helme aus verschiedenen Epochen, Bombensplitter, Granathülsen, Gewehre, Bajonette und vieles mehr hatte der Boden im Lauf der Zeit freigegeben.

Viele Personen schweigen bis heute über solche Funde. Sei es die Angst vor einer negativen Abstempelung als Militarist oder die Sorge, dass man durch das Bekanntwerden eines solchen Besitzes als Sammler in ein falsches Licht

Flakvisier-Gerät: Das Fernrohr 10 x 80 cm ist das letzte Relikt der Flakstellung Langenrohr.

Für wenige Augenblicke dürfen wir es untersuchen.

FEUERSPRUCH



Die Flamme
lobt durch den Rauch,
so lobt den einen heiligen Braut
so wird das Herz erhoben.
Die Flamme
reintigt sich von Rauch,
so reinigt unsern Glauben;
drin Licht, wov kann es rauben!

JOHANN WOLFGANG GOETHE



Wer ehelos ist,
ist friedlos – und
nur wo ein starkes
Schwert den Frieden
schützt, kann ein
Volk die Güter seiner
Arbeit selbst in Frieden
verzehren. Hermann Göring



Frei ist nur das Volk
das stark genug ist
seine Freiheit zu behaupten

Viel lieber
gestritten und
ehrllich gestorben,
als Freiheit ver-
loren und Seele
verdorben

Stroßburger Bannerpruch



Je mehr Männer und Frauen
sich für den Kriegseinsatz zur
Verfügung stellen, desto härter
kann der Führer zuschlagen.

Allen gefallen –
wollen nur Knechte.
Keinem gefallen –
werden nur Schlechte.
**Den Besten gefallen –
das ist das Rechte!**

Mehr
tun
als die
Pflicht
befiehlt!



Adolf Hitler • Von Reich und
Von Reich und • Adolf Hitler
RUDOLF HESS

Mehr sein
als scheinen
viel leisten
und wenig
hervortreten

MOLTKE

gerückt wird – Fundsammlungen verschwinden so aus dem Sichtfeld der Wissenschaft und der zeitgeschichtlichen Forschung.

Ich bekam noch ganz andere «Stumme Zeugen des Krieges» zu sehen. Langenschönbichl besass bis vor Kurzem noch eine eigene Volksschule. Diese war mit nur einer Klasse ausgestattet. Im April 2012 wurde diese Schule abgerissen. Tage zuvor räumten einige Personen noch den Dachboden auf. Dabei tauchten Utensilien der NS-Vergangenheit auf, die im Schutz der Dunkelheit Jahrzehnte überdauert hatten: Plakate mit markigen Sprüchen, mit denen bereits die Schüler auf die Ideologie der Nationalsozialisten eingestimmt werden sollten. Es wurde mir berichtet, dass diese tiefbraunen Propagandaplakate während der NS-Zeit im Klassenzimmer gehangen sind. Mit einer wirklichen Überraschung der sehr seltenen Art wurde meine Neugierde an einem weiteren Tag belohnt. Ich sollte ein Relikt der Flakstellung Langenrohr zu Gesicht bekommen. Unter dem Siegel der Verschwiegenheit erhalte ich die Chance, zwei Stunden lang dieses Kriegsrelikt zu sehen. Sein Besitzer wollte nicht namentlich genannt und auch der heutige Aufenthaltsort des Objektes sollte nicht erwähnt werden. Ich komme am besagten Tag in den Hof eines Landwirts, der vor mir eine grosse Holzkiste auf den Boden stellt.

Zu dieser Kiste erzählte er folgende Tatsachengeschichte: Als die Russen im April 1945 in Anmarsch waren und die deutschen Soldaten die Stellungen verlassen hatten, herrschte für wenige Augenblicke Ruhe im Ort. Diese kurze Pause nutzte ein neugieriger Mann, der sich zur aufgegebenen Flakstellung Langenrohr begab, um dort das Flakfernrohr 10 x 80 cm zu demonstrieren. Er packte es in die dort ebenso verbliebene Transportkiste und brachte diesen «Schatz» mit dem dazugehörigen Stativ schnell zu sich nach Hause. Dort angekommen, versteckte er das wertvolle optische Gerät am Dachboden seines Hauses. Gut behütet und vergessen, hatte es dort seit rund 70 Jahren gelegen. Als ich es für eine Aufnahme zusammensetzen durfte, staunte ich über den tadellosen Zustand. Aus unserer Sicht und nach derzeitigem Wissensstand ist dieses Flakvisiergerät offensichtlich das letzte Relikt der ehemaligen Flakstellung von Langenrohr.

Der Landwirt, der meine hier durchgeführten Forschungsarbeiten sehr begrüßte, erklärte sich bereit, mir einige weitere Stellen mit Spuren des Krieges zu zeigen. Wir fuhren mit meinem Wagen auf Feldwegen östlich des Kraftwerkes Dürnrohr bei Tulln. Dort wird im Sommer 2012 gerade der Aushub für eine Erdgasleitung vorbereitet. Im Vorfeld der Aushebungen werden auf der geplanten Trasse Bodensedimente abgegraben. Dadurch soll verhindert werden, dass Kriegsrelikte wie Bomben oder vergrabene Sprengsätze das schnelle Voranschreiten der Arbeiten an der Gasleitung behindern. Wir stoppten bei dem breiten Band, das sich schnurgerade durch die Felder zog. Neben einigen Funden aus dem Neolithikum werden durch das Abheben der obersten, stark verwitterten Erdschicht die noch immer

*Dieses Propaganda-
material zierte einst
die Klassenzimmer
der Schule in
Langenschönbichl.*

70 Jahre nach dem Abwurf ist die Stelle der Detonation noch deutlich zu erkennen.



deutlich zu sehenden Spuren der Bombenexplosionen sichtbar. Die Detonationen haben neben zahlreichen Metallsplintern auch deutliche Spuren im Erdreich hinterlassen! Nachdem wir uns hier genauestens umgesehen hatten, war für mich natürlich eines klar: Hier wollte ich Aufnahmen aus der Luft machen, um die Dichte der hier auftretenden Detonationsspuren noch besser betrachten bzw. zeigen zu können. An mehreren Tagen flog ich nun mit meinen Kameras über der Trasse der zukünftigen Gasleitung. Ich berichtete Marcello La Speranza von diesem Ort, der sich nun auch dorthin begab.

Vom Neolithikum und verlassenem Weinkellern Ein Situationsbericht von Marcello La Speranza

Im Zuge der Grabungsarbeiten rund um die Verlegung der Erdgasleitungen östlich des Kraftwerkes Dürnrohr bei Tulln besuchte ich immer wieder diese Gegend, um möglichst viele Informationen für dieses Buch zusammenzutragen.

Eine Tour führte zu den Kollegen der Archäologie, die zurzeit auf den Feldern östlich vom Kraftwerk Dürnrohr Grabungen vornahmen. Die Angestellten der «ARDIG» (Archäologischer Dienst GesmbH) suchten nach Spuren der Ur- und Frühgeschichte, die in diesem Abschnitt zu erwarten waren. Noch bevor die Rohre der unterirdischen Gasleitung quer durch die Landschaft verlegt wurden, barg das Archäologenteam die Hinterlassenschaften von Menschen, die vor Tausenden von Jahren hier gelebt hatten. Über einen Feldweg fuhr ich zur Grabungsstätte der Archäologen. Sie spezialisierten sich wie gesagt auf die Vorgeschichte – zu Recht: Im fruchtba-

ren Tullner Becken gibt es kleine Flussläufe, deren Umland prädestiniert als Lebensraum für frühe Kulturepochen war. Ich suchte auf demselben Fleck Erde nach verbliebenen Trümmern des Zweiten Weltkrieges und die Kollegen nach weitaus fragileren Utensilien. Doch waren wir gemeinsam am richtigen Ort: Unter der von den Baufahrzeugen abgetragenen Erdschicht – etwa 30 cm – kamen nicht nur die rund 7 m im Durchmesser betragenden Bombenringe zu Tage, sondern auch Gräber aus der La-Tène-Zeit. Geborgen wurden die unberührten Knochen eines Kelten, Scherben mit dem typischen Muster, die der «Linearbandkeramik» zuzuordnen sind. Die Fülle der Befunde sprach für eine relativ grosse Siedlung des Frühneolithikums, die Dichte der Utensilien deutete auf eine mehrphasige Besiedlung hin. Die Auswertung der Funde war noch nicht abgeschlossen. Mag. Michael Raab, der Leiter der Grabung, führte mich durch den Grabungsabschnitt und zeigte mir auch die Fibel aus einem hier gefundenen keltischen Grab. Sämtliche Gebeine wurden geborgen, eine anthropologische Untersuchung stand noch aus. Ein schöner Fund sei auch die feine Schneideklinge, ein Stück «Hochtechnologie» der Urgeschichte.

Auf meine Frage, ob denn auch Funde aus dem Zweiten Weltkrieg geborgen worden seien, kam die Antwort, dass der Entminungsdienst die hier aufgefundenen brisanten Bomben und Granaten relativ rasch entsorgen und von hier wegbringen würde. Die unzähligen lästigen Bombensplitter, die hier zuhauf auftauchten, würden neben den Feldern auf einen markierten Haufen gelegt, um später als Schrott weggeschafft zu werden. Die wollte ich sehen. So konnte ich an diesem Tag vor Ort auch Sachzeugnisse aus der Zeit des Bombenkrieges 1944/45 ausfindig machen: etwa einen rund 70 cm langen, bizarr verformten Bombensplitter, Reste einer Werfergranate und schwere Endstücke von Bombenzündern, die mir später ein Experte des Entminungsdienstes bestimmte. Ein besonders unhandliches, verbogenes und flachgedrücktes Eisenteil entpuppte sich als Leitwerk einer amerikanischen Fliegerbombe.

Am Nachmittag fuhr ich zu den verfallenen Weinkellern von Weinzierl. Ich wollte den Geschichten nachgehen, die die Leuten der umliegenden Dörfer erzählten: In den in den Löss gegrabenen Weinkellern sollen während des Krieges hunderte Personen Schutz vor den Bomben gefunden haben. Bald tauchen entlang der Strasse und des kleinen Baches auch die ersten Keller im Gestrüpp an den Hängen der Hügel auf. Diese alten Weinkeller präsentieren sich in einem erbärmlichen Zustand: offene Eingänge, im Inneren verfallene Weinfässer, Schlamm und Moder. Die meisten davon sind recht einfache Keller mit Vorraum und einem länglichen Raum mit gewölbter Decke dahinter. An den Wänden die Spuren, wie der Löss ausgekratzt wurde. Es sind alte, typische Weinkeller aus der Region. Irgendwann haben die Bauern die Weinwirtschaft hier aufgegeben. Im Ort treffe ich eine Bewohnerin, die

Archäologische Grabung im Umfeld der geplanten unterirdischen Fernleitung quer durch das Tullnerfeld.



Die Spezialisten der Ur- und Frühgeschichte sind auf der Suche nach Zeugnissen der La-Tène-Kultur.



In den Feldern werden auch Bombenzünder, – splitter und Reste einer Werfergranate aufgedeckt.



mir Auskunft über die Nutzung der Keller während der Fliegerangriffe geben konnte. Sie führte mich zu einem stattlichen Keller neben der Kapelle, der auch bombensicher wirkte. Teilweise sind dort die Wände gemauert, die Decke ist aus Beton. Es gab auch einen heute zugemauerten Mauerdurchbruch zum Nachbarkeller. Dann erzählt Frau Leopoldine Gutscher, Jahrgang 1941, von den Tragödien, die sich im Ort 1945 abgespielt haben. Sie machte mich auch auf die steinerne Tafel an der Kapelle aufmerksam, die zum «Gedenken an die Zuflucht während der Bombenangriffe in den Jahren 1944-1945» dort «von der dankbaren Bevölkerung von Rust zum Jubiläum im Jahre 1995» angebracht worden war.

Frau Gutscher sperrte mir auch einen Keller auf, an dessen Wänden die Namen und Initialen von Bauleuten aus dem 18. Jahrhundert vermerkt sind. In einer Vorhalle zu einem der grossen Keller ist eine alte Gesichtsmaske, der sogenannte «Methusalem-Kopf» aus dem Jahre 1875, eingemauert; er soll vom Anwesen eines Grossgrundbesitzers stammen. Dieses grimmige Gesicht habe ein Bauer vor ein paar Jahren ausgegraben.

Die an der Geschichte des Ortes interessierte Dame erzählt mir sehr viele persönliche Erlebnisse aus den letzten Kriegslagen: schaurig die Leichen der von den Russen erschossenen deutschen Soldaten, die eines Morgens am Strassenrand lagen. Jahre nach dem Krieg wären noch überall die noch nicht eingeebneten Bombentrichter zu sehen gewesen. Der ätzende Gestank von den chemischen Fässern der künstlichen Vernebelungsanlagen, die rund um das Werk Moosbierbaum gegen Luftangriffe aufgestellt worden waren, sei noch lange in der Luft gehangen. All die Pflanzen seien davon vergiftet gewesen.

Über die kriegsgefangenen Polen, Ukrainer und Weissrussen, die während des Krieges in der Landwirtschaft bei den Bauern arbeiten mussten, hält die Zeitzeugin fest: Dem elterlichen Hof war ein Belgier zugeteilt. Mit ihm stand die Familie auch nach dem Krieg in herzlichem Briefkontakt. 1967 stand er einmal unvermutet wieder vor der Tür. Ein rührender Empfang. Kurios ist der Hinweis von Frau Gutscher auf das ominöse Munitionslager «Isabella», von dem einige wirre Geschichten im Umlauf sind. Während des Krieges war dieses Munitionslager westlich von Moosbierbaum militärisches Sperrgebiet. Ob dort wirklich «V2»-Raketen produziert worden waren? Bewohner der Umgebung munkeln noch heute, dass – wäre diese Anlage getroffen worden – «die Wirkung mit Hiroshima vergleichbar» gewesen wäre.

Ich ging jedenfalls an diesem Tag dem Gerücht um «Isabella» nicht mehr nach, sondern besuchte noch den Friedhof bei Atzenbrugg.

Neben dem obligatorischen Kriegerdenkmal für die gefallenen Soldaten des Krieges 1939-1945 steht ein Grabstein, der eine besondere Aufmerksamkeit verdient: «Hier ruhen 33 Ausländer, die während des Weltkrieges 1939-1945 im Bereich des Werkes Moosbierbaum ums Leben kamen.»

*Nächste Doppelseite:
Das ungebraute Firmengelände der «Flugmotorenwerke Ostmark». Heute wird der ehemalige Luftschutzbunker von der Firma «ecoplus» im Industriegebiet Wiener Neudorf genutzt.*





IX. Kapitel

„Flugmotorenwerke Ostmark“

Ein Rüstungsgrossbetrieb in Wiener Neudorf

Südlich von Wien, auf dem Gelände des «Industriezentrums Niederösterreich Süd» in Wiener Neudorf bzw. Guntramsdorf, dehnten sich während des Krieges die Betriebsanlagen der «Flugmotorenwerke Ostmark» (FOW) aus. Wiener Neudorf war wie so viele Gemeinden im Umfeld von Wien 1938 zu «Gross-Wien» eingemeindet und zählte zum 24. Wiener Bezirk (Mödling).

Baubeginn war im Jahre 1941; in den FOW sollten am Fließband Motoren für die Flugzeuge der deutschen Luftwaffe hergestellt werden. Auf dem riesigen Werksgelände gab es fast 100 Gebäude, darunter grosse Fertigungshallen, Tanklager und weitere Betriebsanlagen. Hier wurden fünf Arbeiterwohnlager mit etwa 180 Baracken errichtet. Dazu kam 1943 noch das KZ-Aussenlager Guntramsdorf/Wiener Neudorf hinzu. Für Transportzwecke gab es einen Gleisanschluss der Bahn in das Werk. Das ausgebaute Werk in Wiener Neudorf sollte nach Fertigstellung einen Beschäftigtenstand von 25.000 Menschen erreichen. Auf diesem grossen Firmenareal wurden sechs grosse Motorenprüfstände mit Kühltürmen gebaut, in denen die neu gefertigten Motoren vor dem Einbau in die Flugzeuge einem Test unterzogen werden sollten. Ein Langzeittest in Form eines ununterbrochenen Betriebes der Flugzeugmotoren, der sich über Tag und auch über die Nacht erstreckte, sollte sicherstellen, dass die Motoren zuverlässig waren.

Generalbauinspektor Albert Speer wurde vom Reichsluftfahrtministerium mit diesem Mammutprojekt beauftragt. Gebaut wurde das Werk von der «Steyr-Daimler-Puch-AG», die auch entsprechende Maschinen an diesen Standort verlegte. Gesellschafter waren zu 90 % die «Bank der Deutschen Luftfahrt AG» und zu 10% die «Junkers Flugzeug- und Motorenwerke AG», die am 3. April 1941 die Firma gegründet hatten. Die NS-Führung hatte sich viel mit diesem Werk vorgenommen – geplant war die Produktion leistungsfähiger Flugzeugmotoren: zunächst 500 Stück, später 1'200 Stück pro Monat sollten den «Endsieg» rasch näherbringen. Effiziente Langstreckenbomber, ausgerüstet mit tauglichen Grossflugmotoren, sollten den militärischen Erfolg sichern, der zum Greifen nahe schien. Aber es gab Probleme: Die Produktion der neuen leistungsfähigen Flugzeugmotoren konnte nicht wie geplant anlaufen. Von Berlin aus wurde viel in das Werk investiert, aber die Rechnung ging nicht auf.

Auf dem inzwischen gewachsenen Firmenareal waren schon grosse Fertigungshallen in Betrieb, in denen neben heimischen Arbeitern später auch Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene arbeiten mussten, die im räumlich abgetrennten KZ-Aussenlager Guntramsdorf/Wiener Neudorf untergebracht waren. Aufgrund des anhaltenden Krieges herrschte eklatanter Mangel an Arbeitern im ganzen deutschen Reichsgebiet. Natürlich war auch das FOW in Wiener Neudorf davon betroffen. Hier machten sich auch die laufenden

Konstruktionsänderungen, etwa die Umsattelung von Junkers- auf Daimler-Benz-Motoren negativ bemerkbar. Und nicht zuletzt bremste die Rohstoffknappheit den Elan der Nationalsozialisten.

Das Scheitern von Junkers Jumo 222

Im Werk sollten ursprünglich Flugmotoren der Flugzeugfirma Junkers hergestellt werden. Die Konstrukteure, die bereits 1937 den «Jumo 222», einen flüssigkeitsgekühlten Reihensternmotor mit einer Startleistung von 2'000 PS, der für Langstreckenbomber gedacht war, entwickelt hatten, überzeugten im Jahre 1940 den Wiener Gauleiter Baldur von Schirach, in der «Ostmark» einen Standort für die Produktion dieses vielversprechenden Motors zu schaffen. Noch dazu wollte Hitler zu diesem Zeitpunkt für seine weitreichenden Expansionspläne Langstreckenbomber (Bomber B). Das Projekt in Wiener Neudorf wurde genehmigt und so begann man 1941 mit der Errichtung dieses, wie man glaubte, zukunftssträchtigen Werkes.

Tatsächlich aber stolperte man bei FOW von einer Misere in die andere. Der Höhenflug des Jumo 222 kam ins Stocken, da die Serienproduktion in Wiener Neudorf nicht anlaufen konnte. Zunächst waren interne betriebliche und technische Faktoren daran schuld, dann wandte sich das Reichsluftfahrtministerium einem Konkurrenzprodukt zu: dem Motor DB 603 von Daimler-



Stolz auf ihre leistungsfähigen Flugmotoren: die «Junkers Flugzeug- und Motorenwerke AG».

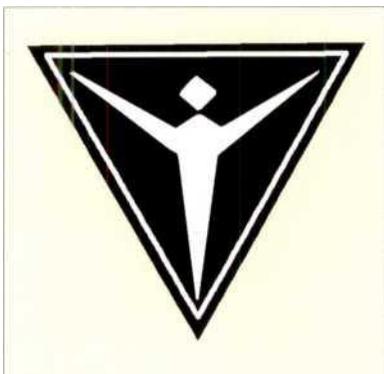
Benz, einem druckwassergekühlten V12-Kolben-Flugmotor mit einer Startleistung von 1750 PS für Bomber und Nachtjäger. Die Daimler-Benz-AG erhielt einen prozentuellen Anteil an Junkers überantwortet. In der Folge arbeitete nun Daimler-Benz mit der FOW-Geschäftsführung zusammen, die sogleich auf die Daimler-Benz-Motorenproduktion umstieg.

Auch Materialmangel bremste die Leistung. Erhard Milch, der Staatssekretär im Reichsluftfahrtministerium, erkannte, dass die erwarteten Produktionszahlen nicht erreicht werden konnten. Der entscheidende Moment, der das Werk allmählich in Schwierigkeiten führte, war aber der schlichte Mangel an Arbeitskräften. Dass noch dazu Arbeitskräfte der FOW nach Schwechat zu den Ernst-Heinkel-Werken abgezogen wurden, beunruhigte zusehends auch die Werksführung. Das Heranziehen von Lehrlingen aus einer nahegelegenen ehemaligen Schuhfabrik stellte keine Lösung dar. Es war für die Werksleitung frustrierend, ansehen zu müssen, dass im Frühjahr 1943 noch kein einziger fertiger Motor das Werk verlassen hatte.

SS-Manager Georg Meindl

Nun wurden Experten des Reichsluftfahrtministeriums in die «Ostmark» geschickt, um die Misere in Wiener Neudorf zu überprüfen. Der Mangel an Arbeitskräften wurde als Grundübel erkannt. Im Mai 1943 kam «Reichsmarschall» Hermann Göring, der Oberbefehlshaber der Luftwaffe, persönlich nach Wiener Neudorf und ernannte seinen alten Bekannten Georg Meindl, den Generaldirektor der «Steyr-Daimler-Puch AG», zum kommissarischen Leiter der FOW. Der ambitionierte Industriefachmann nahm konsequent die Zügel in die Hand. Er ordnete die Umstellung der Produktion von DB 603 auf DB 605 an: Nicht nur Bomber, sondern auch Jagdflugzeuge sollten mit diesem besseren Motor ausgestattet werden, so auch die «Messerschmitt Bf 109» der Erweiterungsserie G und K. Produktion und Montage liefen nun bald in befriedigenden Zahlen. Für diesen «positiven»

Das Logo der Flugzeugfirma Junkers.



Wandel in der Flugmotorenproduktion war aber die Beschäftigung von Zwangsarbeitern ein wesentlicher Faktor. Wer war Georg Meindl, der rücksichtslos auf den Einsatz von Zwangsarbeitern drängte? Der 1899 geborene, aus Mondsee in Oberösterreich stammende Manager hatte sich bereits in der Ersten Republik eine glänzende Karriere aufgebaut. Er arbeitete stets in staatsnahen Betrieben und verfügte auch über gute Beziehungen zu Politikern. Der promovierte Manager baute die «Österreichische Kraftwerk AG» mit auf. Dem deutschnationalen Gedankengut sehr nahe stehend, trat er bereits 1934 der NSDAP bei und sogleich nach dem «Anschluss» verschrieb er sich



der SS. In dieser Organisation wurde er laufend befördert, stolz trug er die schwarze Uniform der SS, in der er auch in den Betrieben persönlich erschien. Seine positive Einstellung und sein Engagement werden von den Mächtigen in Berlin wohlwollend bemerkt. «Reichsführer-SS» Himmler selbst beförderte ihn durch direkte Weisung zum SS-Brigadeführer. Am 15. März 1938 avancierte Meindl zum Generaldirektor der «Steyr-Daimler Puch AG», eines der wichtigsten Rüstungsbetriebe auf österreichischem Boden während des Zweiten Weltkrieges. Sein forsches, loyales und wirtschaftlich durchdachtes Vorgehen machte ihn zum Vertrauten Himmlers und Görings.

Meindl stellte sich auf der Seite der NS-Verbrechen, indem er dem Einsatz von KZ-Häftlingen in seinen Unternehmen zustimmte. Noch dazu war er einer der ersten deutschen Industriellen, der diesen Schritt genehmigte und sogar selbst diesen Stein ins Rollen brachte. Am 14. Juli 1943 schrieb er an Reichsführer-SS Heinrich Himmler einen Brief mit der Bitte um Errichtung eines KZ-Aussenlagers bei den FOW. Darin heisst es:... *ich bitte Sie daher, Reichsführer, zu genehmigen, dass per sofort in Wiener Neudorf ein Aussenlager des KL Mauthausen erstellt wird, mit einer Belegstärke von ca. 2'000 Mann, und dass in dieses Lager 1'000 Häftlinge, die bisher in der eisenverarbeitenden Industrie irgendwie tätig waren, und 1'000 Häftlinge, die vorerst vorwiegend für Bauarbeiten eingesetzt werden sollten, und bei*

Die Drachenkamera zeigt das heutige Industriegebiet von Wiener Neudorf.

Hier standen einst die Betriebsanlagen der «Flugmotorenwerke Ostmark».

denen es genügt, wenn sie Hilfsarbeiten verrichten, überstellt werden. ... Ich hoffe, dass Sie mir, Reichsführer, bei der Durchführung dieser mehr als schweren Aufgabe Ihre Unterstützung geben werden, so wie ich Ihnen versichere, dass ich im Bereich meiner übrigen Werke jederzeit mithelfen werde, dass die Belange der Waffen-SS gewahrt werden.

Nicht nur zur Arbeit im Flugmotorenwerk Wiener Neudorf, sondern auch im Flugmotorenwerk Steyr wurden KZ-Häftlinge aus Mauthausen eingesetzt. Der zunehmende Mangel an Arbeitskräften in Hitlerdeutschland sollte durch qualifizierte KZ-Häftlinge, ausländische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene ausgeglichen werden. Um lange Anfahrtswege zu vermeiden, errichtete die «Steyr-Daimler-Puch AG» bald mehrere Sublager des Stammlagers Mauthausen (KLM) neben ihren Produktionsstätten.

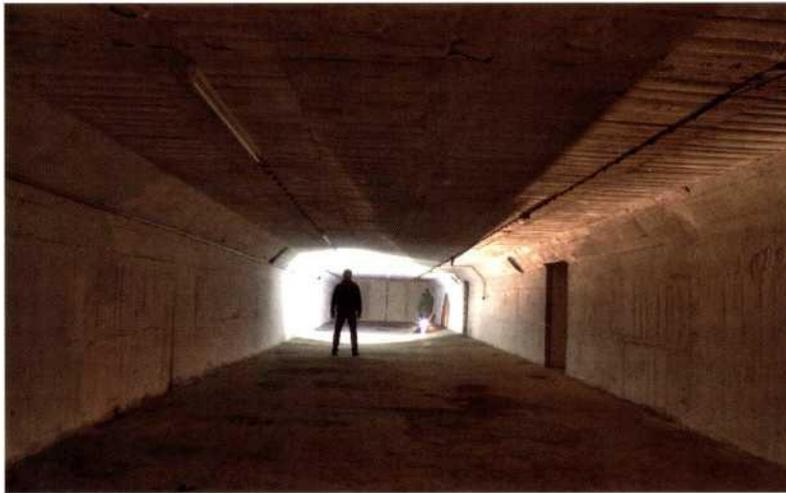
Meindls Konzern arbeitete auf eine Kooperation mit der SS hin und machte sich so an den Verbrechen gegen die Menschlichkeit mitschuldig. Bereits 1942 wollte er die SS direkt an der «Steyr-Daimler-Puch AG» beteiligen, damals lehnten Reichsführer SS Himmler und SS-Obergruppenführer Oswald Pohl, Chef des SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamtes, einen solchen Einstieg aber noch ab. Das Jahr 1943 mit seinen militärischen Rückschlägen änderte aber die Situation. Der steigende Mangel an Arbeitskräften in der Rüstungsindustrie bewirkte ein Umdenken.

Die Kooperation von vielen deutschen Unternehmen und Industriezweigen mit der SS funktionierte gut, da einerseits die SS Rücksicht auf die von der Industrie geforderte Produktionseffektivität nahm und andererseits die Leitung der Unternehmen die Brutalität und die Morde der SS stillschweigend akzeptierte.

Die jüngsten Untersuchungen im Buch des Historikers Wolfgang Graf *Österreichische SS-Generäle. Himmlers verlässliche Vasallen* (Klagenfurt, Laibach, Wien 2012) brachten die verbrecherischen Verstrickungen etlicher österreichischer Manager, die sich dem Terrorapparat des NS-Staates angeschlossen hatten, ans Tageslicht.

Der Konzern «Steyr-Daimler-Puch» hat für die Motorisierung der deutschen Wehrmacht und der Luftwaffe einiges geleistet. Hergestellt wurden LKWs, PKWs und Fahrzeuge für die Panzertruppe sowie Schusswaffen für die Infanterie. Bei der Produktion der Flugzeugmotoren war aber mehr erwartet worden. Die vorgegebenen Sollzahlen wurden bei weitem nicht erreicht. Nur schleppend wurden annehmbare Auslieferungszahlen erreicht.

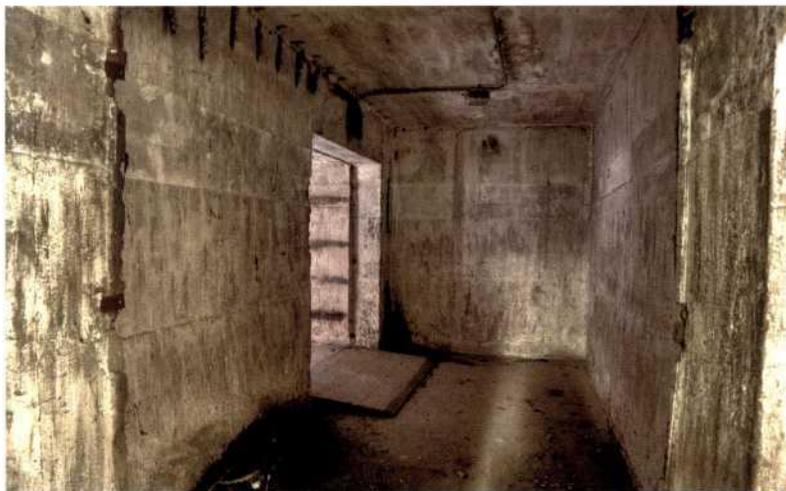
Der Produktionshöchststand der Flugmotoren in Wiener Neudorf war erst im April 1944 mit 365 ausgelieferten Motoren zufriedenstellend. Der im Sinne der Nationalsozialisten «endlich» anlaufende Erfolgskurs der Flugmotorenwerke wurde aber durch die Offensive der amerikanischen Luftstreitkräfte wieder zunichte gemacht. Die Angriffe der *U.S. Air Force* machten den Deutschen einen Strich durch die Rechnung.



Im Inneren des einstigen Hochbunkers der FOW. Die Atmosphäre des Krieges ist hier noch spürbar.



Der Halterungssockel für einen Tank.



Beim Notausgang des Bunkers: Der Beton trägt hier keinen Farbanstrich.



*Im Industriegebiet Wiener
Neudorf: Neben dem
Wiener Neustädter Kanal
stehen noch zwei
Ein-Mann-Beobach-
tungsbunker.*

Am 8. Juli 1944 bombardierten die Amerikaner das Werk und verursachten grosse Schäden.

Weitere Angriffe bremsten die Produktion der für den Krieg so dringend benötigten Flugmotoren. Man erhoffte sich mit der Verlagerung einzelner Produktionsstätten, auch in die Slowakei, ein Aufrechterhalten der geforderten Produktionszahlen. Rollende US-Angriffe brachten das Werk jedoch in schwere Krisen.

Wie oben schon geschildert, bezogen auch die FOW neue Anlagen in den unterirdischen Kellern der Bierbrauerei Schwechat. Die Dezentralisierung der Herstellung der Flugmotoren führte jedoch letztendlich zu einer Verzögerung der Endmontage – im Jahre 1945 kam die Produktion der FOW praktisch zum Erliegen. Insgesamt wurden von den Flugmotorenwerken Ostmark nur zirka 3'000 Motoren gefertigt. Knapp vor Kriegsende bargen die Firmen Daimler-Benz und Steyr-Daimler-Puch einen Gross-

teil der Maschinen und verlagerten sie nach Tirol. Die verbliebenen Maschinen wurden von der sowjetischen Besatzungsmacht demontiert und in die Sowjetunion abtransportiert.

Der ganze Aufbau des Unternehmens in Wiener Neudorf war schlussendlich, wirtschaftlich gesehen, ein Fehlschlag. Nach dem Krieg wurde das Werk von alliierten Wirtschaftswissenschaftlern als grösste Fehlinvestition der deutschen Kriegswirtschaft bezeichnet. Es hatte eine Investitionssumme von 350.000.000 Reichsmark verschlungen.

Die alliierten Luftangriffe auf das Werk in Wiener Neudorf hatten dem einst so selbstherrlichen NS-Betrieb den Garaus gemacht. Während der Bombardements wurden die Hallen, Baracken, Prüfstände, die Kühltürme und alles im Umfeld zertrümmert. Schadensmeldungen wurden an die Wiener Gemeindeverwaltung gerichtet. Heute sind im Wiener Stadt- und Landesarchiv im Konvolut «Kriegsschäden» die betreffenden Akten gesammelt; veranschlagte Wiederaufbaukosten und Schäden werden hier aufgelistet.

Heute ist von dem grossen Flugmotorenwerk kaum etwas übriggeblieben. Die Trümmerstätten und die leeren Hallen wurden gegen Anfang der 1950er Jahre bzw. am Ende der Besatzungszeit gesprengt. Das Gelände wurde von der niederösterreichischen Wirtschaftsagentur *ecoplus* und anderen Industriebetrieben sukzessive ausgebaut. Die vielen, nach dem Krieg noch lange Zeit sichtbaren Fundamentreste wurden eliminiert, das Brachland verbaut. Bombentrichter, die teilweise als Mülldeponien dienten, wurden eingeebnet.

Das heutige Verwaltungsgebäude der Firma *ecoplus* im IZ NÖ-Süd, Strasse 3, Obj. M19 war seinerzeit der bombensichere Luftschutz-Hochbunker der FOW – bei genauerem Hinsehen erkennt man noch den wuchtigen Charakter eines bombensicheren Bauwerkes aus dem Zweiten Weltkrieg. Die Mauerstärken dieses Bunkers betragen zwischen 2,5 und 3 Metern. Das ist besonders gut an seiner Rückseite zu erkennen. Im Inneren ist der Bunker einer gänzlichen Erneuerung unterzogen worden. Lediglich im ersten und im zweiten Stock ist ein Teilbereich in seiner ursprünglichen Form und ohne Innenanstrich verblieben. Hier sind auch noch die Spuren einer einstigen Toilettenanlage zu erkennen. Weisse Streifen an der Wand weisen an manchen Stellen noch den richtigen Weg durch den Koloss aus Beton. Die Lichtinstallation ist in den noch im Originalzustand erhaltenen Räumen fast gänzlich demontiert worden. Eine hier vorhandene Lichtschaltergruppe scheint noch aus der damaligen Zeit zu stammen. Belüftungsrohre ragen im Inneren aus der Wand, an einer Stelle sind noch die beiden Haltefundamente eines Tanks zu sehen. Welchen Verwendungszweck dieser Tank hatte, wissen wir derzeit noch nicht.

Weit entfernt von diesem Gebäude, jedoch noch zum Areal der «Flugmotorenwerke Ostmark» gehörend, auf der Bundesstrasse 14 nahe der Bushaltestelle beim Wiener Neustädter Kanal, stehen bei einer Baumgruppe noch zwei «Ein-Mann-Beobachtungsbunker» aus der Kriegszeit.

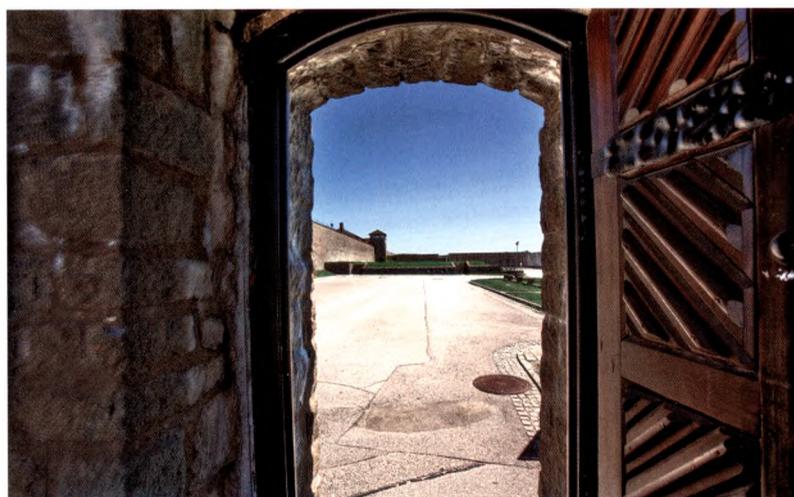
Bei einer sommerlichen Radtour durch das Industriegebiet Wiener Neudorf/Guntramsdorf entdeckten wir auf einem unbebauten Grundstück eine Schafherde. Einige Betonrudimente erregten unsere Aufmerksamkeit. Es stellte sich heraus, dass wir uns hier auf dem letzten noch vorhandenen Abschnitt des ehemaligen KZ-Aussenlagers Guntramsdorf/Wiener Neudorf befanden.

*Nächste Doppelseite:
Aus der Luft gut zu
erkennen: die Grund-
mauern der Baracken des
Lagers in Guntramsdorf/
Wiener Neudorf.*





Das Stammlager in Mauthausen – heute ein wichtiger Ort der Begegnung und des Gedenkens an die Opfer des NS-Regimes. Aus diesem Lager wurden tausende Häftlinge zur Zwangsarbeit in die Nebenlager verschickt.



Die Nebenlager von Mauthausen

Mit Mauthausen war in Oberösterreich ein grosses Konzentrationslager entstanden, in dem im Verlauf des Zweiten Weltkrieges auch Tausende von sowjetischen Kriegsgefangenen inhaftiert wurden. Letztendlich wurden Menschen aus vielen Ländern Europas und aus den besetzten Ostgebieten hier unter unmenschlichen Bedingungen festgehalten, gedemütigt, gequält und ermordet. Im Vordergrund stand in den ersten Jahren die physische Vernichtung der Inhaftierten durch Arbeit. Als im Laufe des Krieges der Mangel an Arbeitskräften in der Rüstungsindustrie immer stärker spürbar wurde, änderte sich auch die Politik der SS: Die Häftlinge wurden nun zur Zwangsarbeit in den deutschen Rüstungsbetrieben angehalten, Brutalität und sadistische Grausamkeit der SS im Umgang mit ihren Opfern nahmen jedoch keineswegs ab. Mauthausen entwickelte sich zum «Stammlager», aus dem die Häftlinge in die zahlreichen Aussen- oder Nebenlager (Sublager), vor allem in Ober- und Niederösterreich, überstellt wurden.

Wie kam es zu diesem Wandel in der «Politik» der SS? Bereits 1942 rückte der wirtschaftliche Nutzen der Häftlingsarbeit in den Vordergrund. Die Führung des «SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamtes» erkannte, dass es sinnvoller und auch lukrativer ist, die Häftlinge in die Kriegswirtschaft einzubinden, Arbeitskräfte wurden nun überall dringend gebraucht.

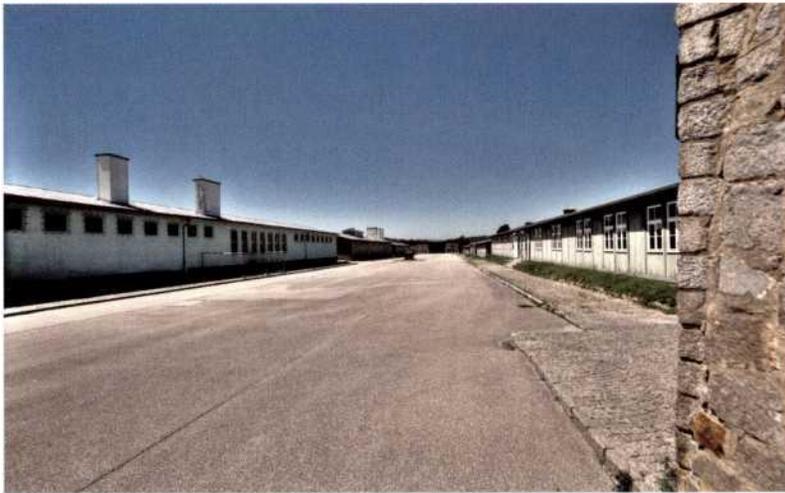
In einem Brief an den Reichsführer-SS Heinrich Himmler vom 30. April 1942 hält Oswald Pohl (1892-1951), der Leiter des WVHA, fest: *Der Krieg hat eine sichtbare Strukturänderung der Konzentrationslager gebracht und ihre Aufgaben hinsichtlich des Häftlingseinsatzes grundlegend geändert. Die Verwahrung der Häftlinge nur aus Sicherheits- und erzieherischen oder vorbeugenden Gründen allein steht nicht mehr im Vordergrund. Das Schwergewicht hat sich nach der wirtschaftlichen Seite hin verlagert. Die Mobilisierung aller Häftlingsarbeitskräfte zunächst für Kriegsaufgaben (Rüstungssteigerung) ... schiebt sich immer mehr in den Vordergrund.*

Arbeitseinsatz für die Kriegsindustrie war nun das Motto. Oswald Pohl, SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS, hatte es durch sein Organisationstalent zum Chef des WVHA gebracht, sein «Verdienst» lag darin, dass er es verstand, den KZ-Häftlingen das Maximum an Arbeitsleitung abzurufen.

Und so wurden auch aus dem KZ Mauthausen zeitweilig Häftlinge in die Sublager, in denen «Arbeitstiere» gebraucht wurden, «verliehen». Dennoch wurden in Mauthausen weiter Menschen ermordet, weil sie zu schwach bzw. krank und zum Arbeitseinsatz nicht zu gebrauchen oder von vornherein zum Tode bestimmt waren, wie dies etwa für manche politische Gegner galt. Mauthausen bleibt für alle Zeiten ein Synonym für Terror und systematische Vernichtung.



Das Stammlager in Mauthausen – heute ein wichtiger Ort der Begegnung und des Gedenkens an die Opfer des NS-Regimes. Aus diesem Lager wurden tausende Häftlinge zur Zwangsarbeit in die Nebenlager verschickt.



Aktivposten der Erinnerungskultur

In den unmittelbaren Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Geschichte der von den Nationalsozialisten gegründeten Aussen- und Nebenlager Mauthausens nie umfassend aufgearbeitet. Man durfte sich, so das österreichische Selbstverständnis der Nachkriegszeit, als «Opfer» des Nationalsozialismus fühlen – ein Freibrief zum Schweigen und Verdrängen der Vergangenheit; unter der glanzvollen Oberfläche des Wiederaufbaus wirkte die NS-Ideologie lange nach. Ja, es dauerte Jahrzehnte, bis konsequente Schritte des Gedenkens an die vielen Sublager von Mauthausen getätigt wurden. Die «Lagergemeinschaft der ehemaligen KZ-Häftlinge» bemühte sich schon lange darum, die Erinnerung an die Verbrechen der Vergangenheit aufrechtzuerhalten. Da die ehemaligen KZ-Häftlinge nach und nach sterben und in ein paar Jahren als Zeitzeugen nicht mehr zur Verfügung stehen werden, droht die mühsam aufgebaute Erinnerungskultur zu verschwinden.

Neben den Erinnerungen werden auch die baulichen Hinterlassenschaften der ehemaligen Sublager immer weniger. Davon abgesehen wird das Lagergelände in Mauthausen in Oberösterreich jedoch heute gehegt und gepflegt, um es als Mahnmal des Nazi-Terrors und Aktivposten der Erinnerung für die Nachwelt zu erhalten. Heute existiert das «Mauthausen Komitee Österreich», das es als seine Aufgabe ansieht, auch zukünftigen Generationen das Wissen um die Untaten der NS-Zeit zu vermitteln. Durch Information und Förderung des Dialoges zwischen den Generationen und verschiedenen Bevölkerungsgruppen soll ein friedliches Zusammenleben unterstützt werden.

Das KLM-Aussenlager Guntramsdorf/Wiener Neudorf

Wie oben geschildert, war es 1943 die Initiative von SS-Brigadeführer und Steyr-Generaldirektor Georg Meindl, der auch die «Flugmotorenwerke Ostmark» leitete, in Guntramsdorf bei Wiener Neudorf ein Aussenlager des Konzentrationslagers Mauthausen einzurichten. Bis zum Kriegsende wurden hier Franzosen, Jugoslawen, Polen, Russen und Personen aus anderen Nationen inhaftiert und als Zwangsarbeiter ausgebeutet. Auch Österreicher und Deutsche wurden in den FOW zwangsweise beschäftigt. Die ersten Häftlinge aus Mauthausen trafen am 2. August 1943 im Aussenlager Guntramsdorf/Wiener Neudorf ein. Es handelte sich dabei um 201 Mann, davon 50 Facharbeiter, 144 Hilfsarbeiter und 7 Mann Block- und Lagerpersonal. Die Zahl der Häftlinge stieg rapide an; der Höchststand mit über 3'000 Gefangenen wurde im September 1944 erreicht. Die Insassen waren auf dem Areal des Lagers eng zusammengepfercht. Das Lager umfasste 17 Wohnba-



racken, 2 Krankenbaracken, 9 Waschraum- und Abortbaracken, Werkstätten, eine Lagerschreibstube, eine Küche und eine Leichenbaracke. Das gesamte Lagerareal war mit einem elektrisch geladenen Stacheldraht umzäunt. Im Herbst 2012 besichtigen wir ein derzeit unverbautes Grundstück an der Guntramsdorfer Industriestrasse, das als Weideland für eine Schafherde genutzt wird. Es sind Fundamente von Baracken zu erkennen; auf dem von Verbauung verschonten Areal, das noch den Charme eines unberührten Brachlandes besitzt, entdecken wir die Reste von in den Boden versenkten Beobachtungsbauwerken aus Beton. Diese sind mit schmalen Seeschlitzen ausgestattet. Bei unserem ersten Lokalaugenschein innerhalb der umzäunten Fläche fallen auch die drei grossen, nicht zugeschütteten Bombentrichter auf. Das ursprüngliche, standardmässig errichtete Lager war gross. Deutlich zu sehen sind die Fundamente der Häftlingsbaracken und weiterer betrieblicher Einrichtungen. Das Bild von der damaligen baulichen Anordnung der Gebäude kann nachvollzogen werden. Mit dem Drachen und unseren fliegenden Kameras fotografieren wir das Gelände aus einer Höhe von 50 Metern. Aus der Vogelperspektive wird die Aufteilung der Lagergebäude gut erkennbar.

Für die zur Bewachung abgestellten Wachmannschaften, die von der SS bereitgestellt wurden, gab es immer weniger Personal, da immer mehr SS-Soldaten an die Front geschickt wurden. Daher forderte die SS, dass jener Heeresteil, der die Erzeugnisse des Rüstungsbetriebes beziehen sollte, Soldaten zur Lagerbewachung abzustellen habe. Da im Falle des Aussenlagers Guntramsdorf/Wiener Neudorf letztlich die Luftwaffe von der Häftlingsarbeit

*Seltene Aufnahme:
die grosse Lagerstrasse
im KLM-Aussenlager
Guntramsdorf/Wiener
Neudorf.*

Grundrisse der
Häftlingsbaracken in
Wiener Neudorf/
Guntramsdorf.



profitierte, wurden ab April 1944 Luftwaffensoldaten zur Bewachung des Lagers hinzugezogen. Es waren dies rund 300 Mann, die meist nur «bedingt kriegsverwendungsfähig» (*bkv*) geschrieben waren, sich zumindest aber noch für den Wachdienst eigneten. Der Kontakt zu den Häftlingen beschränkte sich hauptsächlich auf ein Begleiten der Unglücklichen zur und von der Arbeit. Einen engeren Kontakt zu den Zwangsarbeitern hatten die rund 30 Mann der SS, die mit ihren recht- und wehrlosen Opfern machen konnten, was sie wollten. Da der Lagerkommandant SS-Hauptsturmführer Kurt Emil Schmutzler einen besonderen Hang zur Bestialität hatte und auch seine Untergebenen nicht zimperlich mit den Zwangsarbeitern umgingen, war die Todesrate im Lager sehr hoch. Die SS-Hundeführer machten sich oft einen Spass daraus, ihre scharfen Hunde auf die ohnehin geschwächten Insassen des Lagers zu hetzen.

Mörderischer Häftlingsalltag

Dem Gutdünken der SS-Wachmannschaft ausgeliefert zu sein, forderte laufend seine Opfer. Das Lager war in einem erbärmlichen Zustand. 17 von 32 Baracken wurden als Wohnbaracken genutzt, in denen pro Baracke bis zu 160 Häftlinge gleichzeitig hausten. Das Krankenrevier war stark verschmutzt und feucht. Es existieren Augenzeugenberichte, die vom skandalösen Zustand des Lagers erzählen. Den ersten eingesetzten SS-Sanitätsdienstgefreiten waren die eingelieferten kranken Personen und deren Genesung offenbar egal. Die sanitären Baracken, die Aborte und die Wäscherei

und auch die Küche samt deren Verpflegungsbetrieb hatten schwere Mängel, weil sich die SS nicht um ihre Häftlinge kümmerte. Die Führung der FOW, die auf einen wirtschaftlichen Einsatz der Zwangsarbeiter drängte, vermochte nicht das Übel zu beseitigen, das sich im angeschlossenen Konzentrationslager, südlich des Werkes gelegen, abspielte. Die Verpflegung war unzureichend und erreichte im Winter 1943/44 einen absoluten Tiefstand. Morgens: Liter Ersatzkaffee, kein Brot; mittags: Liter dünne Kürbissuppe; abends: 1 Kilo Brot, aufgeteilt auf 25 Häftlinge, 1 Kaffeelöffel Topfen.

In einer Broschüre über die Geschichte des ehemaligen Lagers werden Schicksale einzelner Opfer beschrieben. Hier ein Auszug aus den Mordaktionen: Der Sanitätsdienstgefreite Heinz Hahlweg bemerkte bei einem Kontrollgang, dass einige schwer erkrankte Häftlinge die vorgeschriebene Liegestellung nicht genau einhielten. Er schlug auf die Kranken ein, riss sie aus



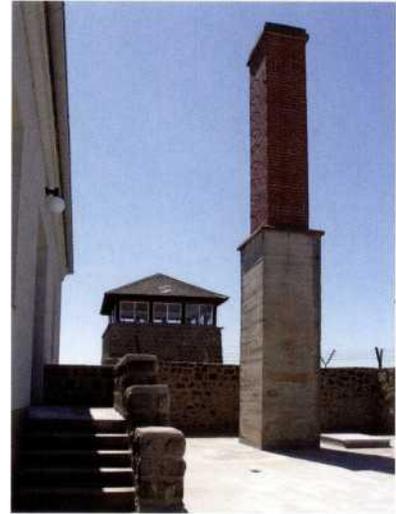
Perfide Klassifizierung: die «Uniformierung» der Todgeweihten.

dem Bett und trat auf ihnen herum. Dadurch wurden zwei Russen und ein Jugoslawe getötet ... Der 24 Jahre alte deutsche Kaufmann Hermann Rosenträger wurde vom SS-Hundeführer Nitschke als «frecher Judenbengel» (Rosenträger war kein Jude) bezeichnet und in das Klosett einer ausgebombten Fabrikhalle geschleppt. Dann stieg Nitschke mit einem zweiten Hundeführer auf den oben offenen Klosettraum und streckte Rosenträger mit mehreren Salven aus seiner Maschinenpistole nieder. Laut Leichenschaubericht wies die Leiche 34 Einschüsse und 6 Streifschüsse auf. ... Der 40 Jahre alte holländische Fremdarbeiter Willy Krausch wurde in der Nacht vom 8. zum 9. August 1943 von den Blockführern Thunke und Kaldun am Appellplatz mit Knüppeln so lange geschlagen, bis er bewusstlos und blutüberströmt liegen blieb. Auf Befehl des Lagerkommandanten wurde er in den Waschraum von Block 1 geschleift und verstarb dort – Schmutzler hatte jede Hilfeleistung strengstens verboten – am 10. August 1943 gegen 17 Uhr. Um der SS zu imponieren, befahl Hauptmann Ludwig Stier an einem Februartag 1945 beim Morgenappell, dass an diesem Tag von der Luftwaffenbewachung mindestens 10 Häftlinge erschossen werden müssten. Als er zu Mittag erfuhr, dass noch kein Häftling getötet worden sei, ging er mit drei Soldaten und einigen Häftlingen in eine Bombenruine. Dann fielen Schüsse und 11 Häftlinge lagen am Boden. Hauptmann Stier schoss noch jedem mit seiner Pistole in den Kopf. Dann mussten die Soldaten die Leichen zusammenlegen und Stier fotografierte sie mehrmals. Anschliessend liess er sich mit dem Fuss auf der Brust der Leichen ablichten. Wenige Tage später zeigte Stier die «gelungenen» Fotos, auf die er geschrieben hatte: «Grosswildjäger Stier».

Anklagepunkte beim Kriegsverbrecherprozess

Dem nach dem Krieg aufgegriffenen Lagerkommandanten SS-Hauptsturmführer Kurt Emil Schmutzler wurden die Verbrechen und Morde angelastet, die der Häftlingsarzt und in der Lagerschreibstube beschäftigte Dr. Rolf Busch-Waldeck aufgeschrieben hatte. Hier einige der vorgeworfenen Punkte: Im Winter 1944/45 sollten 16 an Tbc erkrankte Häftlinge nach Mauthausen überstellt werden. Der Lagerkommandant befahl, die 16 nur mit einem Hemd bekleidet und ohne Decken auf einem offenen LKW zu transportieren. Durch das kalte Wetter erfroren 14 Häftlinge auf der Fahrt. Wurden bei Häftlingen Läuse festgestellt, mussten sie ihre Kleider zur Desinfektion abgeben und die Nacht in einem ungeheizten Raum verbringen, in dem auf Befehl Schmutzlers die Fenster entfernt worden waren. Am nächsten Morgen mussten sie nackt zur etwa 500 Meter entfernten Desinfektionsstelle in die FOW gehen und dort bis zu vier Stunden im Freien auf ihre Wäsche warten. Viele erkrankten daraufhin an Lungenentzündung und starben.

Beim Dachauer Kriegsverbrecherprozess wurde gegen Schmutzler, der für diese gezielten Tötungen verantwortlich war, strafrechtlich ermittelt. Aber nicht nur der Lagerkommandant, auch seine grausame SS-Bewachungsmannschaft war zu allen Untaten bereit und die für die SS arbeitenden «Kapos», kriminelle Funktionshäftlinge, schikanierten die Mitgefangenen. Es wird berichtet, dass ohne triftige Gründe und oft auch nur zur «Hetz» wahllos Gefangene ermordet wurden. Nach dem Krieg wurden bei den Prozessen gegen die ausgeforschten KZ-Wächter weitere Verbrechen bekannt und die Täter zur Rechenschaft gezogen. Der Wiener Neudorfer Kriegsverbrecherprozess fand im April/Juni 1947 in Dachau statt. Die Untaten der Mörder wurden jetzt einer breiten Öffentlichkeit bekannt gemacht.



Noch einige Details zur «Karriere» des Lagerkommandanten Kurt Emil Schmutzler, der vom 2. Juli 1943 bis zum 2. April 1945 das Lager führte: Der gelernte Maler, Jahrgang 1895, war seit dem Jahre 1934 Mitglied der NSDAP. 1940 meldete er sich zur Waffen-SS und fungierte alsbald im Verwaltungsbereich des Konzentrationslagers Mauthausen. 1943 wurde ihm die Führung des Lagers in Wiener Neudorf übertragen. Nach dem Krieg versuchte der Nazi-Verbrecher unterzutauchen, wurde aber bald entlarvt und in Dachau vor Gericht gestellt. Schmutzler wurde zum Tode verurteilt und am 29. Oktober 1948 in Landsberg am Lech gehängt. Auch der oben erwähnte Hauptmann Ludwig Stier vom Luftwaffen-Bewachungspersonal und zwei weitere SS-Blockführer wurden in Landsberg hingerichtet.

*Hier endete für die
Häftlinge aus Guntrams-
dorf der Todesmarsch:
das KZ Mauthausen.*

Angesichts der herannahenden sowjetischen Truppen wurde das KZ-Außenlager Guntramsdorf/Wiener Neudorf am 2. April 1945 geräumt. Die Vorbereitungen dazu begannen bereits am 26. März: Lagerkommandant Karl Emil Schmutzler liess die kranken, nicht marschfähigen Häftlinge ins «Revier» verlegen; am Morgen des 2. April wurden 38 nicht marschfähige Kranke auf Befehl Schmutzlers von den Aufsehern ermordet, 2'490 Häftlinge mussten in drei Marschblöcken den «Todesmarsch» ins 180 km entfernte Stammlager Mauthausen antreten. Als Verpflegung erhielt jeder Häftling einen Laib Brot, eine Konservenbüchse Erbsen und eine Packung Margarine; für die Nacht unter freiem Himmel musste eine Decke reichen. Wer entlang des Weges aus Entkräftung zurückblieb, wurde von den Wachen mit Kopfschuss getötet – bereits in den ersten vier Tagen ermordeten die Wachen 97 Häftlinge, 34 gelang die Flucht.

Nach dreizehn Tagen, am 14. April 1945, erreichten die Überlebenden Mauthausen. Eingetroffen dürften etwa 2'200 bis 2'300 Häftlinge sein. Eine – versteckt geführte – Liste über die am Marsch ermordeten oder geflüchte-

ten Häftlinge nennt 243 Personen. Das Lager Mauthausen wurde am 5. Mai 1945 durch amerikanische Soldaten befreit.

Trostlose Erinnerungsstätte

Als die Soldaten der Roten Armee am 6. April 1945 das Lager erreichten, war es bereits verlassen. Die Russen hielten sich natürlich nicht mit Aufräumen auf, sondern plünderten lieber die Maschinen des angeschlossenen Flugmotorenwerkes. Über das Lagergelände wuchs buchstäblich bald das Gras, die Erinnerung an das Lager verblasste schnell. Das Gelände des ehemaligen Flugmotorenwerkes selbst wurde in den Aufbaujahren nach 1955 als Industrie- und Wirtschaftsstandort zusehends erschlossen und florierte. Auf dem Grundstück entstand zügig das «Industriezentrum NÖ-Süd». Das Areal, auf dem sich das KZ befunden hatte, blieb jedoch zum Grossteil unverbaut und wurde wieder von der Natur in Besitz genommen. Das mit Betontrümmern und Mauerresten übersäte Gelände ist bis heute als Bauland schwer zu vermieten bzw. zu verkaufen. Der Grundstücksinhaber, die Firma *ecoplus*, die Wirtschaftsagentur des Landes Niederösterreich, kann mit diesem Landstrich auch nicht viel anfangen, da viele Interessenten aufgrund der baulichen Altlasten dann doch Abstand halten. Vor Jahren hat Frau Kurzbauer hier das Weiderecht für ihre Schafherde erhalten.

Lange hatte sich niemand um die vergessene Geschichte dieses traurigen Schicksalsortes gekümmert. Der Erste, der sich um eine Aufarbeitung der Geschichte dieses unverbauten Teils des Konzentrationslagers bemühte, war die Pfarre von Neu-Guntramsdorf. Sie legte auch den Grundstein für eine würdige Gedenkstätte.

2005 wurde ein unabhängiger Gedenkverein gegründet, der die Erhaltung und den Ausbau der Gedenkstätte sicherstellen will. Dieser Verein arbeitet mit dem «Mauthausen Komitee Österreich» zusammen und stützt sich auch auf andere Initiativen. Die Kontaktperson des «Gedenkvereins KZ-Nebenlager Guntramsdorf/Wiener Neudorf», Herr Jürgen Gangoly, organisiert die Pflege und den Ausbau der Gedenkstätte, die Erstellung von Lehr- und Informationsmaterialien, die Errichtung von Wegweisern, Hinweistafeln und Schaukästen und kümmert sich darum, dass interessierten Personen, darunter auch Schulklassen, im Rahmen von Führungen gezeigt wird, wie dieser Platz in der NS-Zeit zu einem Ort des Schreckens für viele Menschen geworden ist. Im Jahre 1995 wurde in der Industriestrasse neben dem unverbauten Areal des KZ-Aussenlagers ein Gedenkstein aufgestellt, der im Hauptfeld drei abgemagerte und geknechtete Personen zeigt. Sie drücken den Kummer und die Ratlosigkeit der gedemütigten Opfer aus, die dem unmenschlichen System der Nationalsozialisten ausgeliefert waren. Das Grundstück des eingefriedeten Gedenkplatzes wurde von *ecoplus* der Marktgemeinde Guntramsdorf geschenkt.



Der offizielle Gedenkstein, der Passanten an den Ort der NS-Verbrechen erinnern soll.



Fundamente erzählen Geschichte.



Diente zur Bewachung der Häftlinge: ein eingegrabener Ein-Mann-Bunker.

Ein ehemaliger Zwangsarbeiter, der 90-jährige Franzose René Marbouthy, besuchte im Jahre 2012 mit seiner Familie und seinem Enkel das ehemalige Lagergrundstück. Nicht nur er, sondern auch das Empfangskomitee war bewegt. In regionalen Zeitungen wurde das Treffen erwähnt. Marbouthy brachte dem Gedenkverein seinen damaligen Lagerausweis und Lebensmittelkarten mit. Mit im Gepäck hatte er auch Fotos vom Lager, die bisher nicht bekannt gewesen waren. Aus seiner Erinnerung konnte der rüstige Herr noch bestimmte Mauerzüge zuordnen und schilderte seine Erlebnisse.

Grabungsaktion 2012: Projekt «72 Stunden ohne Kompromisse»

Die Schafe wurden in ein Gatter getrieben und die Hirtenhunde für die Dauer der Grabungsaktion aus dem Areal entfernt. Die Gemeinde Guntramsdorf stellte Schaufeln und anderes Werkzeug zur Verfügung. Herr Jürgen Gangoly vom Gedenkverein und die Betreuer der Schüleraktion organisierten die Durchführung. Robert Bouchal übernahm die Koordinierung der hier durchgeführten Geländesondierungsarbeiten und instruierte alle daran beteiligten Personen. Zweck dieses Vorhabens war, dass neben einer ersten Reinigung des Areals von Unrat und Müll auch eine wissenschaftliche Forschung durchgeführt werden sollte. Gesucht wurden Reste und mögliche Hinterlassenschaften aus dem Lager und aus dem Krieg. Robert Bouchal instruierte und motivierte die jungen Forscher, die sich der Aufgabe mit Begeisterung stellten und dadurch unmittelbar mit der Geschichte dieses Ortes in Berührung kamen.

Das Gelände wurde innerhalb von drei Tagen von den jugendlichen Teilnehmern oberflächlich abgesucht. In den drei Bombentrichtern fand man grosse Mengen an modernem Konsumschutt. Neben Haushaltsmüll entsorgte die Gruppe insgesamt rund 20 Tonnen zerbrochene Dachziegel, die von einem Nachnutzer des Grundstückes abgeladen worden waren. In den Senken und Gruben stiessen die jungen Forscher nebenbei auf Dutzende Schädel von Rindern, Ziegen und Schafen. Die Schächte der beiden ehemaligen Beobachtungsbunker waren mit Müll angefüllt. Wir gruben in Sickerschächten und Regenwasserabscheidern und räumten diese völlig aus. Dabei hofften wir, Fundgegenstände aus der «Lagerzeit» finden zu können. Da damals die Häftlinge kaum persönliche Gegenstände bei sich hatten, war allerdings anzunehmen, dass nichts Besonderes zu finden wäre. Von Sanitäranlagen konnten keramische Bruchstücke, die von Wasch- oder Pissoir-Muscheln stammten, aufgesammelt werden. Wir fanden Bruchstücke, auf denen noch die Stempel der Herstellungsfirma «Ostmark-Keramik, Wilhelmsburg» zu erkennen war. Diese in Niederösterreich beheimatete Firma



Neben grossen Mengen an Müll finden wir auch hier die Spuren des Krieges wie z.B. Bombensplitter und Teile von Ostmark-Keramik-Stempeln.



Ein Grabungsprofil wird erstellt.



*Luftbilddauswertung:
Wo die Baumgruppen stehen, sind bis heute die Bombentrichter vorhanden.*

Die wissenschaftliche
Untersuchung
lohnt sich.



existiert heute noch. Weiters fanden wir Fragmente von Kanalrohren. Dass der im Schutt liegende Teil eines Isolators von dem elektrischen Zaun stammte, der das Lager umgab, wäre möglich. Ein grosser Teil eines Bombsplitters erregte das Interesse aller hier Anwesenden. Ein weiterer besonderer Fund aus der Nachkriegszeit ist das Kaffeehägerl mit dem Firmenstempel «Neupert Qualitätsporzellan, Germany-US-Zone, Bavaria». Wie die Recherchen ergaben, produzierte diese Firma das Service in den Jahren 1947 bis 1949.

Der Grundstücksbesitzer, Niederösterreichs Wirtschaftsagentur *ecoplus*, unterstützte diese Kampagne. Selbst der Vizebürgermeister von Guntramsdorf, Robert Weber, besuchte die Forschungsarbeiten und zeigte sich sehr interessiert an der Aufarbeitung der Geschichte. Am dritten Grabungstag legten wir im Bereich der ehemaligen Küche in Richtung Kanal einen rund einen Meter breiten Suchschnitt zur Lagerstrasse an. Zeitlich bedingt konnte

leider nur die obere Grasnarbe auf 5 cm abgezogen werden. Hier fanden sich im Erdreich Steine, Ziegel und Teile von Betonbrocken. Eine Woche nach der grossen Aktion konnte noch einmal eine Geländebegehung durchgeführt werden. Hierbei wurden mittels eines Messgerätes Metallteile im Boden gesucht. Die Fundliste verlängerte sich nach diesem Tag erneut. Wir fanden einen weiteren Bombensplitter, ein Wurfmesser, Gabeln usw.

Aus der Fundliste:

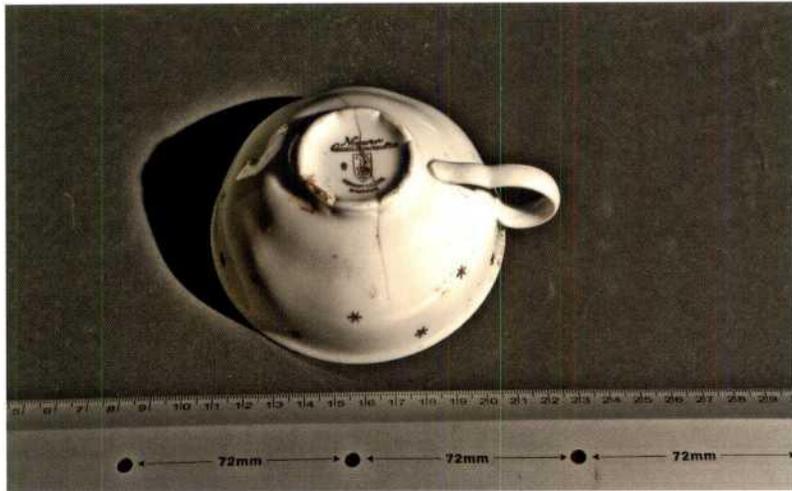
- Teile von Waschmuscheln mit dem Aufdruck der Herstellungsfirma «Ostmark-Keramik, Wilhelmsburg» (Keramik, weiss)
- Kaffeehägerl der Firma «Neupert Qualitätsporzellan, Germany-US-Zone, Bavaria» (Keramik, weiss)
- Wurfmesser
- Fragment eines Isolators (Keramik und Eisen)
- moderner Konsumschutt: Plastikflaschen, Dosen, Flaschen etc.
- zwei Bombensplitter

Ein Keramikfragment wird entschlüsselt

Während der Grabung auf dem Gelände des ehemaligen KZ-Aussenlagers Guntramsdorf finden wir eine Reihe von Scherben. Einige der Keramikbruchstücke stammen von der bekannten Firma «Ostmark-Werke Aktiengesellschaft». Diese Firma hatte während des Zweiten Weltkrieges drei Standorte: Wilhelmsburg (Waschtisch-Erzeugung), Engelhof bei Gmunden (Klosetterzeugung) und Znaim. Auf einem glasierten Bruchstück befinden sich neben dem obligaten Stempel der Firma «Ostmark-Werke Wilhelmsburg» mehrere eingepresste Buchstaben- und Ziffernkombinationen. Die Recher-

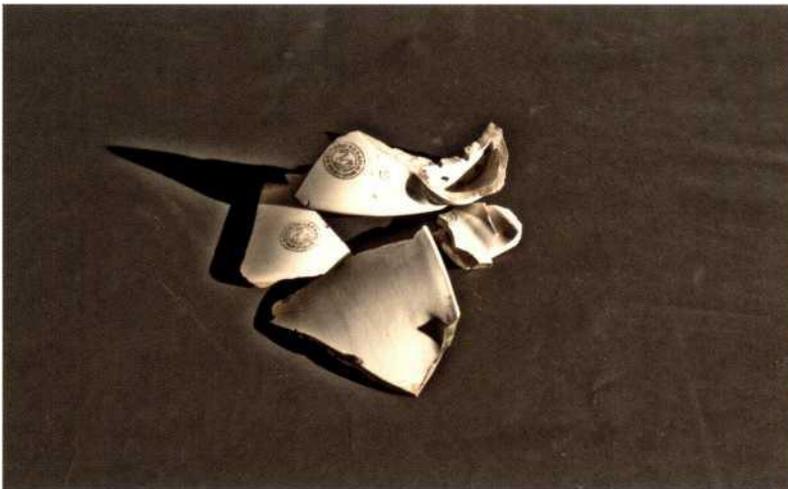
*Scherben-Fragmente
der Firma
«Ostmark- Werke».*







*Neben modernem
Konsumschutt fanden
sich auch Utensilien
aus den Kriegs- und
den unmittelbaren
Nachkriegsjahren.*



chen rund um dieses eine Fragment erbrachten Folgendes: Erzeugt wurde der Waschtisch im Jahre 1941 (41) in der 26. Woche (26). Die Zahlen wurden gleichzeitig, mit beiden Händen, synchron gestempelt. Die Zahl 13 mit Kreis bedeutet, dass der Waschtisch in einem besseren, aufwändigeren Produktionsbrennvorgang fabriziert worden ist. Stark beanspruchte Produkte, so auch Waschtische, sollten länger halten. Das ebenso sichtbare Sonderzeichen mit der Buchstabenkombination («ST») nimmt Bezug auf den Namen des Giessers und damit auf den Giessplatz. Mit diesen firmeninternen Buchstaben und Ziffern, die stets auf den Produkten der Firma verewigt worden sind, konnten im Falle von Reklamationen Mängel zurückverfolgt werden.

Das KLAA-Arbeitslager Schwechat 2 (Schwechat-Heidfeld)

In Schwechat entstanden während der NS-Zeit mehrere Aussenlager des Stammlagers Mauthausen. Ihre Existenz wurde lange Zeit ausgeblendet, ihre Geschichte blieb ungeschrieben. Erst in jüngster Zeit wurden von der Stadtgemeinde Mahnmale errichtet, die an das Leiden der hier geschundenen Häftlinge erinnern. 2010 konnte anlässlich eines Vermittlungsprogrammes von Schülerinnen des BG/BRG Schwechat eine Skulptur samt Erinnerungstafel an die Opfer im Ort aufgestellt werden. Umfangreiche Vorarbeiten zur Aufarbeitung der NS-Geschichte leistete der Stadtarchivar Adolf Ezsöl bereits in den Jahren zuvor. 1995 entwarf er ein Mahnmal, welches mit Hilfe der Stadt Schwechat und der Flughafen-Betriebsgesellschaft am



*Mahnmal zum
Gedenken an die
Aussenlager in
Schwechat.*

Flughafengelände errichtet und am 12. November desselben Jahres vom damaligen Verkehrsminister Dr. Viktor Klima enthüllt wurde. Es soll an die KZ-Häftlinge und Zwangsarbeiter erinnern, welche speziell im Flugzeugwerk Heidfeld gearbeitet haben. Mehr als 200 von ihnen sind dabei gestorben. Nun besitzt Schwechat schon eine Reihe von «Aktivposten», wenn es um Gedenkkultur geht. Historisch «belastetes» Terrain findet sich im Stadtgebiet Schwechat ja an so manchen Stellen und es ist wichtig, diese Plätze auch in den historischen Kontext einzubetten.

In den Kellern der Bierbrauerei Schwechat in der Wiener Strasse, am Hauptplatz und in der Bruck-Hainburger Strasse (Lagername: «Santa I bis III») arbeiteten die Häftlinge aus verschiedenen Ländern Europas, die hierher zur Zwangsarbeit verschleppt worden waren, unter unmenschlichen Bedingungen. Dazu existierten umzäunte Barackenlager (heute Phönix-Sportplatz), in denen die hierher überstellten Personen zusammengepfercht waren. Der Stacheldraht rund um das Lager war elektrisch geladen. Ehemalige Häftlinge erinnern sich bis heute an die sadistischen Praktiken und Schikanen der SS-Wachmannschaften. Die Lagerleitung sah weg bzw. war daran beteiligt, wenn die ohnehin ausgemergelten Menschen, die für die Rüstung «produktiv» arbeiten sollten, zusätzlich drangsaliert wurden.

Auf dem Flugfeld in Heidfeld wurde zunächst ein Häftlingslager gebaut, in dem ausgesuchte Facharbeiter für Hitlers Kriegsmaschinerie, speziell bei der Fabrikation und Montage von Militärmaschinen der Ernst-Heinkel-Werke, schufteten mussten. Der Bau des Flugfeldes – heute Gelände der AUA – war 1938 mit einheimischen Arbeitskräften begonnen worden; nach Ausbruch des Krieges wurden zunächst polnische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter eingesetzt, dann kamen Spanier, Franzosen, Italiener, Jugoslawen, Sowjetbürger und andere Nationalitäten hinzu. Die Belegungsstär-



Zwangsarbeit unter unmenschlichen Bedingungen: Erinnerung an die Opfer der NS-Zeit in Schwechat.

ke stieg, da mit der Gründung des KLM-Aussenlagers Wien-Schwechat 1 (Fliegerhorst Heidfeld) nun auch KZ-Häftlinge aus Mauthausen ankamen. Produziert wurden Bauteile für diverse Heinkel-Flugzeugtypen (Bomber, Nachtjäger, Jagd- und Düsenflugzeuge). Dieses Sublager existierte vom 30. August 1943 bis 31. März 1945. Ein amerikanischer Bombenangriff am 26. Juni 1944 auf das Flugzeugfeld vernichtete das Werk und zertrümmerte auch das daran angeschlossene Lager. 140 Häftlinge waren unter den Todesopfern zu beklagen. Nach Aufbauarbeiten wurde das Lager am 13. Juli 1944 geräumt und der Grossteil der überlebenden KZ-Häftlinge in andere Sublager verlegt.

Am 31. Juli 1944 wurde das Lager am Fliegerhorst mit neu herangeführten KZ-Häftlingen wieder in Betrieb genommen. Diese übernahmen dann die Endmontage des neu entwickelten Düsenjägers He 162, dessen Bauteile aus Ungarn, der Tschechoslowakei, der «Seegrotte» Hinterbrühl und Kleinbetrieben in Wien und Umgebung angeliefert wurden. Unter Todesängsten mühten sich die zur Sklavenarbeit degradierten Häftlinge ab, die nicht nur der Willkür der Wachmannschaft, sondern auch den Bombenangriffen der Amerikaner ausgeliefert waren. Aufgrund der herannahenden Front wurde das Lager am 31. März 1945 geschlossen und die Häftlinge wurden weggebracht. Die meisten der noch verbliebenen deutschen Arbeiter mussten sich zum «Volkssturm», dem letzten Aufgebot, melden. Für die KZ-Häftlinge, die in Hinterbrühl bei Mödling gesammelt wurden, begann ein sogenannter «Todesmarsch»: die Rückführung nach Mauthausen. Die Schwachen, Kranken und nicht mehr Gehfähigen wurden vorher kurzerhand erschossen.

Unmenschlicher Häftlingsalltag

Die berührenden Schilderungen füllen Aktenberge: In ihren Erinnerungen erzählen überlebende KZ-Häftlinge von den grausamen Taten der Wachmannschaften. Brutale Gewaltszenen, die auch in Schwechat in den Lagerbaracken passierten, blieben ihnen für immer unauslöschlich im Gedächtnis. Der polnische KZ-Häftling Marian Kryszak (Häftlings-Nr. 42.586) hielt die Schikanen fest. So mussten die bereits durch die harte Arbeit geschwächten Häftlinge oft stundenlang Liegestütze «trainieren». Wenn diese «Vorstellungen» den oft sadistisch veranlagten Kommandanten nicht gefielen, gab es Stockhiebe von den «Kapos», die sich aus den Reihen der Häftlinge rekrutierten und von der SS ausgewählt wurden. So vermieden es die perfiden SS-Schergen, sich selbst die Hände schmutzig zu machen. Für die gepeinigten Häftlinge waren diese Übergriffe sehr schmerzhaft. Wer körperlich nicht mehr arbeiten konnte, dem war eine Rückführung nach Mauthausen sicher, und dieses Los bedeutete den sicheren Tod. Aber die Häftlinge

hatten noch ganz andere leidvolle Torturen zu überstehen, wie die laufenden US-Bombenangriffe, denen sie auch schutzlos ausgeliefert waren. Marian Kryszak berichtet:

Am 23. April 1944, ungefähr 13.30 Uhr, fand ein Angriff der amerikanischen Flugzeuge statt, die die Fabrik und das Häftlingslager, das sich im Terrain der Fabrik befand, bombardierten. Das Lager war eingezäunt mit Stacheldraht, und der Stacheldraht war mit elektrischem Strom geladen. In jeder Ecke des Lagers standen Wach türme. Auf den Wach türmen befand sich je ein SS-Mann, bewaffnet mit einem Maschinengewehr. Zur Zeit des Angriffes waren die Häftlinge verpflichtet, in Fünferreihen in der Arbeits-halle Aufstellung zu nehmen. Die SS-Angehörigen befanden sich in kleinen Bunkern, die in der Halle standen, und bewachten uns mit schussbereitem Gewehr. Bei diesem Angriff wurden 30 Häftlinge getötet sowie auch der Lagerkommandant und sehr viele SS-Angehörige. Eine Bombe fiel auf einen Betonbunker. In diesem Bunker befanden sich der Lagerkommandant und die SS-Angehörigen. Der Bunker war komplett zerstört.

*«Kollateralschäden»:
Im Zuge des Bomben-
krieges 1944/45 lande-
ten die Bomben der
amerikanischen Luft-
streitkräfte auch auf
dem Areal der Zwangs-
arbeiter- und KZ-Lager.*

SS-Schergen und Barbarei

Anfang Mai 1944 übernahm ein neuer Lagerkommandant die Führung im KLM-Arbeitslager Schwechat-Heidfeld: SS-Untersturmführer Anton Streitwieser, genannt der «schöne Toni». Der berühmte und gefürchtete SS-Mann, geboren 1916 in Surheim im Berchtesgadener Land, hatte zuvor schon blutige Spuren beim Aufbau des Mauthausen-Aussenlagers Gusen





Das Antlitz eines Mörders: SS-Untersturmbannführer Anton Streitwieser, genannt «der schöne Toni».

und im KZ Mauthausen selbst hinterlassen. Seine Spezialität war das Erfinden immer neuer Grausamkeiten. Er hetzte scharfe Schäferhunde auf wehrlose Opfer und hatte keine Hemmung, Häftlinge persönlich zu erschiessen. SS-Männer, die sich an diesen Grausamkeiten und Mordtaten beteiligten und mitschuldig machten, wurden mit Schnaps und Urlaubstagen «belohnt» und so mundtot gemacht.

Der SS-Wachmannschaft behagte aber nicht, dass sie bei Luftangriffen weiterhin – in unzureichenden Schutzbunkern – die Häftlinge bewachen sollte und so selbst bei einem Bombentreffer gefährdet war. Daher wurde angeordnet, dass die Häftlinge eigene Splitterschutz-Deckungsgräben ausheben mussten, in denen sie sich verschanzen sollten. Diese «Mauselöcher» hielten einem Direkttreffer nicht stand, besonders die immer heftigeren Bombardements richteten verheerenden Schaden an und die einschlagenden hochexplosiven US-Sprengbomben machten

keinen Unterschied, ob sie KZ-Häftlinge, Kriegsgefangene, Österreicher, Deutsche oder SS-Männer töteten.

Am 26. Juni 1944 erfolgte ein Grossangriff auf das Heinkel-Werk in Schwechat. Die Splitterschutzdeckungsgräben, in denen die Häftlinge kauerten, wurden dabei zerschmettert. Die Folge: 120 Häftlinge wurden getötet. Weitere 12 waren offenbar geflohen und galten seither als vermisst.

Die barbarischen NS-Verbrechen zeigen ein besonders schäbiges und erbärmliches Antlitz. Die SS-Schergen zogen eine blutige Spur und hinterliessen Wunden, die bis heute nicht geheilt sind. Auch diese Wunden zählen zu den «letzten Spuren des Krieges» – sie werden Jedoch nicht so schnell verschwinden.

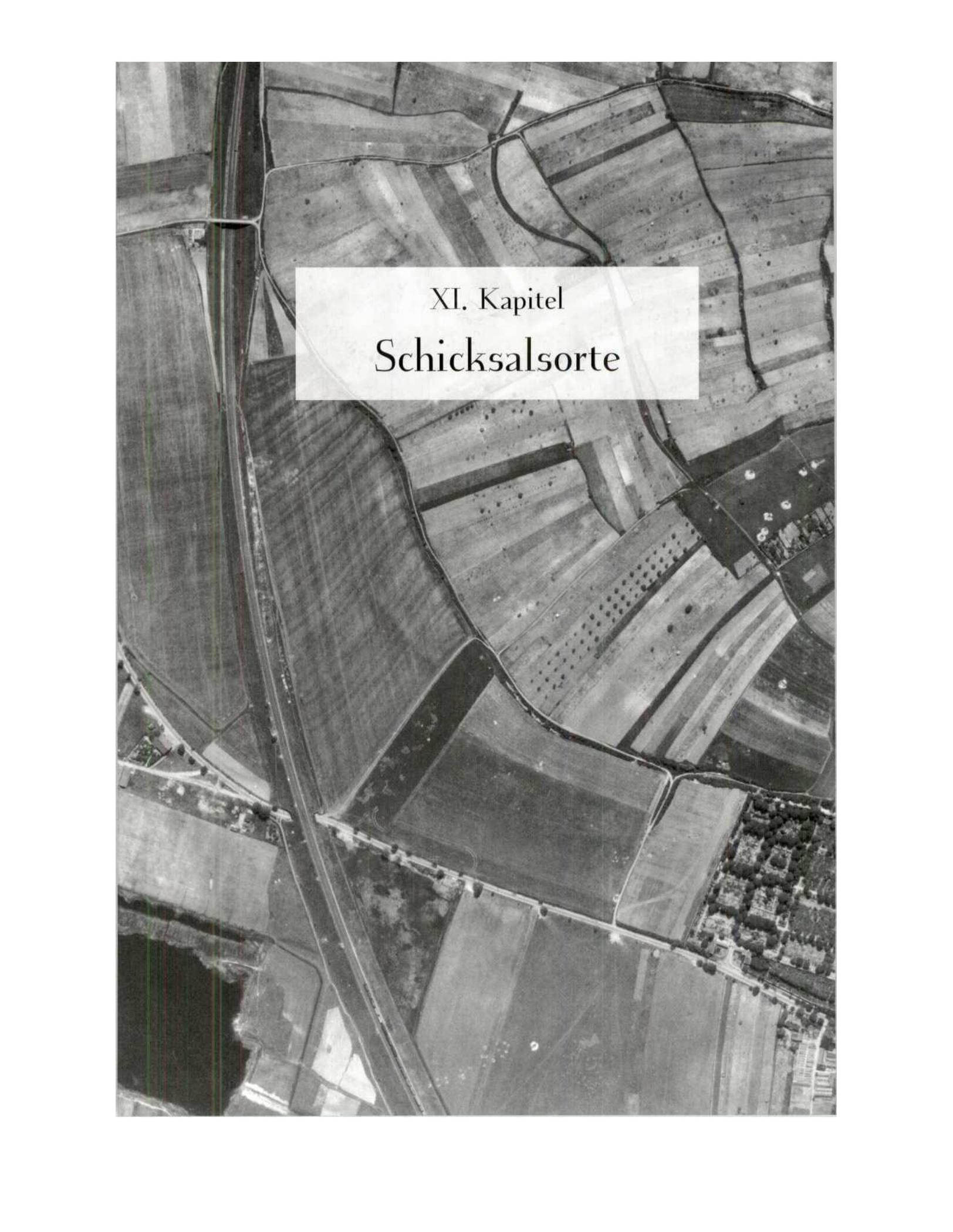
Im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands werden u.a. die Akten zu den «Mauthausen-Prozessen» aus den Jahren 1966/67 aufbewahrt, aus denen die Verbrechen der SS-Mörder und ihrer Mordgehilfen im Detail ersichtlich sind. Im Zuge dieser Verfahren, die im November 1966 im Landesgericht Köln eröffnet wurden, sass auch der nach dem Krieg untergetauchte SS-Obersturmführer Anton Streitwieser – gemeinsam mit Karl Schulz, dem ehemaligen Leiter der Politischen Abteilung im KZ Mauthausen – auf der Anklagebank. Die Staatsanwaltschaft warf dem Kommandanten der ehemaligen Aussenlager von Mauthausen Morde, Erschiessungen, Vergasungen, Misshandlungen und andere Verbrechen vor. Zeugenaussagen von rund 200 KZ-Häftlingen ergaben eine erdrückende Beweislast. Sachverständige und Medien verfolgten aufmerksam den über ein Jahr lang dauernden Prozess.

Am Abend des 3. Mai 1945 verliess Anton Streitwieser das Lager Mauthausen, um angeblich gegen die Russen zu kämpfen. Tatsächlich setzte er sich gegen Westen ab. Er soll versucht haben, verkleidet in amerikanischer Uniform unbehelligt davonzukommen, wurde von amerikanischen Soldaten geschnappt, nach kurzer Zeit jedoch wieder freigelassen. Seine wahre Identität verschwieg Streitwieser und so gelang es ihm, unerkant in Westdeutschland unterzutauchen. Unter dem falschen Namen Klaus Werner Krug, dem Mädchennamen seiner Frau, begann der «schöne Toni» in Köln ein neues Leben. 10 Jahre lang konnte der Massenmörder unbescholten dort leben. Seine falsche Identität wurde erst im Jahre 1956 – nach seiner Toterklärung 1950 – aufgedeckt und die Behörden steckten ihn mehrmals in Untersuchungshaft. Die Staatsanwaltschaft sammelte belastendes Beweismaterial für den «Mauthausen-Prozess», der schliesslich im Jahre 1966 die verantwortlichen SS-Mörder, darunter Streitwieser, festnagelte und verurteilte. Am 30. Oktober 1967 wurde das Urteil verkündet: Der Richter verurteilte Streitwieser «aufgrund von gemeinschaftlichem Mord in drei Fällen sowie Körperverletzung mit Todesfolge in zwei Fällen» zu einer lebenslangen Freiheitsstrafe und zusätzlich zu sieben Jahren Haft. Zudem wurden ihm die Bürgerrechte auf Lebenszeit aberkannt. Anton Streitwieser starb Mitte Juli 1972 im Haftkrankenhaus Bochum.

Aus dem Tatregister eines SS-Mörders

Der Akt aus dem Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (20.084/3) nennt 43 Taten, die Anton Streitwieser zur Last gelegt werden. Auszug aus dem Register: Tatbestand 41: «Streitwieser soll sich bei der Durchführung der Aktion ‚K‘ oder ‚Kugel‘ massgeblich beteiligt haben. Nach der Ankunft von Häftlingstransporten wurden Gefangene, die mit ‚K‘ bezeichnet waren, nicht registriert, erhielten keine Nummer und ihre Namen blieben allen mit Ausnahme der Beamten der Politischen Abteilung unbekannt. Sie wurden sofort abgesondert und in den Bunker gebracht, entkleidet, in die Duschräume geschickt und dort erschossen.»

Das Tatregister dieses SS-Mannes zeigt die rohe Gewalt und die Kaltblütigkeit dieser verbrecherischen Organisation, die in den Konzentrationslagern willkürlich mordete. Streitwieser war aufgrund seines brutalen Auftretens auch bei der ihm untergebenen SS-Wachmannschaft gefürchtet. Seine Machenschaften, Intrigen und krummen Geschäfte innerhalb der SS-Lagerverwaltung zeugen von einem kriminellen Charakter. Seine extravaganten Wünsche sollten prompt erledigt werden. Er verlangte luxuriöse Wohnungseinrichtungen, alkoholische Getränke, Ölgemälde, Kleidung, Schmuck für seine Freundinnen, usw. Er verkörpert den typischen rohen und arroganten SS-Schläger, in schwarzer Uniform und mit Peitsche.

An aerial photograph of a rural landscape, showing a complex grid of agricultural fields. A prominent road or canal runs vertically through the left side of the image. The fields are divided into various shapes and sizes, with some showing distinct patterns of crops or trees. The overall scene is a typical agricultural landscape.

XI. Kapitel
Schicksalsorte



Die Fasangartensiedlung neben der SS-Kaserne

Die heutige Maria-Theresien-Kaserne im Nobelviertel Hietzing wurde während der NS-Zeit als «SS-Kaserne» fertiggestellt. Für die dort dienenden SS-Offiziere wurde in unmittelbarer Nähe die mustergültige «Fasangartensiedlung» errichtet. Die im Stil «heimatlicher» Landsiedlungen gebauten Wohnhäuser sind streng symmetrisch in «Reih und Glied» ausgeführt. Nach den Plänen der «Baugenossenschaft der Deutschen Handwerker» und des «Siedlungsamts der SS» wurde diese komplexe Anlage 1939/1940 in Absprache mit dem «Heeresbauamt» aus dem Boden gestampft. Als Arbeitskräfte wurden beim Bau – ganz im Sinne der NS-Gewaltherrschaft – Häftlinge eingesetzt. Die Häuser, durch Grünflächen getrennt, vermitteln einen idyllischen Anblick. Eigentlich erinnert gar nichts daran, dass sie «stumme Zeugen» der NS-Epoche sind.

Nach dem Krieg und während der englischen Besatzungszeit zogen in die Häuser vornehmlich Angehörige des österreichischen Bundesheeres und deren Familien ein. Die beschauliche Atmosphäre von privilegierten Personen wurde fortgesetzt. Erst in jüngster Zeit wurde dieses Privileg aufgegeben. 2012 wurden die Häuser der Fasangartensiedlung saniert und zu Eigentumswohnungen umgebaut. Die Betreiber bewarben sie als «Topwohnungen mit 75-160 m² Wohnnutzfläche mit Garten, Balkon und Dachterrasse». Das Ambiente der alten grauen Fassaden wurde durch moderne, zeitgemäße Anbauten verändert.

Wir wollten uns das aus der Nähe ansehen. Eine Bewohnerin zeigte uns noch den ursprünglichen Zustand ihrer Wohnung. Im Stiegenhaus sind noch die alten Holztreppe und das massive Holzgeländer vorhanden. Optisch ist hier noch der «deutsche Geist» zu erfassen. In den Kellerabteilen, die auch

*Dem Gerücht auf der Spur
– es soll einen unterirdischen Gang zur Maria-Theresien-Kaserne gegeben haben.
Die Suche beginnt.*





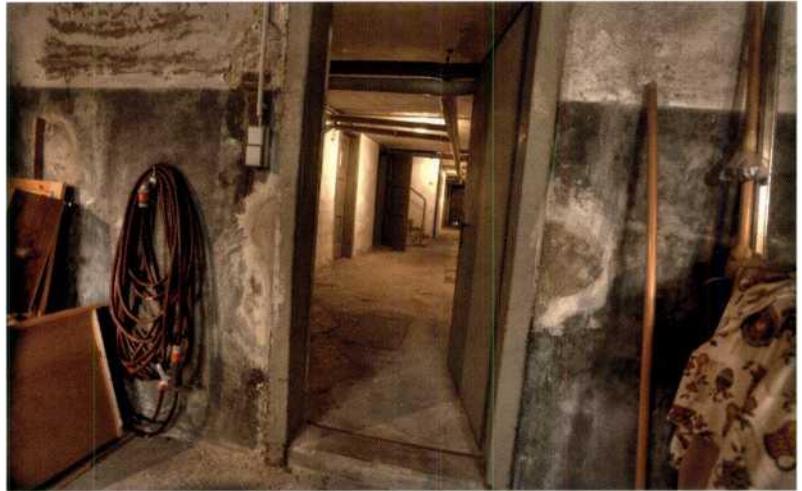
als Garagen genutzt werden, waren während des Krieges, dank der verstärkten Decken, Luftschutzräume untergebracht. Auch diese baulichen Merkmale sind zu erkennen.

Dass die Häuser während der NS-Zeit entstanden sind, nehmen die heutigen Bewohner gelassen hin. Sie leben ganz pragmatisch mit diesem Erbe. Einige bemerkten, dass bei Hausumbauarbeiten alte Münzen aus dem «Dritten Reich», Reichpfennige, auftauchen, die unter dem Türstapel deponiert worden waren. Ein alter Brauch. Auch heute hinterlegt man aktuelle Münzen, Zeitungen oder andere Utensilien quasi als Grundstein der Erinnerung an Plätze, die man errichtet, schafft bzw. fertigstellt. Die aufgetauchten Reichspfennige belegen den Start der NS-Siedlungspolitik in Wien.

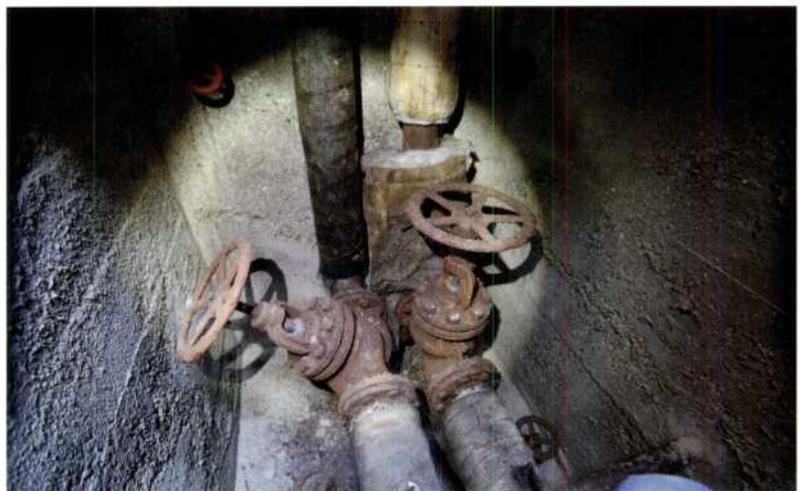
Mit der Machtübernahme Hitlers und seiner Gefolgsleute wurde der Wiener Bevölkerung auch ein kommunales Wohnbauprogramm «aufgedrückt». Mit viel Getöse wurden für die deutsche «arische» Bevölkerung grosszügige Grosswohnanlagen angekündigt. Natürlich standen auch bauliche Prestigeobjekte, Partei- und Wehranlagen auf der Liste. Die von den Nationalsozialisten eingesetzten Behörden sollten die grosszügigen zivilen Baupläne, u.a. die gepriesenen «Volkswohnbauten», umsetzen. Das Wohnbauvorhaben blieb jedoch nach den ersten Jahren nach dem «Anschluss» stecken. Von den allein für «Gross-Wien» angestrebten 100.000 Wohnungen wurden bis zu der kriegsbedingten Stilllegung des Wohnbauprogrammes im Jahre 1942 nur maximal 3'000 Wohnungen errichtet. Hitlers berühmte pathetische An-

*Während der NS-Zeit
gebaute «Volkswohnun-
gen»: Fasangarten-
Siedlung in Hietzing.*

*Noble Bauten
für Offiziere. In der
einstigen «NS-Muster-
siedlung» waren die
Keller luftschutzmässig
verstärkt.*



*Unsere Suche nach
einem «Geheimgang»
endet an einer
abgemauerten Stelle.*



kündigung aus dem Jahre 1938, in der er versprach, er werde Wien «in jene Fassung bringen, die dieser Perle würdig» sei (siehe Band 1), war zerplatzt. Die Neugestaltung Wiens scheiterte kläglich.

Tatsächlich wurden nur einige Siedlungen gebaut, die auch heute noch teilweise erhalten sind. Beispielsweise die «Nordrandsiedlung» (Wien XXII), die Gemeindsiedlung «Lockerwiese (Wien XIII) oder eben die «Fasangartensiedlung» (Wien XIII). Einige der im Krieg gebauten «Volkswohnungen», die noch 1944 fertiggestellt worden waren, sind ebenfalls «stumme Zeugnisse» der NS-Epoche. Hier sind die Anlagen in der Matthias-Schönerer-Gasse 14, in der Walkürengasse / Camillo-Sitte-Gasse 11-13, in der Iheringgasse 3-5 oder in der Alliogasse 8-10 zu nennen, die alle in Rudolphheim-Fünfhaus (Wien XV) liegen.

Baldur von Schirach, der Gauleiter von Wien, erläuterte in einer Rede im Burgtheater am 6. April 1941 grossspurig das Wiener Kulturprogramm und nahm dabei auch Bezug auf die schon damals bekannte Einstellung des versprochenen Bauprogramms: *Es ist selbstverständlich, dass nach Beendigung des Krieges die Lösung des Wohnungsbauproblems wichtiger ist als alle anderen Bausorgen.* Schirach beschwichtigte und lenkte ab: *Die baulichen Schönheiten aus thesesianischen Barockzeit und aus dem Biedermeier werden ihre besondere Pflege erhalten und jüdischer Reklameunrat wird aus den Strassen verschwinden ...* Tatsächlich konnten die wirklichen Probleme, die auf die Wiener Bevölkerung im Krieg zukamen, nicht gelöst werden. Der Bombenkrieg mit seinen Zerstörungen machte den NS-Planern einen gehörigen Strich durch die Rechnung, die dennoch bis zum Ende des Krieges an den Segnungen des «Tausendjährigen Reiches» festhielten.

Wir wollten die ehemalige SS-Siedlung in der Nachbarschaft der Hietzinger Kaserne jedenfalls gründlich unter die Lupe nehmen und stiegen deshalb auch in die unteren Bereiche hinab. Gerüchte von einem unterirdischen Verbindungsstollen zwischen Kaserne und der Siedlung sind im Umlauf. Offensichtlich wurde dieser fragliche Stollen im Lauf der Zeit zugeschüttet bzw. abgemauert. Wir konnten diesen Stollen, welcher im Haus Elisabethallee 23-25 einen Zugang haben sollte – dort war angeblich das Personal der Kaserne untergebracht –, jedoch nicht lokalisieren. Hingegen stiegen wir in einen betonierten Schacht am Grundstück «Fasangartensiedlung 1» ein, der zu einem unterirdisch verlegten Wasserleitungsrohr führt. Der enge Gang ist nach wenigen Metern abgemauert. Hier endete die Untersuchung.

Beschäftigt man sich mit der Wohnbaupolitik der NS-Zeit und durchforstet die Archive und die Literatur zu diesem Thema, dann erkennt man, wie rasant der Traum von den angekündigten NS-Mustersiedlungen zu Ende ging. Am 12. Mai 1941 fehlten in Wien laut Bericht des *Völkischen Beobachters* noch 100.000 Wohnungen. Schritt für Schritt wurde das geplante Bauvolumen reduziert. Das «Sofortwohnbauprogramm» vom 21. Jänner 1941 sah nur noch 40 (!) Projekte vor. Aber nicht nur der Krieg war an dieser Misere

schuld, auch der «Rassenkampf» der Nazis hemmte den Ausbau der geplanten germanischen Mustersiedlungen, die wie ein Ring um den Stadtkern gelegt hätten werden sollen. Hitlers Sekretär Martin Bormann ermahnte aus Berlin schon im November 1941 Gauleiter Baldur von Schirach: «Nicht die Schaffung neuer Wohnviertel» solle forciert werden, «sondern die Bereinigung der bestehenden Verhältnisse» – der Judenhasser Bormann drängte dabei auf die Deportation der jüdischen Bürger aus Wien.

Die verbliebene «Fasangartensiedlung» in Hietzing, nun modernisiert, ist ein Teil des Kultur-, des Rassen- und des Wehrprogrammes der NS-Politik. Die Anlage ist im Endeffekt auch ein Zeugnis des kläglichen Scheiterns der von den Nationalsozialisten angekündigten «Neugestaltung Wiens». Im Vergleich dazu errichtete in den Notjahren zwischen 1919 und 1934 die sozialdemokratische Stadtregierung allein 65.000 Wohnungen, die Nationalsozialisten bis zum totalen Wohnbaustopp 1942 gerade nur 3'000!

Ab 1944/45 konnte sich das Wiener Stadtbauamt nur mehr mit der Instandsetzung der Bombenschäden und der Unterbringung der ausgebombten Bevölkerung beschäftigen, die realitätsfremden NS-Architekten bauten weiterhin ihre Luftschlösser. Interessant ist die Tatsache, dass in den unmittelbaren Nachkriegsjahren einige Projekte aus der Schublade der NS-Planer wieder aufgegriffen wurden, vordergründig, um in der Phase des Wiederaufbaus keine Zeit mit langwierigen Neuplanungen zu verlieren. Die gigantischen NS-Bauvorhaben blieben freilich auch jetzt Utopie.

Die Flakstellung im Naturschutzgebiet Eichkogel bei Mödling

Der 367 Meter hohe Eichkogel südlich von Mödling ist heute Naturschutzgebiet. Hier blühen seltene Pflanzen wie z.B. der Diptam, der Gelbe Lein und der Storchschnabel, hier finden Insekten, die vom Aussterben bedroht sind, noch eine reelle Überlebenschance. Naturverbundene Ausflügler, welche die Anhöhe besuchen, geniessen den beeindruckenden Ausblick über das Wiener Becken und erfreuen sich an der einmaligen Fauna und Flora dieses Areals. Auf dieser idyllischen «Insel» intakter Natur befand sich während des Zweiten Weltkrieges eine bedeutende Flakstellung. Inzwischen sind die Spuren der militärischen Anlage, die betonierte Geschützplattformen, Mauerfundamente, Schützengräben und weitere Relikte des Krieges abgerissen, zugeschüttet und eingeebnet worden. Das einzige heute noch sichtbare Relikt ist eine Bodensenke mit einem Durchmesser von rund 10 Metern. In ihrem Zentrum befindet sich eine Platte aus Beton, aus der Gewindestangen herausragen.



*Die Flakstellung
Eichkogel in Vergleich:
einst militärisch
ausgebaut, heute
Naturschutzgebiet.
Die Zeichnung zeigt
die Position sämtlicher
Kanonen, der Schein-
werfer und der
Lagerstadt.*



Der Eichkogel 2012 ...



und im Sommer 1945.

Nach einer Inspektion des gesamten Areals stellen wir fest, dass die Natur den Einbruch des Krieges überwunden und diese in ihrer Ausdehnung recht beachtliche Anlage wieder in Besitz genommen hat. Zur Lokalisierung der einstigen Geschützstellungen hilft nur mehr eine scharfe Luftaufnahme. Mit den «fliegenden Kameras» fotografieren wir den Standort der einstigen Flakstellungen und siehe da: Aus der Vogelperspektive ist viel mehr zu erkennen als vom Boden.

Der Zufall kommt uns zu Hilfe und wir entdecken im Heimatmuseum Mödling einen von Hand gezeichneten Plan von Alfred Weiss (1998-2003). Hier hat er alle ihm bekannten Details dieser Flakstellung eingezeichnet. Als dritte Vergleichshilfe besorgten wir uns eine alliierte Nachkriegs-Luftaufnahme aus dem Sommer 1945. Nun konnten wir einen topografischen Vergleich anstellen.

Dem Verband der «24. Flakdivision», die während des Krieges zur Luftverteidigung Wiens aufgestellt worden war, waren mehrere «Flakgruppen» (West, Nord, Süd) angeschlossen, die den Kampf gegen die alliierten Bomber aufnehmen mussten. In und rund um Wien waren nach der Ausbau- und Konzentrationsperiode knapp 60 Flakbatterien einsatzbereit. Im Verlauf des Krieges wurden die Stellungen mehrmals umgerüstet und umgruppiert. Der Befehlsstand der «Flak-Untergruppe Mödling» befand sich im Babenberghof in Mödling. Diesem regionalen Kommando war eine Reihe von Batteriestandorten unterstellt. Dazu zählten die Flakstellungen Achau, Möllersdorf, Münchendorf, Wiener Neudorf und jene am Eichkogel. 1943 bildeten die sechs 8,8-cm-Kanonen, die auf dem Eichkogel ortsfest aufgestellt waren, einen «feuerstarken» Teil des südlichen Flakriegels. 1944 wurde die Batterie mit zwei weiteren Kanonen verstärkt. Aufgrund der unterschiedlichen Färbung des Bodenbewuchses sind die einstigen acht Geschützstellungen heute noch immer sehr gut zu erkennen.

Im Lauf der Zeit wurde beinahe das gesamte Plateau des Eichkogels zu einer Stellung ausgebaut. Die Kanonen waren 1,5 m eingetieft und wurden von einem 1 m hohen Schutzwall umgeben. Scheinwerfer wurden montiert; weiters gehörten optische und elektronische Entfernungsmessgeräte zur Batterie. Mannschaftsbaracken, ein Appellplatz und andere Einrichtungen bildeten eine kleine Lagerstadt. Gegen Tieffliegerangriffe hatte man die leichte Zwillingsflak, Kaliber 3,7 cm, in Stellung gebracht. Gesichert war der Standort der «2./533» gegen Ende des Krieges weiters durch Schützengräben und MG-Stellungen.

Als in den ersten Apriltagen 1945 die Rote Armee Wien umschloss, wurde die Flakbatterie im Erdkampf eingesetzt. Einige der ortsfest montierten Geschütze am Eichkogel bekämpften noch sowjetische Panzerfahrzeuge, die versuchten, die Stellung einzunehmen. Am 5. April 1945 gelang es der Besatzung der Flakstellung, sich unter geringen Verlusten und nach Sprengung der Geschütze in die Stellung Rodaun abzusetzen.

Graffiti im Flakturm Arenbergpark

Im ehemaligen Feuerleitturm im Arenbergpark, in dem während des Krieges mehrere Etagen als Luftschutzbunker für die Zivilbevölkerung zur Verfügung standen, sind an den Wänden noch die damals obligaten Hinweis- und Ordnungsaufschriften angebracht. «Rasch weitergehen», «Mutter und Kind» oder «Rauchen verboten».

Bei genauerer Untersuchung der Innenräume im Flakturm kann man aber zahlreiche kleine Graffiti entdecken, die vornehmlich in den Gängen, Räumen, Nischen und Kammern zu finden sind und die auch wert sind, festgehalten zu werden. Denn in ihnen spiegeln sich die Sorgen, die Ängste, der Unmut und der Frust der damaligen Zeit. Marcello La Speranza legte eine umfangreiche Dokumentation – *Flakturm-Archäologie. Ein Fundbuch zu den Wiener Festungsbauwerken* (Berlin 2012) – dieser Zeugnisse vor. Es finden sich darunter einfache Namenszüge der Schutz suchenden Bevölkerung und banale Kinder-Kritzeleien, wie Strichmännchen, Blumen, Panzer, Flugzeuge, Kriegsschiffe. Auch die beim Bau der Flaktürme eingesetzten Fremd- und Zwangsarbeiter haben sich hier auf diese Weise verewigt: Sie schrieben ihre Namen auf einzelne Ziegel oder auch Parolen, die auf ihre Nationalität schliessen lassen, darunter beispielsweise Italiener «Firenze» und Franzosen «Vive la France!».

Auch politische Parolen, wie «Heil Moskau!» (in einer Abortnische) oder «Laval au poteau!» (hastig mit Kreide im Treppenhaus), fehlen nicht. Letztgenannte Aufschrift (= «Laval an den Pfahl!») bezieht sich auf den französischen Ministerpräsidenten Pierre Laval, der als Chef der deutschfreundlichen Vichy-Regierung mit den Nazis kollaborierte.

Laval hatte dafür gesorgt, dass französische Arbeiter nach Deutschland gebracht wurden, um dort unter anderem beim Bunker-Bauprogramm mitzuarbeiten. Laval wurde nach dem Krieg wegen Hochverrats zum Tode verurteilt und am 15. Oktober 1945 in Fresnes bei Paris erschossen.

Aussagekräftig ist auch die naive Zeichnung eines Spechtes mit dem Schriftzug «Kuckuck». Diese Zeichnung nimmt vermutlich Bezug auf das akustische Kuckuck-Signal im Radio, welches der Bevölkerung den öffentlichen Luftalarm ankündigte. Im Haupttreppenhaus hat jemand ein Frauengesicht hingezeichnet, mit einer Träne unter dem Auge. In den Winkeln und Nischen dieses ehemaligen Kriegsbauperkes konnten mehr als hundert Graffiti registriert werden – Zeugnisse einer verschreckten und eingeschüchterten Gesellschaft, die unter dem Krieg und der NS-Diktatur zu leiden hatte: In einem der vielen Waschräume hat ein Unbekannter einen kleinen Galgen mit Bleistift gezeichnet, an dem das Hakenkreuz hängt.

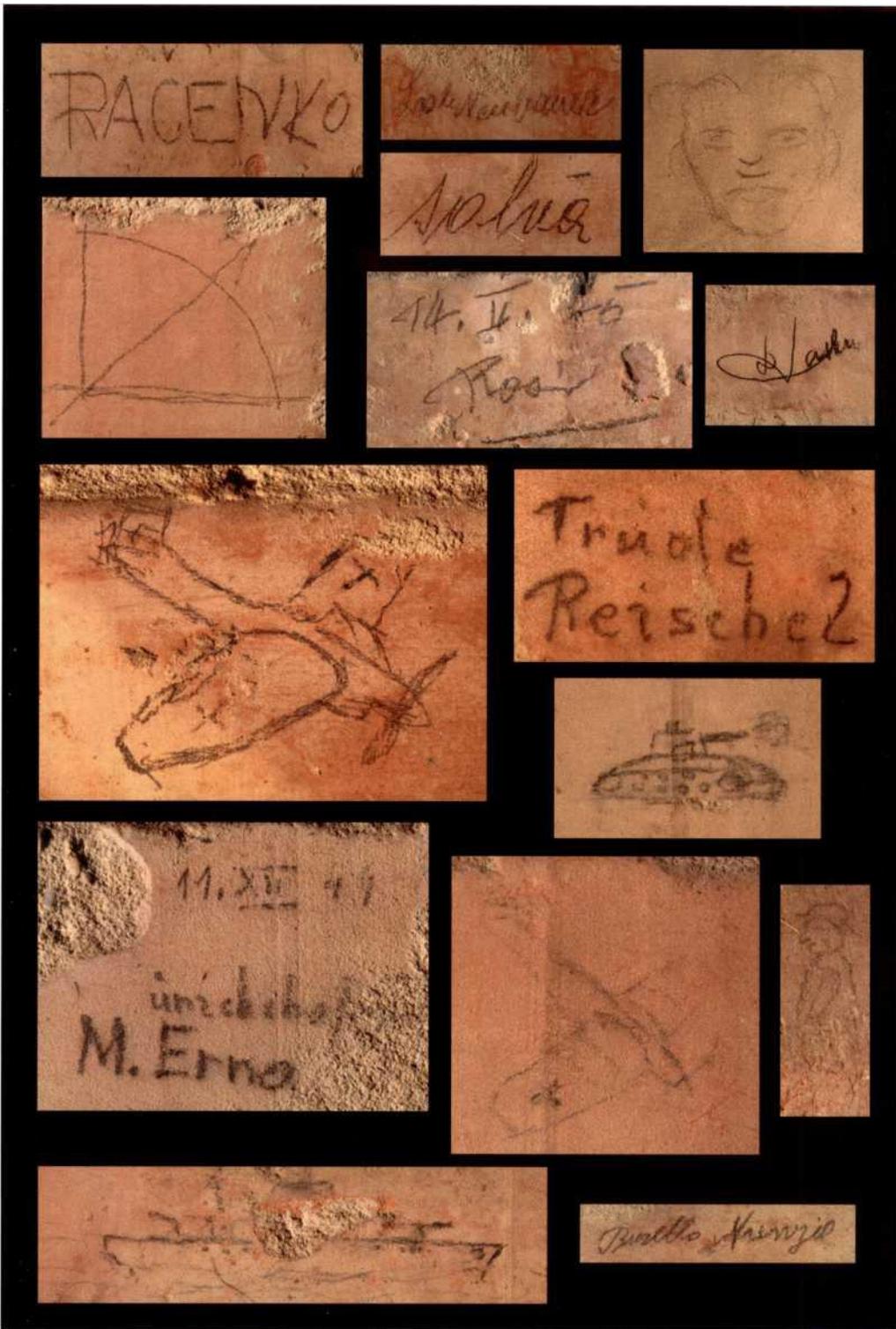
Seite 212:

Graffiti im Feuerleitturm Arenbergpark: Neben harmlosen Kritzeleien in den Stockwerken des Flakturmes finden sich an den Ziegelwänden auch regimefeindliche Parolen wie «Heil Moskau!» oder ein Hakenkreuz am Galgen.

Seite 213:

Zeitvertreib oder Verdrängung der Angst: In den Graffiti spiegeln sich Sorgen und Frust der damaligen Zeit wider.





Die Kompensieranlage von Aspern

Die Tage des ehemaligen Flugfeldes in Aspern sind gezählt. Das brachliegende Gelände, auf dem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts grosse Luftschiffe gelandet sind, wo Pioniergeschichte der österreichischen Luftfahrt geschrieben worden ist und sich einst ein Flughafenbetrieb ausgebreitet hat, wird seit dem Jahre 2009 als neuer Wiener Stadtteil erschlossen. Hier entsteht die «Seestadt Aspern», ein Naherholungsgebiet mit Wohnsiedlungen samt entsprechender Infrastruktur. Die seit Jahrzehnten nutzlos gewordenen Betonpisten und vereinzelte bauliche Rudimente, die dem neuen Stadtteil Wiens im Weg stehen, werden konsequent beseitigt. Zuvor suchten auf dem riesigen Areal die Archäologen nach möglichen Spuren früherer Kulturschichten und stiessen dabei auf Relikte der napoleonischen Epoche. Menschliche Knochen und Militaria, Zeugnisse der Schlacht rund um Aspern aus dem Jahre 1809, kamen zum Vorschein.

Und es gab auch ein Rätsel: Die Verwendung eines bereits von Sträuchern und Flugsand halb zugedeckten Betonringes inmitten einer grossen Betonplatte, die inzwischen unter einer Humusschicht fast gänzlich verschwunden war, konnte von niemandem klar bestimmt und zeitlich eingeordnet werden. Die Geschichte, dass es sich hierbei um den verbliebenen Ankerplatz oder das Fundament eines Landemasts aus der goldenen «Ära der Zeppeline» handelte, machte die Runde. Diese Annahme weckte die Neugierde des Lokalhistorikers René Edenhofer aus Deutsch-Wagram. Anhand von historischen Fotos, auf denen die Zeppelinlandungen zu sehen waren, konnte von ihm nachgewiesen werden, dass der Flughafen Aspern nie einen Landemast besessen hatte. Die in Wien gelandeten Luftschiffe waren 1913 die «Sachsen» und 1931 das legendäre Luftschiff «Graf Zeppelin».

Das Forscherteam legt in mehreren Tagen grosse Teile des Betonrings frei. Erst jetzt haben wir die Möglichkeit, eine aussagekräftige Luftaufnahme zu erarbeiten.





Wie René Edenhofer richtig bemerkt, wurden beide Male die Luftschiffe per Seile bzw. per Hand von der bereitstehenden Haltemannschaft am Boden gehalten.

Tatsächlich hatte der heute noch zu sehende Betonring – so konnte Edenhofer nachweisen – eine ganz andere Funktion: Er war das Zentrum einer grossen «Kompensierscheibe», also Teil einer «Kompensationsanlage», auf der Flugzeuge «kompensiert» wurden!

Diese technische Anlage auf dem ehemaligen Flugfeld in Aspern hat einen ungewöhnlich grossen Durchmesser und ist ein seltenes Einzelstück. Wir folgten den Entdeckungen von Edenhofer, inspizierten diesen interessanten Ort, an dem der Deutsch-Wagramer im Sommer 2012 umfangreiche Recherchen und auch Grabungen im Gelände angestellt hatte. Er hält fest: ‚Metallische und elektromagnetische Einflüsse in einem Flugzeug sowie die sich stetig ändernde Lage des magnetischen Nordpols führten am Bordkompass zu Fehlanzeigen, die auf Kompensieranlagen beseitigt, kompensiert‘ wurden. Kompensieranlagen waren in der Regel genormt. Meist wurden Standard-Typen mit einem Durchmesser von 12 bis 18 Metern errichtet. Auf solchen Anlagen wurden ganze Flugzeuge abgestellt. Die Asperner Anlage misst über 30 Meter im Durchmesser und war die einzige dieser Grösse in Österreich.

Es konnten darauf auch Grossflugzeuge wie die ‚Focke Wulf 200 Condor‘ oder ähnlich grosse Modelle kompensiert werden. Der Kompensiervorgang erfolgte anders als bei den kleinen Drehscheiben. Die kreisrunde Anlage des ‚Aspern-Typs‘ bestand aus einem im Zentrum befindlichen kreisförmigen Betonfundament, auf dem eine drehbare war. Ein 30 Meter im Durch-

Das Rätsel des ominösen Ortes am Asperner Flugfeld wird gelöst.





Die enorme Grösse der Kompensierscheibe in Aspern (Durchmesser rund 30 m) wird durch diese Luftbildaufnahme sichtbar.



messer grosser betonierter Ring, auf dem noch die Reste einer 360-Grad-Einteilung zu sehen sind, vervollständigte die Anlage. Eine zur Navigationsdrehzscheibe führende betonierte Zufahrtstrasse ist heute noch zu sehen. Auf der hölzernen Plattform wurde ein Vorderrad des Hauptfahrwerks fixiert. Das Heckrad ruhte auf einem fahrbaren Ausleger, mit dem die Maschine gedreht und in die waagrechte Fluglage gehoben wurde. Das fixierte Fahrwerksrad auf der Holzplattform bildete die Drehachse. Bei laufenden Motoren und eingeschalteten Betriebssystemen wurden Kompassanzeigen und Funkfehlweisungen korrigiert. Der Kompensiervorgang war mindestens einmal pro Jahr vorgeschrieben. Dazwischen nach Bedarf.

Die Navigationsdrehzscheibe erfüllte also eine durchaus wichtige Aufgabe: Piloten, die auf ihren Bordkompass vertrauten, mussten sicher sein, dass dieser auch richtig funktionierte. So war die Überprüfung bzw. die Nachjustierung des Kompasses wichtig. Das Flugzeug wurde Schritt für Schritt auf der Scheibe gedreht; dabei wurde mit dem am Betonring abgelesenen und mit der am Bordkompass angezeigten Kursrichtung verglichen. So wurden die Bordinstrumente in Übereinstimmung gebracht. In Aspern wurde diese luftfahrtechnische Einrichtung in den Jahren 1938/39 errichtet. Während des Zweiten Weltkrieges wurde Aspern zu einem «Leithorst» umfunktioniert. Von hier aus starteten militärische Operationen, unter anderem die unter dem Codenamen «Unternehmen Strafgericht» durchgeführten Luftangriffe auf Belgrad am 6. und 7. April 1941, die Tausende Tote forderten.

Der Ausgang des deutschen Aggressionskrieges und der Niedergang der Luftwaffe sind bekannt. Vor dem Abzug der deutschen Einheiten im Frühjahr 1945 wurden einige der militärischen Anlagen gesprengt, die Kompen-



*Eine Junkers Ju 87
(Stuka) steht auf einer
kleinen Kompensier-
scheibe am Gelände
der Fliegerkaserne*

sieranlage entging jedoch der Zerstörung. So stand die Anlage bis zum Jahre 1955 auch den sowjetischen Besatzungstruppen zur Verfügung; später siedelte sich der «Österreichische Aero Club» in Aspern an und verwendete die vorhandene Kompensieranlage. Die alten Buntmetallplatten mit den Gradangaben auf dem äusseren Beton waren jedoch bereits von «Metallsammlern» abmontiert worden, so dass die Anlage neu vermessen wurde und die nötigen Gradangaben mit einfachen Pinselstrichen markiert wurden. Für die Kompensierung der kleinen Sportflugzeuge reichte diese einfache Handhabung. Später wurde per Theodolit vermessen, ehe der Flugbetrieb in Aspern im Jahre 1977 ganz eingestellt wurde.

«Die Reste der ehemaligen luftfahrttechnischen Einrichtung blieben der Natur überlassen und gerieten in Vergessenheit. Ich habe mich auf die Suche gemacht, diese Spuren der Vergangenheit auszugraben», erzählt Edenhofer, der das Geheimnis des Betonringes lüftete. So können wir eine weitere bauliche Hinterlassenschaft aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges als Puzzleteil in unser Archiv einordnen.

Mit den fliegenden Kameras machten wir Luftaufnahmen von den heute noch erhaltenen Resten dieser Kompensieranlage. Ein kleiner Teil unseres Forschungsteams legte dafür einen beachtlichen Teil des bereits von der Natur in Besitz genommenen Reliktes noch einmal frei.



XII. Kapitel
Vergleichende Fotografie im
Dienste der Forschung





Hat man das Glück, Fotos aus der Zeit des Krieges zu bekommen, so fühlt man sich als Betrachter unweigerlich zur Suche aufgefordert. Natürlich möchte man wissen, an welchen Stellen der Stadt diese Bilder aufgenommen wurden und was sich dort nach rund 70 Jahren verändert hat. Die vergleichende Fotografie ermöglicht es uns heute, bereits Verschwundenes wieder zu entdecken und längst Vergessenes durch Recherchen wieder im Bewusstsein der Menschen zu verankern.



Fotovergleich: Kärntner Strasse – Wien 1

Das Foto aus dem Jahre 1946 zeigt die Kärntner Strasse, die noch immer von Trümmerschutt gesäumt wird. Das im Hintergrund abgebildete alte «Haas-Haus» am Graben, errichtet 1866/67 im Auftrag der Teppichfabrik Philipp Haas & Söhne, wurde im April 1945 durch einen Brand vollständig zerstört. Verändert hat sich auch der Werbeauftritt der Firma «Salamander».



Fotovergleich: Bergsteiggasse/Pezzgasse – Wien 17

Das Haus an der Ecke Bergsteiggasse/Pezzgasse wurde während eines Luftangriffes zerstört. Da beinahe das gesamte Gebäude abgebrochen wurde, konnte man einen Blick in die «offenen» Wohnungen der einzelnen Stockwerke werfen. Bemerkenswert ist in der historischen Aufnahme die teilweise noch intakte Möblierung in den rückwärtigen Teilen der Wohnungen. In den Nachkriegsjahren war man noch lange mit dem Wiederaufbau beschäftigt. Man beachte den Schornstein des alten Jörgerbades.

DANKSAGUNG

Institutionen/Firmen:

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien
ecoplus, Wiener Neudorf
Gedenkverein KZ-Nebenlager Guntramsdorf
Gemeindeamt Schwechat
Haus des Meeres – Aqua Terra Zoo
Heimatmuseum Zwentendorf
Magistratsabteilung 34, Wien
Wien 3420 – Aspern Development AG
Stadtmuseum Traiskirchen
Stadtmuseum Mödling

Personen:

Stefan Andert, Dr. Elisabeth Boeckl-Klamper, Cornelia Bredt, Alfred Bucik,
Dr. Astrid und Dr. Willi Drofenik, René Edenhofer, Mag. Ernst Eichinger, Adolf Ezsöl,
Wolfgang Frühwirth, Jürgen H. Gangoly, Christian Grübl, Thomas Gruber,
Dieter Gruschina, Leopoldine Gutscher, Andreas Hajek, Ulla Harns, Thomas Keplinger,
Monika Kerschbaumer, Harald Kishalmy, Hans Koeppen, Natascha Konopitzky,
Felix Krepler, Josef Lehmann, Josef Löschl, Dr. Heinz Lunzer, Dipl.-Ing. Dr. Stefan Mandl,
Josef Markus, Dr. Christine Pal, Ing. Gerald Perzi, Franz Pöchlinger, Patrick Posch,
Mag. Michael Raab, Dr. Thomas Reichl, Richard Richter, Dr. Siegfried Sanwald,
Mag. Hagen Schaub, Mag. Manfred Schatz, Dipl.-Ing. Dieter Schreiber, Kurt Schrödl,
Peter Stencel, Wolfgang Schulz, Robert Senhofer, Michael Strobach, Werner Tobisch,
Monika Weber, Gerald Weiss.

Besonderer Dank gilt:

Für Unterstützung bei den Grabungen auf dem Grundstück des KZ-Aussenlagers Guntramsdorf/Wiener Neudorf in Guntramsdorf danken wir Jürgen H. Gangoly, Wolfgang Frühwirth, Franz Pöchlinger, Manfred Schatz, Monika Weber und allen Schülerinnen aus Wien-Simmering, die bei der Aktion «72 Stunden ohne Kompromisse» mitgemacht haben.

Wir bedanken uns bei der Firma *ecoplus* für die Genehmigung der Forschungsarbeiten auf dem Grundstück des KZ-Aussenlagers Guntramsdorf/Wiener Neudorf.

Wir danken Felix Krepler, der uns bei vielen Vermessungsarbeiten zur Seite stand und sich bei den verschiedensten Forschungstouren immer wieder mit einbringt. Es sei an dieser Stelle Wolfgang Frühwirth erwähnt, der bei vielen unserer Buchpräsentationen mehr als ein «guter Geist» war und stets hilfreich und präsent ist. Er hat bei einigen Forschungstouren und bei dem Projekt Flakturmkrän ganz aussergewöhnlichen Arbeitseinsatz gezeigt und war am Gelingen dieses Unternehmens massgeblich beteiligt.

Wir danken Brigadier General Ing. Mag. Dieter Jocham für die Unterstützung beim Projekt Flakturmkrän.

Für einen Auftritt im www bedanken wir uns bei Andreas Hajek.

Der wohl grösste Dank gilt unseren Familien und unseren Frauen Susanne Bouchal und Alexandra La Speranza. Sie haben uns wesentlich mit ihrer Geduld und mit ihrer Toleranz bei den für uns so wichtigen Forschungen und Recherchen unterstützt.

QUELLEN UND LITERATUR

- Daniel Blatman, Die Todesmärsche 1944/45. Das letzte Kapitel des nationalsozialistischen Massenmords. Reinbek bei Hamburg 2011
- Robert Blauensteiner, Wien 1945. Die dunkelsten Tage in der Geschichte Wiens. Burkersdorf o. J.
- Robert Bouchal und Gabriele Lukacs, Geheimnisvolle Unterwelt von Wien. Keller • Labyrinth • Fremde Welten. Wien: Pichler Verlag 2012
- Robert Bouchal und Marcello La Speranza, Wien – Die letzten Spuren des Krieges. Wien: Pichler Verlag 2012
- René Edenhofer, Die Haferlbude. Von der Original Gmundner Tongeschirr-Erzeugung zur ÖSPAG. Vom Geschirr zum Sanitär. Deutsch-Wagram 2009
- Adolf Ezsöl, Schwechater Kriegstagebuch 1944-1945. ‚Luftkrieg und Kriegsende im Raum Schwechat‘. Schwechat 1994
- Adolf Ezsöl, Die KZ-Aussenlager «Santa I und II» in Schwechat 1944-1945. In: Historisches Schwechat. Forschungsbericht aus dem Zeitgeschichtlichen Archiv Adolf Ezsöl (Nummer 1, September 2008)
- Festschrift: 25 Jahre Werk Pischelsdorf 1960-1985. Pischelsdorf: Donau-Chemie 1985
- Wolfgang Graf, Österreichische SS-Generäle. Himmlers verlässliche Vasallen. Klagenfurt, Laibach, Wien 2012
- Heimatkundliche Beilage zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Mödling: 4. Folge, 2002: Evangelische Unternehmer im Raum Mödling
- Gustav Holzmann, Der Einsatz der Flak-Batterien im Wiener Raum 1940-1945, Militärgeschichtliche Schriftenreihe, Heft 14, Herausgeber: Heeresgeschichtliches Museum-Militärwissenschaftliches Institut. Wien ⁴1992
- Illustrierter Beobachter, Jg. 1939: Flugzeug macht Geschichte. München: Verlag Franz Eher 1939
- Kay von Keitz und Sabine Voggenreiter (Hrsg.), En passant – Reisen durch urbane Räume: Perspektiven einer anderen Art der Stadtwahrnehmung. Berlin: Jovis Verlag 2010
- Rudolf Kippenhahn, Verschlüsselte Botschaften. Geheimschrift, Enigma und digitale Codes. Reinbek bei Hamburg 2012
- Marcello La Speranza, Flakturm-Archäologie. Berlin: Edition Berliner Unterwelten e.V. 2012
- Die Luftschutzfibel. Herausgegeben vom Verlag Offene Worte. Berlin 1933
- Ernst Nöstlinger, Martin Wimmer und der totale Krieg – Fünfzehnjährige als Luftwaffenhelfer. Wien ²1987
- Bertrand Perz, Der Todesmarsch von Wiener Neudorf nach Mauthausen. Eine Dokumentation. In: Jahrbuch 1988 des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstands, Wien 1988, S. 117-137
- Dietmar Süss, Tod aus der Luft. Kriegsgesellschaft und Luftkrieg in Deutschland und England. München 2011
- Helmut Weihsmann, Bauen unterm Hakenkreuz. Wien 1998

BILDNACHWEIS

Archiv Walter Andel: 222 rechts
Archiv Robert Bouchal: 44, 64, 94, 98, 110, 112-113, 144, 145, 146, 171, 172
(Fotos: Robert Bouchal)
Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes: 18 links
(Foto: Marcello La Speranza)
Archiv Astrid u. Wilh Drofenik: 84, 85 (Fotos: Robert Bouchal)
Archiv Adolf Ezsöl: 111 oben, 200
Firmenarchiv «Kleiner & Fleischmann»: 70 oben, 72, 73, 74, 76 (Fotos: Robert Bouchal)
Ausstellung Gedenkstätte Mauthausen: 185 (Foto: Robert Bouchal)
Gedenkverein KZ Nebenlager Guntramsdorf/Wiener Neudorf, Mauthausen
Komitee (www.gedenkverein.at): 183
Thomas Gruber: 157
Felix Krepler: 146 (Übersichtsplan Pischelsdorf)
Archiv Marcello La Speranza: 20, 38, 45, 82, 83 mitte, 123 oben u. unten, 154 rechts, 155, 156,
166 oben, mitte, unten, 220-221, 223 rechts
Archiv Luftbilddatenbank Dr. Carls GMBH: 202-203, 209 unten
Archiv Josef Markus: 154 links
Stadtmuseum Mödling: 209 oben (Foto: Robert Bouchal)
Privatarchiv: 78-79, 81, 83 oben (Fotos: Robert Bouchal)
Stadtarchiv Schwechat: 123 oben u. unten (Fotos: Marcello La Speranza)
Archiv US-Air Force: 121, 199
Archiv Rudolf Vogl: 218-219
Stadt- und Landesarchiv Wien: 48 (Foto: Robert Bouchal)
Heimatismuseum Zwentendorf: 130, 131, 133 oben u. unten, 135 oben u. unten,
137 oben u. unten, 149 oben, 150, 152 (Fotos: Robert Bouchal)

Alle anderen Fotografien stammen von Robert Bouchal.

Einige Worte des Forschers Robert Bouchal



Um Ihnen, geschätzte Leserinnen und Leser, die Vielfalt meiner Arbeiten zu erläutern, ersuche ich Sie, meine Internetseite: www.bouchal.com zu besuchen. Als ich in sehr jungen Jahren zu den Höhlenforschern kam, sagte einmal ein bereits langjähriger Speläologe zu mir: «Wenn du beim Betreten eines unterirdischen Raumes ein Glücksgefühl verspürst, bist du der richtige Mann für diese Welt!» Das Glücksgefühl vergrösserte sich von Mal zu Mal. Wissenschaftliche Forschungsarbeit in allen Bereichen der Höhlenkunde wurde zu einem bedeutenden Schwerpunkt meines Lebens. Das Ablegen der staatlichen Höhlenführerprüfung nur einer von vielen Momenten. Aus den Forschungen in Österreich entstanden einige meiner ersten Bücher: *Österreichs faszinierende Höhlenwelt*, *Höhlenführer Österreich*. Neben einer Vielzahl an Vorträgen und Präsentationsshows in meiner Heimat zeigte ich in vielen Ländern Europas meine Bilder und berichtete von den Forschungsreisen in die *Terra Incognita*. Zu meinen Dokumentationen in den Naturhöhlen kamen schon sehr früh die Erkundungstouren in die «Wohnhöhlen» in Grossstädten hinzu. Seit über 20 Jahren sind Wien und das gesamte Umland mein bevorzugtes Betätigungsfeld. Als praxisbezogener Mensch nimmt die Live-Forschung einen grossen Teil meiner Zeit in Anspruch. Die hautnahe Begegnung mit den Objekten der Vergangenheit und die damit verbundene Geschichte wecken mein Interesse und den immer grösser werdenden Wissensdurst.

Die Fotografie und das Medium Film sind mein Werkzeug, das mich so gut wie bei allen meinen Forschungen begleitet. Das Vermessen und Zeichnen von Plänen beachtenswerter Räume oder unterirdischer Anlagen ist eines meiner weiteren Sprachrohre, um Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, noch mehr Klarheit und ein besseres Verständnis für Geschichte und die Vielfalt der von Menschen geschaffenen Lebensräume zu ermöglichen.

Meine absolute Leidenschaft gilt jedoch der wissenschaftlichen Forschung, deren Ergebnisse verständlich dargeboten werden sollen.

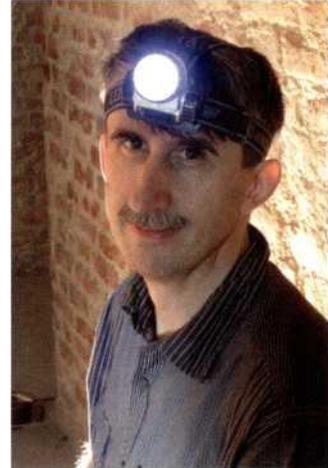
Zum Zeitpunkt, in dem Sie diese Zeilen lesen, bin ich mit Sicherheit unterwegs, um neue, im Verborgenen liegende Relikte aus der Vergangenheit zu finden, um Ihnen in meinem nächsten Buch darüber berichten zu können.

Sollten Sie, geschätzter Leser, aus den Jahren 1900-1956 Hinweise, alte Fotografien oder Geschichten zu Wien und dessen Umland besitzen, so würde ich mich über eine Nachricht freuen: cave@kabsi.at. Ich bin auf der Suche nach alten Kellern, vergessenen Dachstühlen und geheimnisvollen Gängen ebenso wie nach allen Spuren des Krieges. Denken Sie darüber nach und wecken Sie Ihre Kindheitserinnerungen. Ich würde mich über Ihre Erzählungen ganz gleich welcher Art, freuen.

Viel Freude mit diesem spannenden Buch wünscht Ihnen Robert Bouchal.

Einige Worte des Historikers Dr. Marcello La Speranza

In den letzten Jahren hat sich zu den interdisziplinären Fächern der «klassischen Archäologie» ein neuer Themenbereich herauskristallisiert. Die Archäologen erforschten bisher Epochen hauptsächlich aus der Ur- und Frühgeschichte, aus der Kelten- und Römerzeit und bearbeiteten auch Funde – wenn diese bei «Not-Grabungen» zutage treten – aus späteren Jahrhunderten, die allesamt mehr oder weniger unter der Erde erhalten geblieben sind. Es hat lange gedauert, bis auch die «zeitlich nahen» baulichen Hinterlassenschaften und die Relikte aus der NS- und Kriegszeit archäologisch untersucht wurden. Die Zeugnisse aus den Jahren 1938-1945 sind noch «emotional» belegt und ihre objektive Bewertung ist noch schwierig.



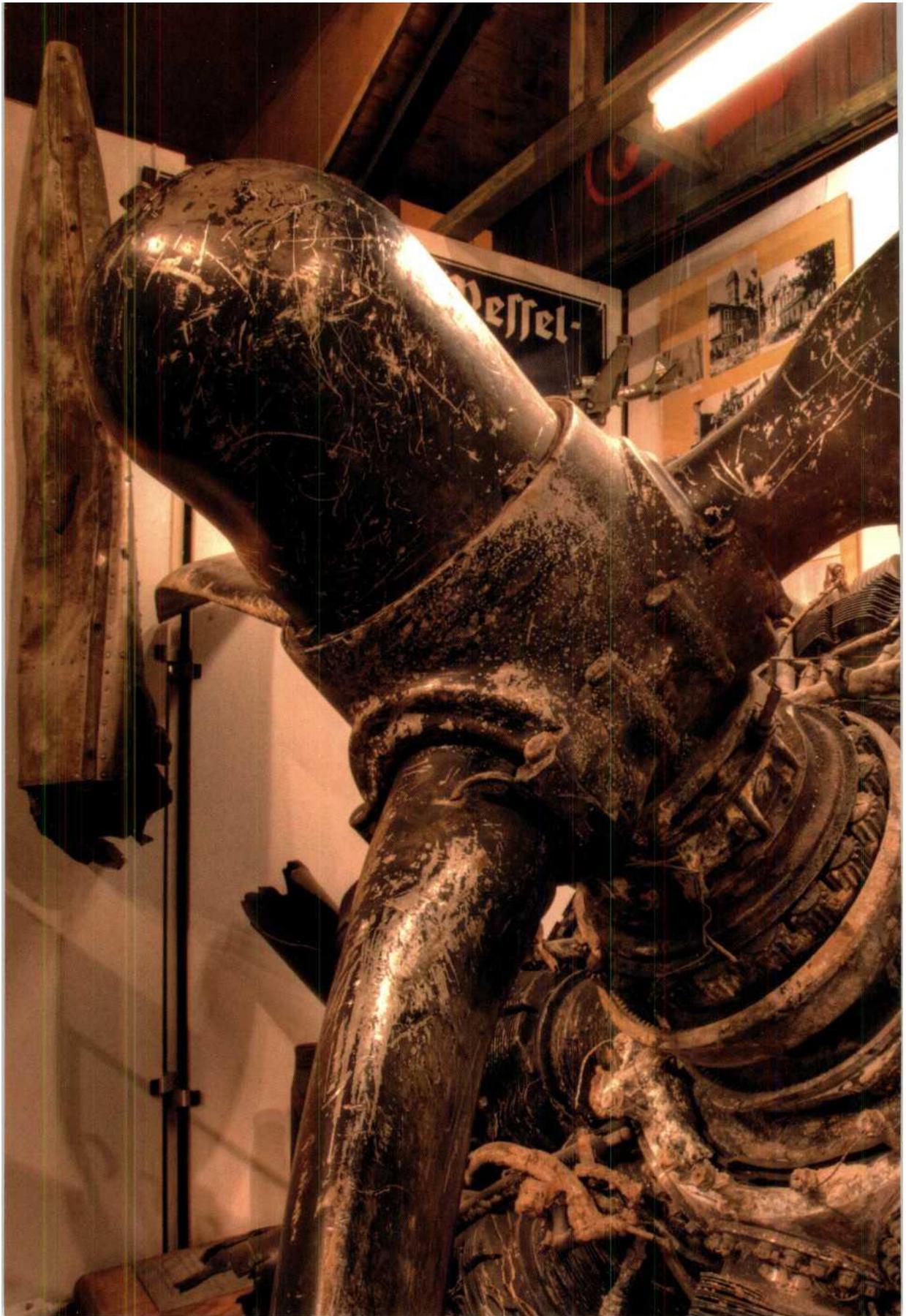
Dennoch blicke ich schon seit rund 20 Jahren über den Tellerrand der «klassischen Archäologie» und habe dazu einige Bücher geschrieben. Die Aufgabe hat sich gelohnt, denn inzwischen ist zu bemerken, dass die Gesellschaft an einer umfassenden Aufarbeitung der Geschichte interessiert ist, zumal auch die Schranken der Tabuisierung langsam wegfallen. Ich arbeite inzwischen mit der Stadtarchäologie Wien und mit dem Denkmalamt zusammen, die mich als Fachmann konsultieren. Es ist dabei häufig ein Wettlauf mit der Zeit, da Luftschutzkeller und Bunker nach ihrer Entdeckung oft abgerissen oder zugeschüttet werden. Dabei werden auch viele Utensilien aus der fraglichen Zeit, wie verrostete Helme oder verrottete Gasmasken, kaum beachtet und fallen bei Dokumentationen oftmals durch den Rost. Dabei können auch diese Relikte Geschichten

erzählen, die es wert sind, der nächsten Generation überliefert zu werden. Es soll ein Gesamtspektrum unserer Stadtgeschichte vorgelegt werden.

Ich bin in Räume vorgedrungen und haben Dinge gesehen, die rund 70 Jahre unbemerkt schlummerten. Ich habe Spuren aufgenommen, die mich sicherlich noch lange beschäftigen werden. In vielen Fachbüchern habe ich diese Themen der Archäologie des 20. Jahrhunderts der Öffentlichkeit präsentiert, wie z.B. in den Werken *Wien 1945-1955*, *Bomben auf Wien* und *Burgen, Bunker, Bollwerke*.

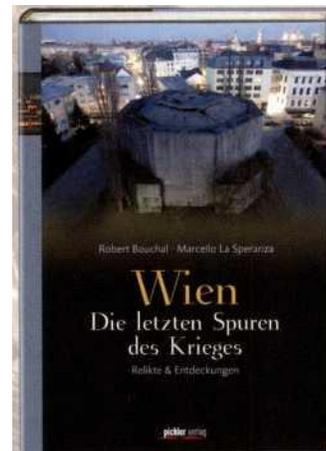
Zu meinen Forschungsarbeiten als Historiker kommt noch hinzu: Gegenwärtig existiert ein einmaliges «Zeitfenster», da die letzten Zeitzeugen, welche persönlich die furchtbare Zeit des Bombenkrieges und der NS-Herrschaft erlebt haben, noch leben und ihre persönlichen Erzählungen mitteilen können. Jede Person trägt eine «Wissens-Bibliothek» der persönlichen Erfahrungen mit sich. Auch bereichern persönliche Fotos und Dokumente die Zeit von 1938 bis 1945. Ich würde mich freuen, wenn Sie sich bei mir melden würden, damit Ihre Geschichten festgehalten werden. Schreiben Sie mir oder schicken Sie mir ein Mail: klio@al.net. Jede Mitteilung und jeder Hinweis sind weitere Steine zum grossen Puzzle «Gesamtbild der jüngsten Vergangenheit». Mein Motto ist dabei: «Zeitgeschichte soll verbinden, nicht trennen.»

Meine Homepage: www.marcellolasperanza.at.





Riesige unterirdische Bunkeranlagen, verrostete Stahltüren, ausrangierte Luftschuttsirenen und verblichene NS-Parolen, Kriegslokomotiven und Blindgänger – inmitten der pulsierenden Grossstadt Wien zeugen noch heute zahlreiche bizarre Relikte von den Schrecken des Krieges. Robert Bouchal und Marcello La Speranza führen den Leser an Orte, deren Existenz nur wenigen Menschen bekannt sein dürfte.



Robert Bouchal • Marcello La Speranza
WIEN
DIE LETZTEN SPUREN DES KRIEGES
Relikte & Entdeckungen
€ 24,99 • ISBN 978-3-85431-593-3 PICH-
LER VERLAG

Alle über QR-Codes
eingebundenen Videos
sind auch auf

www.styriabooks.at/stummezeugen
abrufbar.

IMPRESSUM

ISBN: 978-3-85431-628-2

styria
books

© 2013 by Pichler Verlag
in der Verlagsgruppe Styria GmbH & Co KG
Wien · Graz · Klagenfurt
Alle Rechte vorbehalten

Bücher aus der Verlagsgruppe Styria gibt es
in jeder Buchhandlung und im Online-Shop

styriabooks.at

Covergestaltung: Bruno Wegscheider
Produktion und Gestaltung: Alfred Hoffmann

Reproduktion: Pixelstorm, Wien
Druck und Bindung:
Druckerei Theiss GmbH, St Stefan im Lavanttal

1 3 5 7 6 4 2

Printed in Austria